This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

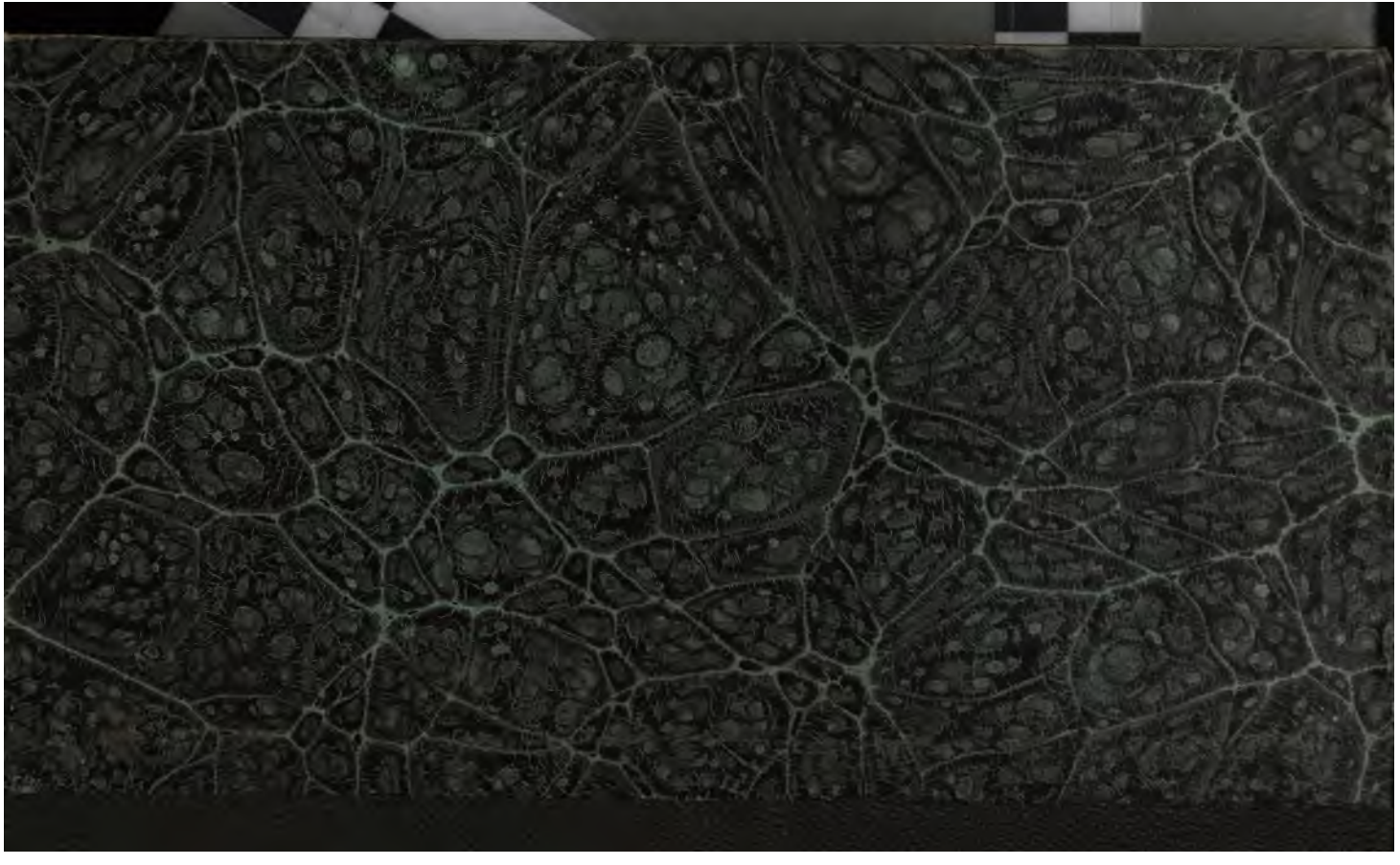
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Johann von Alxingers

sämmtliche Werke.

Fünfter Band.

Enthält:

Numa Pompilius.

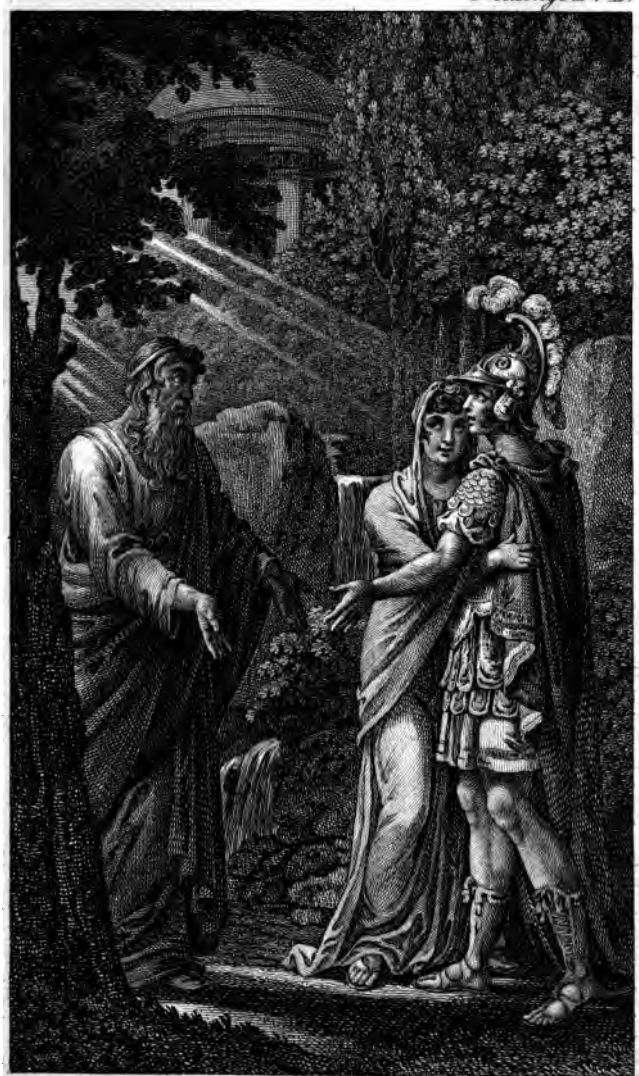
Nach Florian.

Zweyter Theil.

Wien, 1812.

Im Verlage der Franz Haasischen Buchhandlung.

Alxingers V.B.



Rhedy. d. H. Pölzel sc.

Numa Pompilius.

Nach

Florian

von

Johann von Alxinger.

Zweyter Theil.

Wien, 1812.
Im Verlage der Franz Haasischen Buchhandlung.

Ihrer Excellenz

der

Gräfinn von Zichy,

gebornen

Gräfinn von Kollowrath.

Achtes Buch.

Ich bin im Marſen-Land geboren,
Die Mutter Myrtale hat den Gemahl verloren,
Eh' mir der Sonne Licht ein Jahr in's Auge ſchien.
Wir wohnten auf dem Apennin.
Sie, arm und krank, beſaß nur eine Herde,
Ein Hüttchen und ein Gärtchen dran.
Sie liebte mich, wie kein Geſchöpf auf weiter Erde,
Als eine Mutter, lieben kann.
Von meiner erſten Jugend an
Hat eine Wolfshaut mich bedecket,
Die ihre Hand zurechte mir gemacht,
Ein Spieß, der damahls ſchon ſtets in dem Ziel geſtecket,
Bewehrte mich; ich nahm die Herd' in Acht.
Zwey Hunde folgten mir, die tapfer Herd' und Hirten
Vertheidigten, wenn wir den tiefen Wald durchirrten,
Und wilde Thier' aus ihrem Dickicht ſich
Uns näherten, auch war mir keines fürchterlich.
Ich ſahe ſie vielmehr mit lebhaftem Vergnügen
Als Opfer, die zu ſtolzen Siegen
Ein günſtig Schickſal mir beſtimmt.
Wie oft hab' ich im Flug die höchſte Ficht' erklimmt
Und wilde Tauben dort aus ihrem Neſt genommen!
Wie oft den reiſſendſten, den tiefſten Strom durchſchwommen,

Wie oft der steilsten Felsen Höh'
Erklettert, dort ein Gemschen oder Reh'
Mit meinem sichern Pfeil zu fällen
Und dieses stärkende, wohlschmeckende Gericht
Auf meiner Mutter Tisch zu stellen,
Es ist für sie, dacht' ich und scheute nicht
Den Frost, den Sonnenstrahl, Gefahren und Beschwerde,
Und kam ich Abends heim mit meiner kleinen Herde,
So hielt ich schon von fern die theure Beut' empor.
Die Mutter küßte mich und wollte sie nicht nehmen,
Und warf mir, daß ich viel gewaget, zärtlich vor.
Ach! sagte sie, der Krankheit Schmerzen lähmen
So lange schon die Glieder mir,
Und ketten mich hier an; sonst, Theurer, folgt' ich dir.
Das Ungemach, das ich mit dir erlitte,
Wär' mir erwünscht, und theilt' ich sie
Mit meinem Sohn, gering' all die Gefahr und Müh'.
Wie groß, wie einsam dünkt mich unsre kleine Hütte,
Wenn du darin nicht bist; ich zähle jeden Tag
Vom Augenblick, da du des Morgens mir entschwunden,
Die träg' entschleichenden Secunden,
Bis du zurücke kehrst, an meines Pulses Schlag.
Urtheile nur von jenen Angstgefühlen,
Die, Messern gleich, in diesem Busen wühlen,
Wenn ich im Geist dich bald von steiler Höh'
In einen Abgrund gleiten seh',

Bald ſchwimmend in zu breiten Bächen
Dich ſinken, bald den Aſt, auf dem du ſteheſt, brechen.
Mein theurer Leo, uns ernährt
Das Gärtchen ja, das Pflanzen uns gewährt,
Und unſre liebe kleine Herde.
Für deinen ſchwachen Arm iſt dieſer Muth zu groß.
O mache nicht die Reh' und Tauben kinderlos,
Daß ich's nicht auch vielleicht durch Wölf' und Eber werde.
Vor allen bringe nie in jene Höhlen ein,
Wo ſie der Jungen Schaar dem Jägerblick verſtecken.
Schonſt du dein ſelber nicht, o Kind, ſo ſchone mein!
Du fändeſt mich entſeelt von Schrecken,
Wenn dein verirrter Fuß in den entferntern Hain
Gelocket von des Wildes Fährte,
Je zaubernder, als ſonſt, zurücke kehrte.
So ſagte ſie; ich aber ward,
Sie zu beruhigen, auf's zärtlichſte befliſſen,
Und bald erzählte ſie mir unter hundert Küſſen,
Wie ſehnſuchtsvoll ſie mein geharrt,
Und wie ſie unterdeß die jahrelangen Stunden
Dahin gebracht; oft hat ſie auch das Bild
Vergangner Zeit, und wie die Jugend ihr verſchwunden,
Vor meinem gier'gen Blick enthüllt.
Stets, ehe ſie zur Ruh' der Lämmer Fell bereitet,
Hat ſie auf morgen ſchon das Frühmahl mir bereitet

Und mich beſchworen, ja nie wieder eine Beut',
Auf Koſten meiner Sicherheit,
Von ſteiler Klippen Höh' zu hohlen
Und meinen Hunden mich, ſie ſtreichelnd, anempfohlen.

Bey dieſer Lebensart gedieh mein Körper bald.
Kaum war ich funfzehn Frühling' alt,
So fürchtet' ich nicht Bären und nicht Hauer,
Ich ſtand vielmehr, ſie kühn erwartend, auf der Lauer.
Und färbt' in ihrem Blut den immer ſichern Spieß,
Den ich doch blutig nie der Mutter ſehen ließ.
Die Hunde zeigten mir noch ſtets die alte Treue,
Mit der ſie ehmahls mich geſchützt, doch war die Reihe
Zu ſchützen nun an mir, da dieſes gute Paar
In meinen Dienſten alt und ſchwach geworden war.
Ich grüßte ſorgenlos mit meiner kleinen Flöte
Die Morgen- und die Abendröthe,
Ich kannte keine Leidenſchaft
Als kindliche, getreue Liebe,
Und keinen Wunſch, als daß die Kraft
Der theuren Myrtale ſtets unvermindert bliebe.
Doch leider nahm ſie täglich ab,
Und ſichtbar näherte die Arme ſich dem Grab.

Einſt ruht' ich aus an einer Quelle,
Die von dem Fels (der Fels war hoch und ſteil)
Sich ſtürzte, daß, mit Schaum bedecket, Well' an Welle
Fort taumelte. Da ſpringt in wilder Eil'

Ein Hirsch hinein, verletzt von einem Pfeil,
Und eine Jägerinn, in ihrer Hand den Bogen,
Kam hoch auf einem stolzen Roß
Dem raschen Thiere nachgeflogen.
O wie ihr schwarzes Haar um weiße Schultern floß!
O welch ein hoher Muth dem großen Aug' entstrahlet!
Wie prächtig ihren Leib die Löwenhaut umhüllt!
Ein kluger Mahler hätt' ein Bild
Dianens ganz nach ihr gemahlet.
Was mit Bewunderung am meisten mich erfüllt,
Indem ich sie, enteilend meinem Sitze,
Betrachtete, war dieß: Trotz ihrer Jägerhitze,
Trotz ihrem Stolz, schien sie nicht wild.
Doch sieh! urplötzlich springt ihr Zelter in die Wogen.
Mit Gegenwart des Geistes strebet sie,
Ihn an den Strand zu leiten, eitle Müh'!
Er, von dem Strome fortgezogen,
Schlüpft unter ihr hinweg; sie sinkt und rudert schwer,
Doch nur ein Augenblick! so seh' ich sie nicht mehr.
Du fragst wohl nicht, ob ich ihr eilig nachgesprungen,
Ich suchte lang' umsonst, bis es mir doch gelungen,
Daß ich ihr dichtes Haar erfaßt.
An das Gestade schleppt' ich nun die theure Last
Ich find' an ihr kein Lebenszeichen.
Verzweifelnd trag' ich sie in unsre Hütte hin.
Hier pflegt sie Myrtale: der Ohnmacht Fröste weichen,

Und schon beginnt die Jägerinn,
Die holden Augen aufzuschlagen.
Ach! ihrer Augen Strahl fuhr schnell durch dieses Herz
Und ewig währt der Liebesschmerz,
Den er gewirkt: mit Wollust und mit Zagen
Betracht' ich jetzt ihr göttlich Angesicht.
Mein Blick hing lange dran, und dennoch konnt' er nicht
Sich sättigen: blaß war's, doch gab die Bläße
Ihm etwas Schmachtendes und höher's Interesse.
So bald die Schöne sich erhohlte, Worte fand
Und ihren Dank in diese Worte strömte,
Da glüht' ich durch und durch, da lähmte
Furcht meine Zung', ich neigte mich und stand,
Wie vor dem Richterstuhl ein Schuldiger; sie fragte
Um meinen Nahmen mich; ich schwieg;
Sie fragte mich zum zweyten Mahl, ich schwieg,
Worauf beschämt ihn meine Mutter sagte.

Nachdem der Jägerinn das Schrecken der Gefahr
Nicht mehr wie Bley in allen Gliedern war,
Erhebt sie sich, verlenket unsre Fragen,
Und ohne, wer sie ist, woher sie kam, zu sagen,
Beut sie mit guter Art Gold meiner Mutter dar.
Doch als sie sieht, dieß Anerbiethen kränke
Mich und die Mutter, hängt sie reuevoll und stumm
Der guten Myrtale die eigne Halskett' um,
Die golden, schwer, voll zierlicher Gelenke,
Voll Bilder war; und mir gibt ihre schöne Hand
Die Haut des Löwen zum Geschenke.

Nimm, saget sie, und löst vom purpurnen Gewand
Die Mähnen los, nimm, Hirte, was Alciden
Umhüllt', und was der Held von seinem Leib herab
Einst meinem Anherrn, als sie schieden,
Zum Lohne der Bewirthung gab.
Ich gebe sie, wie er, zu der Bewirthung Lohne.
Auch triegt mich nicht die Ahndung, welche laut
Mir zuruft, daß ich diese Haut,
Das ehrende Geschenk von Zeus erhabnem Sohne,
In edle Hände gab. Sie spricht's mit Gütigkeit,
Küßt meine Mutter und entfliehet,
Indem voll sanfter Schüchternheit,
Ihr Auge noch auf mich zurücke siehet,
Doch nachzufliehen mir verbeut.

Fort war sie, ich und meine Mutter sahen
Uns schweigend an! bloß daß sie in Gefahr
Des Tods geschwebt und Hülf' empfahen,
Bewährt' uns, daß es nicht ein höhers Wesen war,
Das uns besucht. Ich schwieg behaglich stille,
Betrachtend lange Zeit die schöne Löwenhülle,
Die darum, weil sie erst des Mädchens Schulter schlug,
Mir werther war, als weil ein Gott sie trug.
Ich sah sie selbst, die Amazone,
Als stünde sie vor mir noch, Zug für Zug,
Horcht' ihrer Stimme süßem Tone.
Zum ersten Mahl nachdenkend und zerstreut,
Sprach ich kein Wort und stand oft, wie entgeistert,

Gab meiner Mutter nicht, wenn sie gefragt, Bescheid,
Und barg ihr das Gefühl, daß meiner sich bemeistert.

Des Morgens, als Aurorens Hand
Mit Rosen den Olymp bestreute,
Eil' ich zur Quelle hin, wo ich die Schöne fand.
Ich war bedeckt mit meiner Löwenbeute,
Es floß in mich durch dieses Prunkgewand,
Das ob der Geberinn mir wie das Leben theuer,
Werth wie die Tugend war, ein nie gefühlter Muth
Und neue Kraft und unbekanntes Feuer.
Dieß Feuer mehrte sich und tobte durch mein Blut,
Als ich nun weiter ging am Rand der Silberquelle
Zum Orte, wo ich aus der Fluth
Sie rettete, zur theuren Rasenstelle,
Wo ihr ohnmächtig Haupt an meiner Brust geruht.
Ich setzte mich auf den durch ihre schönen Glieder
Berührten Platz mit stiller Sehnsucht nieder,
Und seufzend blickt' ich in die Fluth hinab.
Ich labte mich nicht mehr am Schauspiel und der Kühle
Des Orts, wie ehedem; es glitschten die Gefühle
Der sanften Freud' an meinem Herzen ab.
Ich dachte nicht daran, mit meinem Flötenspiele
Den Wiederhall zu wecken, noch das Wild
In dunklen Büschen abzupassen.
Der Rasen schien nicht mehr mir grün, die Luft nicht mild.

Doch konnt' ich nicht den werthen Ort verlaſſen,
Werth meinem Gram, und den ihr liebes Bild,
Gleich einer Gottheit, ganz erfüllt.

Wenn ich des Abends in die Hütte
Zurücke kam, ward mir die Zeit ſo lang.
Vergebens that ich mir, es zu verbergen, Zwang.
Ich unterbrach in des Geſpräches Mitte
Die Mutter oft und fing ein anders an,
Das ich denn ſo zu lenken wußte,
Daß meine Mutter ſelbſt von ihr beginnen mußte,
Der Einzigen, ob ich gleich nie von ihr begann.
Dann hört' ich zu, von Luſt dahin geriſſen,
Und häufiger als ſonſt umfing
Ich meiner Mutter Hals, um das Geſchmeid zu küſſen,
Das vormahls an der Bruſt der Unbekannten hing.

Drey Tage wallt' ich jeden Morgen
Zur Quelle hin und ſaß, wie angeſchmiedet, da,
Bis in der Thetis Schooß die Sonne ſich verborgen.
Umſonſt ſie kam nicht her; doch endlich, endlich ſah
Ich ſie am vierten Tage wieder.
Dasſelbe Purpurkleid umgab die ſchlanken Glieder,
Dieſelben Waffen führte ſie,
Als wie das erſte Mahl, ein Roß mit Gold behangen,
Tanzt unter ihr einher. Kaum hat ſie mich erblickt,
So wurden ihre ſchönen Wangen

Bis auf die Stirn hinauf mit hohem Roth geschmückt.
Ich flog zu ihr, sie von dem Pferde.
Dann wickelt sie den goldnen Zaum,
So schnell es möglich war, um einen nahen Baum,
Setzt sich und ladet mich mit freundlicher Geberde,
Den Felsensitz mit ihr zu theilen, ein.
Dich, sagt sie, sucht' ich auf in diesen schönen Gründen,
Beynah' gewiß dich hier zu finden.
Und glücklich, wackrer Hirt, ja glücklich sollst du seyn.
Was fehlt dir noch hierzu? du warfst, fast zu verwegen,
Dich in den Strom; sprich, wie vergelt' ich's nun?
Groß ist die Pflicht, dir wieder wohlzuthun,
Und kaum geringer mein Vermögen.

O Theure, so erwiedert' ich,
Und schlug dabey die Augen furchtsam nieder,
Mit welchem Nahmen nenn' ich dich?
Wenn ich dich seh', durchzittert meine Glieder
Die Ehrfurcht, was ich sonst für Götter nur empfand,
Empfind' ich da; du kamst in diese Gegend wieder,
Du suchtest mich auf meiner Felsenwand,
O so bezahlst du mich mit Wucher; ja von heute
Ist die Verbindlichkeit allein auf meiner Seite.
Du fragst, was mir zum Glücke fehlt;
Nichts fehlte mir, bevor ich dich erblicket.
Wir hielten uns für reich und für beglücket,

Da nie Verdruß, nie Mangel uns gequält.
Die Hütte schützet uns vor Wind, vor Schnee, vor Regen,
Die Herde kleidet uns; ja oft verkaufen wir
In einem nahen Dorf den allzu großen Segen
An Lämmern oder Woll' und lösen Geld dafür,
Das, da wir selbst es wenig brauchen können,
Wir fremden Greisen gern, als eine Zehrung, gönnen.
Das Mittel, mich beglückt zu sehn,
Das Mittel, mir zu geben, was mir fehlet,
Das Mittel, mich zum Gotte zu erhöhn,
Ist einzig, was du heut gewählet.
Ich sprach's, ein sanftes Lächeln floß
Um ihren Mund; mein Dank ist viel zu groß,
Sagt sie, daß ich nicht gern und öfter wiederkehrte,
Nun ich von deinen Lippen hörte,
Nur meine Gegenwart freu' und beglücke dich.
Noch wisse, theurer Hirt, Camille nenn' ich mich;
Doch forsche du nicht ungeduldig,
Wer mich erzeugt und wer ich bin;
Begnüge damit dich, die fremde Jägerinn
Sey gerne dir das Leben schuldig.

Mit Rührung sagte sie die letzten Worte,
band
Den Zelter los, schwang sich auf dessen Rücken,
Ließ ihm den Zügel und verschwand,
Nicht ohne noch auf mich voll Gütigkeit zu blicken.

Von Freude trunken ſtand ich da;
Der ſanfte Blick, mit dem ſie auf mich ſah,
Und ihr Verſprechen, bald mich wieder hier zu ſehen,
Entzückte mich. Durch meiner Stimme Schall
War bald Camillens Nahm' in jedem Wiederhall.
Ihn hört' ich in der Lüfte Wehen,
Ihn grub ich ein in jeden ſchönen Baum,
Ich dachte nur, ich ſahe nur Camillen,
Sie nur im Wachen, ſie im Traum.
Camille nur ſchien mir allein den Raum
Des großen Weltalls zu erfüllen.
Von dieſem Augenblick entfloh die Traurigkeit,
Durch meine Lieb' und meiner Schönen Bildniß
Verwandelte ſich meine Wildniß
In ein Elyſium, in Tempel, ihr geweiht.
Mir wurde jeder Ort, ſo ſchön darin, ſo wichtig,
Ich liebte jeden eiferſüchtig,
Ich ſah mit Neid die andern Wandler an
Und hätte gerne jedermann,
In meinen Wald hinein zu gehn, verwehret.
Und doch wenn ich zurück in unſer kleines Haus
Am ſpäten Abende gekehret,
So ſchmückte mir die Lieb' auch dieſes aus.
Der Mutter Ton, den ich von ferne ſchon vernommen,
Sie ſelbſt, das theure Weib, die freudig mich willkommen
In zärtlicher Umarmung hieß,
Das dünkte mir nun alles doppelt ſüß.

Camille kam den dritten Tag zurücke.
Es schwanden uns, wie Augenblicke,
Die Stunden hin; auf meiner Zunge Rand
Hat stets das große Wort: ich liebe dich! geschwebet;
Doch weiß ich nicht, was meine Lippen band.
Blickt' ich Camillen an, so fühlt' ich mich belebet
Von hohem Muth, der aber wieder schwand,
Wenn sie auf mich geblickt. Doch ohn' uns zu gestehen,
Daß wir uns liebten, thaten wir's;
Durch Handlungen bewies ich ihr's,
Und sie es mir: stets war zum Wiedersehen
Beym Lebewohl die Stunde festgesetzt,
Denn alle Morgen kam sie jetzt.
Wir brachten denn in unschuldsvoller Freyheit
Ein Theil des Tages hin; ich sprach voll Schwärmerey
Von ihr nur, sie von mir, ein ewig Einerley!
Allein für uns hatt' es den Reitz der Neuheit.
Camille ließ noch stets mir ein Geheimniß seyn,
Wer sie erzeugt; wozu denn diese Frage?
Antwortete sie stets; genug, wenn ich dir sage:
Mein zärtlich Herz fühlt nur für dich allein.

Camille war nunmehr bemühet, mich zu bilden.
Sie lehrte mich der Argonauten Zug,
Das Reich des Janus; wie in Iliums Gefilden
Achill den Bändiger der Rosse, Hektor, schlug.

Und alles, was vom Geist des Delius durchdrungen,
Homer und Hesiod der Enkelwelt gesungen.
Entzücket hört' ich zu, die Wißgier wurde wach,
Ein mir noch unbekannt Vergnügen.
Ich lernte schnell, denn was Camille sprach,
Grub sich in dieses Herz mit untilgbaren Zügen.
Von rühmlichen Entschlüssen war's erfüllt,
Wenn in des Dichters Lied ein kühner Sieger strahlte;
Doch wenn des Dichters Lied die Liebesgöttinn mahlte,
Dann dünkte mich's, es sey Camillens Bild.
So floß mein Leben hin; kein Augenblick war trübe,
In jeden theilten sich Lieb' oder Sohnespflicht.
Denn jene schwächte diese nicht.
Das ist der Vorzug wahrer Liebe,
Die mit der Thierbegierd' ein Weiser nicht vermengt,
Daß nie ihr milder Strahl die Tugenden versengt.
Das schöne Glück, das wir genossen,
Hat leider, kurze Zeit gewährt!
Einst war ein Tag, ein langer Tag verflossen,
Und sie kam nicht. Von Angst und Schmerz verstört,
Erwartet' ich ihr Wiederkehren
Den andern Tag; sie kam, doch nicht in frohem Flug,
Sie kam gesenkten Haupts, ihr bleiches Antlitz trug
Die Spur des tiefsten Grams; wir zahlen nun durch Zähren,

Beginnet sie, ein kurzes Glück.
Ich hielt bisher dir, wer ich sey, verborgen;
Vergib! ich mußte ja besorgen,
Daß deine Liebe scheu zurück
Von meinem Rang zu einer Andern wiche.
Verhaßter Rang, für mich der schrecklichste der Flüche!
Erfahre nun, daß ich, ich deine Jägerinn,
Die Tochter eines Königs bin.
Sie sprach's, mir floß die abgespannten Glieder
Ein kalter Schweiß hinab, die Zunge klebt am Gaum,
Die Kniee wankten mir, und ich erhielt mich kaum.
Camille zog auf unsern Sitz mich nieder,
Nahm meine Hand, sprach manches süße Wort,
Mich zu beruhigen, dann fuhr sie also fort:

Mein Vater ist der König der Vestiner,
Und seine Herrscherstadt Cingilla. An die Jagd
Von Kindheit an gewöhnt, entfernt' ich ohne Diener
Mich oft, bevor es noch getagt,
Und kam zurück erst mit der Abendsonne.
So konnt' ich leicht dich sehen; kein Verdacht
Belauschte die geheime Wonne
In dieses Haines grüner Nacht.
O Wonne, gegen die des Hofes laute Freuden
Und seine Herrlichkeit nichts als verkappte Leiden
Mich dünkten! daß sie doch so schnell, so schnell verschwand!

Da ich dereinst des Vaters Thron zu erben,
Als dessen einzig Kind, bestimmet bin, so werben
Viel Fürstensöhn' um meine Hand.
Zwey drohn, verschmäh' ich sie, sogar mit Krieg dem Land.
Der eine, deß Gebieth das unsere berühret,
Ist der Marrubier Beherrscher, unser Feind,
Der manchen blut'gen Krieg mit meinem Volk geführet,
Nun aber mich mit seinem Sohn vereint,
Den Zwist vertilget will, ein neues Reich gegründet.
Ich soll den großen Zweck befördern, mich verbindet
Zu diesem Politik, Vernunft und Menschlichkeit.
Der Prinz, für mich bestimmt, kehrt itzt nach langen Reisen
In seines Vaters Arm zurück; von einem weisen
Gefährten nur begleitet, that er sie
Durch's ganze Griechenland und scheute keine Müh',
Beschwerde, noch Gefahr, sich in den Herrscherpflichten
Und der Regierungskunst genau zu unterrichten.
Der Nebenbuhler, der nebst ihm
Die andern übertrifft an Macht und Ungestüm,
Ist Telemanth, der Salentiner König,
Noch größer ist, noch reicher sein Gebieth,
Er selber stammt aus Telemachs Geblüt.
Doch fürchten wir die Salentiner wenig;

Denn manch Gebirg' erhebt, und mancher Strom ergießt
Sich zwischen uns und zwischen ihnen.
Mein ganzes Land, so wie mein Vater, ist
Für den Marrubier, der selbst am Hof erschienen,
Als Werber für den Sohn, furchtbare Gegenwart!
Und voller Ungeduld auf die Erklärung harrt.
Von beyden Seiten droht ein kummervolles Leben
Mir Unglückseligen. Wie gern behielt' ich nicht
Die Freyheit, dir mein Herz, dieß wenigstens, zu geben!
Allein du kennest selbst und übest Kindespflicht.
Mein Vater ist zu schwach, in drkunden Kriegsgefahren
Das Land zu schützen und den Thron,
Darum beschwört er mich bey seinen grauen Haaren,
Durch meine Wahl ihm einen Sohn
Zu schenken, dessen Volk mit uns vereint, der Rache
Verschmähter Freyer trotz' und sie zu Schanden mache.
Was soll ich nun? ich frage dich,
Geliebter, selbst um Rath; entscheide du für mich.

Die Pflicht der Tochter nicht verletzen,
Die Liebe nicht so hoch, als Recht und Tugend, schätzen;
Ich selber opferte mit Freuden ihr mein Blut,
Doch diese beyden nicht; zwar kann ich wohl betheuern,

Daß ich mit dieſer Haut bedeckt, mit meinem Muth
Bewaffnet, fähig wär', dem Untergang zu ſteuern,
Den Luch Marrubier und Salentiner dräun.
Bald ſollte meine Keul' ihr zahlreich Heer zerſtreun
Und ſie mit Schimpf aus euerm Lande ſcheuchen.
Allein was hülf' es? Laß mich immer Sieger ſeyn,
Laß mir Auſoniens berühmte Helden weichen
Und meinen Ruhm dem Ruhm Alcidens gleichen,
Was hülf' es? Leo bleibt doch nur ein niedrer Hirt,
Der niemahls der Gemahl der Fürſtentochter wird.
Sie iſt für mich dahin! Gedanke voller Qualen!
Wie theuer muß ich jetzt den kurzen Irrthum zahlen!

Ach! leid' ich weniger als du, ſo unterbricht
Camille mich, doch ſtrahlt der Hoffnung ſchwaches Licht
Noch ſtets durch meines Kummers Nächte,
Denn der Marrubier ſucht minder meine Hand
Für ſeinen Sohn, als meines Vaters Land.
Ich will ihn ſprechen jetzt, will ſchwören, alle Rechte,
Und alle Hoffnungen auf meiner Ahnen Thron,
Ihm ſelber oder ſeinem Sohn,
Nach meines Vaters Tod, freywillig abzutreten;

Wenn er dagegen nur nicht meine Hand erzwingt,
Und, krieget Telemanth, in dieses Krieges Nöthen
Dem theuren Vater Hülfe bringt.
Ich hoffe, daß mir's, ihn zu rühren, nicht mißlingt;
Der stolze Fürst gelanget ja zum Throne
Durch diesen Plan, den Liebe selbst entwarf,
Ich aber gönn' ihm gern die Krone,
Wenn ich dafür dich ewig lieben darf.

So sprach sie. Ich, bereit, ihr zu entsagen
Zu ihrem Wohl, verbath dieß Opfer zwar
Und rieth ihr ab; allein entschlossen war
Die Liebende, für mich das Aeußerste zu wagen.
Fort flog sie, ich, voll Seelenangst und Gram,
Harrt' ihrer Wiederkehr; sie kam,
Sie kam zurück, nach drey unendlich langen Tagen.
Ihr leuchtend Auge that des Herzens Wonne kund,
Und sanftes Lächeln floß um ihren Rosenmund.
Wir werden glücklich seyn, so ruft sie mir entgegen,
Die Liebe machte mich verwegen,
Ich habe, daß mein Herz auf ewig dir gehört,
Frey dem Marrubier erklärt,
Und ihm dereinst den Zepter angebothen.
Er war gerührt, belohnte mein Vertraun
Durch's seine, ja will selbst an unserm Glücke baun.
Sein Sohn ist, wie er erst erfahren, bey den Todten;

Daß ich mit dieſer Haut bedeckt, mit meinem Muth
Bewaffnet, fähig wär', dem Untergang zu ſteuern,
Den Luch Marrubier und Salentiner dräun.
Bald ſollte meine Keul' ihr zahlreich Heer zerſtreun
Und ſie mit Schimpf aus euerm Lande ſcheuchen.
Allein was hülf' es? Laß mich immer Sieger ſeyn,
Laß mir Auſoniens berühmte Helden weichen
Und meinen Ruhm dem Ruhm Alcidens gleichen,
Was hülf' es? Leo bleibt doch nur ein niedrer Hirt,
Der niemahls der Gemahl der Fürſtentochter wird.
Sie iſt für mich dahin! Gedanke voller Qualen!
Wie theuer muß ich jetzt den kurzen Irrthum zahlen!

Ach! leid' ich weniger als du, ſo unterbricht
Camille mich, doch ſtrahlt der Hoffnung ſchwaches Licht
Noch ſtets durch meines Kummers Nächte,
Denn der Marrubier ſucht minder meine Hand
Für ſeinen Sohn, als meines Vaters Land.
Ich will ihn ſprechen jetzt, will ſchwören, alle Rechte,
Und alle Hoffnungen auf meiner Ahnen Thron,
Ihm ſelber oder ſeinem Sohn,
Nach meines Vaters Tod, freywillig abzutreten;

Wenn er dagegen nur nicht meine Hand erzwingt,
Und, krieget Telemanth, in dieſes Krieges Nöthen
Dem theuren Vater Hülfe bringt.
Ich hoffe, daß mir's, ihn zu rühren, nicht mißlingt;
Der ſtolze Fürſt gelanget ja zum Throne
Durch dieſen Plan, den Liebe ſelbſt entwarf,
Ich aber gönn' ihm gern die Krone,
Wenn ich dafür dich ewig lieben darf.

So ſprach ſie. Ich, bereit, ihr zu entſagen
Zu ihrem Wohl, verbath dieß Opfer zwar
Und rieth ihr ab; allein entſchloſſen war
Die Liebende, für mich das Aeußerſte zu wagen.
Fort flog ſie, ich, voll Seelenangſt und Gram,
Harrt' ihrer Wiederkehr; ſie kam,
Sie kam zurück, nach drey unendlich langen Tagen.
Ihr leuchtend Auge that des Herzens Wonne kund,
Und ſanftes Lächeln floß um ihren Roſenmund.
Wir werden glücklich ſeyn, ſo ruft ſie mir entgegen,
Die Liebe machte mich verwegen,
Ich habe, daß mein Herz auf ewig dir gehört,
Frey dem Marrubier erklärt,
Und ihm dereinſt den Zepter angebothen.
Er war gerührt, belohnte mein Vertraun
Durch's ſeine, ja will ſelbſt an unſerm Glücke baun.
Sein Sohn iſt, wie er erſt erfahren, bey den Todten;

Er ſtarb in Kreta unbekannt.
Des Sohns Gefährte ließ ihm dieſe Nachricht geben,
Und blieb zurück im Dalmatiner Land.
Er ſcheut des Vaters Grimm, er fürchtet für ſein Leben,
Und der Marrubier beweinet nebſt dem Sohn
Auch unſern nun für ihn auf ſtets verlornen Thron.
Sich doch vielleicht darauf zu heben,
Entwarf er einen zweyten Plan.
Er nimmt an Kindesſtatt dich, mein Geliebter, an,
Da ſeinen Sohn ſeit deſſen Kindesjahren
Das Volk nicht ſah, noch jetzt des Jünglings Tod erfahren.
Laß nach Dalmatien, begann
Der Fürſt zu mir, ſchnell deinen Leo reiſen,
Dort trifft er ohne Fehl des Sohns Begleiter an,
Dem mag er meinen Ring und meine Tafeln weiſen.
Mit dem kehr' er als Prinz und Bräutigam zurück,
Bewahre durch die weiſe Lüge
Zwey Völker, deins und meins, vor einem blutgen Kriege
Und gründe ſo ihr und ſein eignes Glück.

Was ſagſt du, Freund, zu dieſer frohen Kunde?
Wir werden glücklich ſeyn? — — — doch wie? du jauchzeſt nicht?
Kein Dankgebeth entſtrömet deinem Munde?
Umwölket bleibt dein Angeſicht?
Woran gedenkeſt du? An die, ſo mich geboren,

Rief ich: ſie wär' für mich und ich für ſie verloren,
Und Leo, der ſie werther hält,
Als jeden Thron, als jedes Glück auf Erden,
Der müßte dann, zum mind'ſten vor der Welt,
Sie fliehen, ſie verläugnen, fremd ihr werden;
Soll', darf ich das? allein es iſt nicht nur
Der lautere Verboth der heiligen Natur,
Was mir verwehrt, den Vorſchlag anzunehmen,
Den der Marrubier uns that.
Wie könnt' ich ohne mich vor dir und mir zu ſchämen,
Zum allerſchändlichſten Verrath
An einem ganzen Volk die Frevlerhände leihen
Und nicht der Götter Grimm, nicht mein Gewiſſen ſcheuen?
Schon deß, den auf den Thron Geburt und Recht erhöhn,
Harrt ſtrenge Rechenſchaft, und was erwartet den,
Der mit geſtohlnen Diademen
Die unbefugte Stirn umgibt?
Nein Theureſte, ſo ſehr mein Herz dich liebt,
So gern ich auch der Liebe ſüße Rechte
Und dein Gemahl nur einen Tag zu ſeyn,
Mit meinem Herzblut kaufen möchte,
So kauft' ich doch dieß Glück nicht durch ein Laſter.
Nein!
Auch wär' es dann kein Glück; es miſchte das Gewiſſen
Mir gallenbittre Reu' zu deinen Honigküſſen.
Laß mich unglücklich zwar, doch rein

Von jedem Frevel, hier mein traurig Leben schließen,
Hier, o mir ewig theurer Hain!
Hier sahn zum ersten Mahl dich meine trunknen Blicke,
Hier kämpft' ich dich, die schon des Todes Raub
Gewesen war, ihm ab; hier sind von meinem Glücke
Die Spuren überall; hier strahlt aus jedem Laub,
Aus jedem Gräschen mir dein Götterbild zurücke,
Doch lebe wohl, vergiß, wie süß du hier geträumt,
Vergiß des Manns, der fern sich ewig um dich quälen,
Sich gerne quälen wird. Die Wollust großer Seelen,
Die aus erfüllten Pflichten keimt,
Die düftet dir auf deinen neuen Wegen
Zum Hochzeitbett und zu dem Thron entgegen,
Dieß sagte ich, schwieg, sah auf den Boden hin,
Verbarg die Thränen, unterdrückte
Die Seufzer. Sie auch schwieg, nahm meine Hand und blickte
Mich lange Zeit mit Augen an, worin
Bewundrung war, und Lieb' und Edelsinn.
Ja, brach sie endlich aus, dich ewig, ewig lieben
Und — dir entsagen, dieß ist meine strenge Pflicht,
Ach! ich verkenne sie, von dir belehret, nicht,
Und standhaft will ich sie, wie du, mein Meister, üben.
Ja dieses Herz ist dein, bleibt dein, bis daß es bricht,
Und bald, ich fleh' darum die Götter, wird es brechen;

Dann will ich noch im Tod, treu unserm Seelenbund,
Mit stammelndem und blassen Mund
Den süßen Nahmen Leo sprechen.
Hier schwingt sie sich auf's Roß, indem sie alle Kraft
Und allen Muth zusammen rafft,
Ruft mit erstickter Stimm' ein Lebewohl noch, breitet
Die Arme gegen mich, blickt den geliebten Ort
Wie Abschied nehmend an, und reitet
Dann mit verhängtem Zügel fort.
Von diesem Augenblick sah ich sie nicht mehr wieder.

Hier senkte Leo matt das Haupt zum Busen nieder
Und schwieg: auch Numa schwieg; sie hielten, ohn' ein Wort
Zu sagen, lange Zeit sich brüderlich umschlossen,
Viel Seufzer stiegen auf, viel heiße Thränen flossen.
Doch sich ermannend fuhr Held Leo wieder fort:
Ich barg den Gram, der mir am Herzen nagte,
Vor meiner Mutter Blick; doch wann es mir mißlang,
Wann sie mit Zärtlichkeit: was trauerst du? mich fragte;
So sagt' ich wenigstens den wahren Grund ihr nie.
Sie tröstete mich dann, und ich belohnte sie
Für ihre mütterlichen Sorgen
Dadurch, daß ich den Mund zum Lächeln zu verziehn

Mir Mühe gab, und ganz getröstet schien.
Doch war ich fern von ihr in meinem Hain verborgen,
So brach mein Gram vom frühsten Morgen,
Bis spät der Abend mich nach Haus
Mit meiner Herde rief, in laute Klagen aus;
Sie schallten um die Silberquelle.
Den Wiederhall, der einst von meinen Freuden sprach,
Rief ich allein durch Seufzer wach,
Und feuchtete mit Thränen jene Stelle,
Wo ich so oft an ihrer Seite saß,
Das leisere Geräusch des fernen Wasserfalles
Mit Küssen übertäubt', und ach! ein Neuling, alles
Nur mit der Liebe Maßstab maß.

Zwey Monden waren nun dahin und meine Wunde
So schmerzend noch, als in der ersten Stunde.
Doch dieses war dem Schicksal nicht genug,
Das mich nun auch in meiner Mutter schlug.
Sie wurde krank; umsonst durchirrt' ich Berg' und Wiesen
Nach Kräutern, die der Hirten Schaar
Als heilend oder doch als lindernd mir gepriesen.
Sie sahe selbst, daß keine Rettung war.
Mein Leo, sagt sie mir auf ihrem Todtenbette,
Indem ihr oft die Stimme bricht:
Du wardst getäuschet, ich bin deine Mutter nicht.
Verzeih'! dafern ich's eh' gestanden hätte,
So wärest du vielleicht auf ewig mir entflohn.

Und überdieß bin ich berechtigt,
Zum Muttertitel, da ich schon
So frühe deiner mich zu deinem Wohl bemächtigt.
Als die Peligner uns bekriegten und das Land
Verwüsteten, entfloh ich meiner Hütte
Und kam an des Aternus Strand
Nach Avia, da sah ich, daß in Mitte
Zerstückter Leichname, bedeckt fast vom Geschütte
Der Mauern und von Rauch und Brand
Umringet, eine Wiege stand.
Du lagst darin voll Bluts: auch steckete dir Armen
Der Dolch noch in der Brust. Mit zärtlichem Erbarmen
Legt' ich die Hand dir auf das Herz; es schlug.
Und nun enthob ich dich der Wiege, trug
Dich eilend weg aus diesem Ort der Schrecken.
Und bald gelang's mir, ganz in's Leben dich zu wecken,
Ja dich darin durch guter Kräuter Saft,
Und was noch mehr, als aller Pflanzen Kraft
Dem Kranken nützt, durch Pflege zu erhalten.
Da ich an dir der Mutter Pflicht gethan,
So nahm ich auch den süßen Nahmen an.
Noch itzo, nahe dem Erkalten,
Verlernet ihn mein zärtlich Herz so schwer.
O möchtest du doch bald die wahre Mutter finden!
Zwar lieben kann sie dich nicht mehr,
Als ich gethan, obschon die Bande, die euch binden,
Von der Natur gewebet sind.
Auch bist du wohl erhabner Aeltern Kind.
Sieh, dieser Edelstein, mit fremden Charakteren

Beſchrieben, der am Tage der Gefahr,
Aus welcher ich dich riß, an deinem Halſe war,
Kann dir und ihnen einſt vielleicht das Glück gewähren,
Euch wiederum zu finden; ich (verzeih'!
Denn ich geſteh's nicht ohne Scham und Reu')
Ich barg ihn dir aus Furcht, daß du von hinnen flögeſt
Und in die weite Welt, ſie aufzuſuchen, zögeſt."
So ſagt ſie, küßt mir noch den bangen Abſchiedskuß
Und ſtirbt an meiner Bruſt. Freund, nichts von meinen Schmerzen,
Du kannſt aus deinem eignen Herzen
Und ſeiner Qual bey Tullus Tod den Schluß
Auf's meine ziehn. Ich bau' für die Entſeelte
Den Scheiterhaufen auf, begeh' dieß Trauerfeſt,
Und ſammle der Geliebten Reſt'
In einem Aſchenkrug, den ich, da beydes fehlte,
Das Werkzeug und die Kunſt, aus Lindenholze höhlte.
Erhöh' den Raſen dann, grab ihn mit Thränen ein,
Und ſchrieb auf den davor gewälzten Stein:
»Hier ruhet Myrtale. Der zärtlichſte der Söhne
»Hat ihr dieß ſtille Grab erhöht.
»Jedweder gute Sohn, der hier vorüber geht,
»Wein', eingedenk der Aeltern, eine Thräne."

Und jetzt, wiewohl noch nicht der Klagen ſatt,
Entfernt' ich mich, empfahl die zugeſchloſſ'ne Hütte
Dem Schutz der Nymphen an, und flügelte die Schritte

Nach der Veſtiner Königsſtadt.
Kaum war ich angelangt und forſchte nach Camillen,
Als wie ein Blitz die Schreckenpoſt mich trifft:
Sie hätte ſich nach langem Widerwillen
Für Telemanth erklärt, vor kurzem eingeſchifft,
Und ſey vermuthlich ſchon im Land der Salentiner.
Nun floh ich aus Cingilla fort
Zum Apennin zurück und kam an jenen Ort,
Wo wider Romulus des Mavors tapfre Diener,
Die Marſen, ſich verſammelt und dem Heer
Ein Führer nur gefehlt; zu wählen war hier ſchwer.
Ich, jetzt zum erſten Mahl geſpornt von Ruhmbegierde,
Geſellte mich zum Heer und ſtieg zur höchſten Würde.
Wie ich mein Amt verwaltet, welchen Lohn
Der Staat mir gab, dieß, Numa, weißt du ſchon.

Hier endigte der Held die traurige Geſchichte,
Und las (ein Troſt, der jeden Gram
Geringer macht) in ſeines Freunds Geſichte,
Wie brüderlich er Theil an ſeinem Schickſal nahm.
Des Beyfalls Lächeln war auf Numa's holden Wangen,
Wenn Leo von den Dienſten ſprach,
Die Myrtale von ihm bis in das Grab empfangen.
Doch bey dem Leid Camillens, bey dem bangen,
Dem letzten Lebewohl getreuer Liebe brach
Aus Numa's Aug' ein milder Thränenbach.
Indeſſen war vom Sonnengotte
Der Lauf beynah' vollbracht; im früchtevollen Thal

Pflückt sich das Heldenpaar ein kleines Abendmahl
Und ruht dann in der Felsengrotte.
Bevor der Schlaf auf sie die Mohnsaftsschale gießt,
Sagt Numa seinem Freund, daß er entschlossen ist,
Nach Griechenland zu gehn; denn, daß er weise werde
Und besser, acht' er nicht des langen Wegs Beschwerde.
Dafern das menschliche Geschlecht,
Erwiedert Leo, Tugend übte,
Treu seinen Pflichten wär' und echte Weisheit liebte,
So sagt' ich dir: zieh' hin! du hofft mit Recht,
Den Geist durch sie zu bilden, zu erhöhen,
Und wollte selbst mit dir in's Land der Künste gehen.
Allein, da überhaupt der Mensch, halb Bösewicht,
Halb Schwächling ist, so sag' ich dir; zieh' nicht!
Denn du wirst überall dasselbe Schauspiel sehen.
Tyrannen auf dem Thron und Sclaven rings herum,
Bereedt zur Schmeicheley, für Recht und Wahrheit stumm.
In freyen Staaten Bürgerhorden,
Voll Wankelmuths, geneigt zur Meuterey,
Die zum Beweise, daß sie frey
Geboren sind, sich wechselweis' ermorden.
Und keimen hier und da, als eine Seltenheit,
Ja große Männer auf, so wirst du die vom Neid
Verfolget sehn, aus ihrer Stadt getrieben
Und traurend, doch nicht um das Vaterland,
Nein, um der Ehrenstellen Tand,
So sie weit mehr, als jenes, lieben.

Drum keine Reiſe, Freund! wir brächten doch davon,
Zu unſrer langen Mühe Lohn,
Nur ein Paar Fehler mehr zurücke.
Der Menſch iſt ſich genug zur Tugend und zum Glücke.
Ein Richter, der Gewiſſen heißt,
Zeigt uns, wenn wir ihn hören wollen,
Weit ſichrer, was wir thun und was wir fliehen ſollen,
Als Kenntniß einer Welt, die zwar den regen Geiſt
Mit eitlen Wiſſenſchaften zieret,
Doch unſer weich gemachtes Herz verführet
Und durch des Beyſpiels Macht es zu dem Laſter reißt.
Wohlan ſagt Numa, laß, (denn deine Gründe ſcheinen
Mir wichtig) laß uns auf den Apennin
In die verlaſſ'ne Hütte ziehn.
Ich will mit dir um dieſe Theuren weinen,
Die du auf ſtets verloren haſt,
Die Freundſchaft mindert ja des Unglücks ſchwere Laſt.

So ſprachen ſie, bis aller Erdeſorgen
Beſänftiger, der Schlummer, ſie beſchlich.
Mit neuer Kraft erſtehen ſie am Morgen
Und machen leichtern Herzens ſich
Nun auf den Weg; bald iſt der Equer Land durchreiſet,
Und hinter ihren Rücken ſchallt
Der Strom Tolonius, liegt der Albenſer Wald,
Bis endlich ihrem Blick der Apennin ſich weiſet.

In diesem dunkeln Aufenthalt
Des Wildes hatten sie den steilsten Fels erstiegen,
Und manchen kühnen Sprung der Gemse nachgewagt,
Die sie verfolgten; denn die Jagd
Gab ihnen Nahrung und Vergnügen.
Auf einmahl lacht sie an das angenehmste Thal,
Von hohen Bergen eingeschlossen,
Besäet mit Gesträuch, von Bächen rings durchflossen.
An jedes Baches Rand stehn Oehlbäum' ohne Zahl,
Stehn Pappeln, untermischt mit Erlen oder Linden.
Stehn Ulmen da, um deren Stamm
Die Reben sich, wie um den Bräutigam
Der Anverlobten Arme, winden.
Auch mancher Fruchtbaum hebt das stolze Haupt empor,
Allein die Aeste zieht der reiche Segen nieder.
Die Luft ist lau, der Vögel Chor
Durchflattert sie nicht ohne süße Lieder.
Kurz, die Natur goß hier all ihren Ueberfluß
Parteyisch aus; die Freunde laben
Sich wonnevoll an ihren reichen Gaben.
Für jede reine Seel' ein himmlischer Genuß!
Sie wallen längst dem größten Fluß,
Und da sie sehn, er theile seine Wellen,
So gehen sie an seinen Armen fort,
Der an dem rechten, der am linken, und bestellen
Sich wieder an den Trennungsort.
Dem Marsen kamen nichts als Früchte
Und Bäum' auf seinem Weg und Blumen zu Gesichte.

Doch glücklicher war Numa, der
Sieht einen Lorberwald, an dessen Rand umher
Sich eine Herde zeigt, die Hund und Hirt nicht schützen.
Dann, als er weiter dringt, erblicket er Jasmin
Und Epheu sich zu einer Laube ziehn
Und drin die schönste Nymph' auf blühndem Rasen sitzen.
Weiß war ihr Kleid; ein Buch auf ihren Knien,
Aufmerksamkeit und Ernst in ihrem Angesichte,
Das bey dem Hin- und Wiederfliehn
Der Weste bald mit Schatten, bald mit Lichte
Bestreuet, aber stets werth einer Gottheit schien.
Glück, Seelenruhe, Frieden, Würde
Und Offenherzigkeit war hier im engen Bund
Mit jeder Grazie: die lüsterne Begierde
Stand fern, den Finger auf dem Mund,
Nur Ehrfurcht trat herzu mit edlem Selbstvertrauen,
Die holde Leserinn bewundernd anzuschauen.

Der Prinz, nachdem er sie erblickt,
Bleibt stehn und trinkt in langen Zügen
Das lauterste, das edelste Vergnügen,
Das nicht die Sinn' empört, nicht die Vernunft berückt.
Er wähnet nicht, die Leserinn zu lieben,
Noch daß sie eine Göttinn sey.
Denn lauter ist sein Geist und frey
Vom Rausche der Begier, die übertreibt, geblieben:
So sehr sie höhern Wesen gleich,

So schön sie ist, so hold, so anmuthsreich;
Kann dieß, die Wahrheit doch zu fühlen, ihn nicht hindern.
Er sieht in ihr die schönste, doch zugleich
Die tugendhafteste von allen Erdekindern.
Nun tritt er näher hin, theilt leise das Gesträuch,
Und sieht auf's Buch mit einem flücht'gen Blicke,
Doch sind ihm Sprach' und Lettern unbekannt,
Und wieder ziehet er mit Vorsicht sich zurücke.
Jetzt aber naht ein edler Mann, die Hand
Auf einen knot'gen Stock gestützet,
Das Feuer, welches noch aus seinen Augen blitzet,
Obgleich ein Bart wie Schnee die Brust herunter fleußt,
Die hohe Stirn, voll Majestät, durch Falten
Gezieret, nicht entstellt, zeigt einen seltnen Geist,
Der groß im Alter auch und Unglück sich erhalten.
Die Sonne sinkt, so sagt der Greis zur Schäferinn,
Nun warten wir, mein Kind, mit unbeflecktem Sinn
Der heil'gen vom Gesetz verordneten Gebräuche.
Sie stehet auf und zeigt dem Lauscher im Gesträuche
Den schönsten Wuchs, beut dann dem Greis die Hand; er geht
An diesem bessern Stab mit festerm, schnellern Schritte.

Als er gekommen war, in eine kleine Hütte,
Die tiefer in dem Haine steht.

Aus Furcht, daß ihre Blick' ihn etwa überraschen,
Bleibt Numa im Gesträuch starr, wie ein Marmorbild.
Er sieht, daß sie die Händ' in einem Bache waschen,
Der silberrein dem nächsten Fels entquillt,
Dann in die Hütte gehn; bald aber zeigen beyde
Sich wieder und der Greis in einem kürzern Kleide.
Ein Gurt aus vielen Schnüren flicht
Um seine Lenden sich, ein dünn gewebter Schleyer
Bedeckt zur Hälfte sein Gesicht.
Ein ehernes Gefäß voll Feuer
Trägt er mit Ehrfurcht her und setzt's auf einen Stein,
Der schön geglättet ist, dem Vater folgt die holde,
Andächt'ge Tochter nach; sie knien vor's Feuer, streun
Rauchwerke, werfen wohlgedörrte Wurzeln drein,
Und als sie's angeschürt mit zwey aus feinem Golde
Gemachten Zangen, folgt ein feyerlich Gebeth,
Wovon der Held die Sprache nicht versteht.
Als dieß geendigt ist, erhebt sich von der Erde
Das edle Paar; der Greis nimmt das Gefäß und geht
Zur Hütt', aus der er kam: sie sammelt ihre Herde,
Schließt sie in einen Park und folgt ihm. Lauschend steht

Noch immer Numa da, Bewunderung in der Seele.
Mit Müh' entziehet er der Hütte seinen Blick
Und kehrt dann zu dem Freund zurück,
Damit er ihm, was hier geschah, erzähle.

Neuntes Buch.

Bald findet Numa seinen Freund;
Erzählet ihm entzückt, was er gesehen,
Und fleht ihn, mit zur Hütte hinzugehen.
Sie pochen an. Die Schäferinn erscheint,
Jedoch verlegen und betroffen.
Sey ruhig, Schöne, so begann
Der Marsen Held, denn wir, als gute Menschen, hoffen
Auf eure Gütigkeit, flehn euch um Herberg' an.
Und ist das Morgenthor durch Tithons Gattinn offen,
Dann, unsern Wanderstab ergreifend, sagen wir
Den Göttern Dank und segnen euch dafür.
Die Jungfrau meldet dieß dem edlen Greis; er sitzet
Auf einem Strohbett und bewegt
Die Spindel, welche sie erst aus der Hand gelegt.
Ein Paar Gefäße, grob aus schlechtem Holz geschnitzet,
Ein Tischchen, das nicht fest auf seinen Füßen steht,
Und um den Tisch baufäll'ge Stühle,
Das ist, nebst einem Saitenspiele
Von Ebenholz, das ganze Hausgeräth.
Der Greis erblicket kaum die Gäste,
So führt er sie hinein mit holder Freundlichkeit
Und ruft der Tochter zu, halt, Amais, das Beste,
Was Hütt' und Gärtchen hat, den Fremdlingen bereit.
Sie folgt dem Wink des Vaters unermüdet,

Facht das schon halb erloschne Feuer an
Und setzet frisch gehohltes Wasser dran,
In einem ehernen Gefäße; bis es siedet,
Eilt sie dem Gärtchen zu und sucht
Des Oehl-, des Apfelbaums, des Weinstocks milde
Frucht.
Und einen reinen Honigfladen
Und Blumen aus, die Tafel zu bestreun,
Wozu der Greis und sie die Fremden traulich laden.
Auch bringt sie das Gefäß mit Wasser bald herein,
Daß sie sich drin die müden Füße baden.
Der Alte wäscht sie ihnen, ob sie gleich
Den niedern Dienst verbitten; dann erfrischet
Am Mahl, das Anais holdlächelnd aufgetischet,
Er selbst sich auch, in seiner Armuth reich.
Die Gäste sind in Staunen so verloren,
Daß manches Wort an ihren Ohren
Abgleitet, und sie kaum dem liebenswürd'gen Wirth
Den wohl verdienten Dank für seine Güte bringen.
Meist schweigen sie; das Auge Numa's irrt
Die Hütte durch, doch kehrt's von allen Nebendingen
Stets wiederum zurück zur schönen Schäferinn.
Ihr sanftes Wesen, ihre Liebe
Zu dem, der sie erzeugt, ihr himmelreiner Sinn
Und ihr bescheidner Werth, der gern verborgen bliebe,
Doch nicht verborgen bleibt, reißt seine Seele hin.
Er fühlet nie zuvor gefühlte Triebe
Und voller Schüchternheit erlaubt er sich nicht mehr
Als den geheimen Wunsch: Ach! wer ihr Bruder
wär!

Du Marsen-Held, warst meistens mit dem Alten
Beschäftigt, seiner Stirn verehrenswerthe Falten,
Sein seltnes, silberweißes Haar,
Sein Ernst, der niemahls streng' und ungefällig war,
Und alles, was er that, und alles, was er sagte,
Erfüllte deine Brust mit warmer Zärtlichkeit.
Auch er betrachtet lange Zeit
Jetzt dich, jetzt Anais, als ob er selbst sich fragte: Ist
Ist zwischen ihm und ihr nicht Aehnlichkeit?
Er seufzt dabey und läßt die süßen Früchte,
Die er vor sich hat, unberührt.
Gram zeiget sich auf seinem Angesichte.
Als dieß die edle Tochter spürt,
Ergreifet sie, voll kindlichem Gefühle,
Des Greises Hand, ihn zu zerstreun, bemüht.
Und langt nach ihrem Saitenspiele,
Die Gäste sind ganz Ohr; er selber horcht ihr Lied.

Sie singet, wie das Weltgebäude
Durch Oromazes Wort entstund,
Wie das Gestirn des Tags, ein Hauch von seinem Mund,
Mit heißem Kuß Gebirge, Thal und Heide
Befruchtete; wie dann unsterblich, makellos,
Begabt mit einer ew'gen Jugend,
Der Mensch geschaffen ward und lebte, frey und groß,
In Oromazes Schutz, bis er dem sanften Schooß
Der zwey Geschwister, Glück und Tugend,
Entlocket ward durch Arimanes List
Und erst seit dieser Zeit schwach, alternd, sterblich ist. So

Wie Oromazes doch das Flehn der Beſſern hörte,
Und einen edlen Mann erweckte, welcher Recht
Und Billigkeit das menſchliche Geſchlecht
Mit hoher Einfalt wieder lehrte,
Geſetze gab, den einzigen Erſatz
Für der Gerechtigkeit ſchon halb verlornen Schatz,
Des Arimanes Reich bekriegte
Und durch die Kraft des Oromazes ſiegte,
In dem erſiegten Reiche dann
Die Tugend wieder pflanzt' und alles Guten Samen
Verſtreuete . . . . Hier blickt der Greis die Tochter an.
Sie merkt den Wink, verſchweigt des edlen Mannes Nahmen,
Der auf die Lippe ſchon aus ihrem Herzen drang,
Und endiget den heiligen Geſang.
Die Freunde hörten ihn mit innigem Vergnügen
Und ſehen bald, daß die Religion,
Die Anais gelehrt, in ihren erſten Zügen
Der gleiche, die der Muſe Sohn,
Mäonides Homer, den rauhen Griechen mahlte.
Allein der Silberton der holden Sängerinn,
Ihr hohes Lied, und daß darin
So rein die Sittenlehre ſtrahlte,
Als der entwölkte Mond in einem dunklen Hain,
Dieß alles übertäubt des edlen Numa-Sinnen,
Er wähnt in dem Olymp zu ſeyn,
Wo ihn die weiſeſte der himmliſchen Göttinnen
Minerva ſelbſt Myſterien gelehrt,
Von welchen niemahls noch ein ſterblich Ohr gehört.

Am Morgen ſchicken ſich die Jünglinge zur Reiſe,
Doch ungern an, und ungern auch
Entlaſſen ſie die Jungfrau und der Weiſe.
Der letzte gibt dem Marſen einen Schlauch
Voll ſüßen Weins; ſie aber plündert
Beynah' den Garten aus für Numa. Itzo ſchlägt
Die Abſchiedsſtund', und alle ſtehn bewegt,
Gerührt, beklemmt; doch was den Schmerz der Trennung lindert,
Iſt dieſes, daß der Helden Paar
Verheißen hat, in den geliebten Gründen,
Wo Geiſt und Leib ſo wohl bewirthet war,
Sich nächſtens wieder einzufinden.

Schon ſind ſie fern und ſetzen, ohn' ein Wort
Zu reden, ihren Weg wohl eine Stunde fort.
Wer iſt der Greis, der ſo mein Herz an ſich gezogen,
Denkt Leo, wie kam er in dieſes Land?
Vermuthlich trug von einem fernen Strand
Die See ihn her auf ungeſtümen Wogen,
Des Edlen Gottesdienſt und Sprach' iſt unbekannt.
So denket er; doch Numa, deſſen Seele
Nach Anais ſich ſehnet, unterbricht
Das Schweigen, wendet ſich zu ſeinem Freund und ſpricht:
Stünd' itzt, daß ich auf ſtets mir einen Wohnort wähle,
Die Welt mir offen, Freund! ich wählte dieſes Thal.

Auch ich, fällt Leo ein, wir bauen in der Mitte
Des Lorberwalds bald eine zweyte Hütte.
Nur laß mich noch zum letzten Mahl
Die sehn, wo meine frühste Jugend
Dahinfloß, Myrtalen, Camillen und der Tugend
Geheiliget, laß mich auf meiner Mutter Grab,
Laß mich auf jenen Fels, wo meinen treuen Küssen
Die Tugend selbst Camillen gab
Und wieder nahm, ein Thränenopfer gießen.

Er sprach es, und Melancholie
Bemächtigt sich allmählich ihrer Seelen.
Doch holde Freundschaft läßt es nie,
Der Gram sey noch so tief, an Trost und Lindrung fehlen.
Auch unserm Heldenpaar hat sie das kranke Herz
Durch ihre Stärkungen erfrischet
Und in die Bitterkeit, die jeder lange Schmerz
Zurück läßt, Honigseim mit sanfter Hand gemischet.

Zwey Tage wandern sie durch manches Dorngehäg',
Auf manchem rauhen Pfad, auf manchem Felsensteg.
Am dritten stellt sich ihrem Blicke
Die Hütte Leo's dar. Als wie in einem Traum
Versunken, stehet der; denn jeder Platz und Baum
Ruft in sein Herz Erinnrungen zurücke.
Hier lehrt' ihn Myrtale die ersten Pflichten: hier
Vertändelt' er an ihrer Seit' als Knabe
Den halben Tag, dort pflanzt' er Blumen, ihr

Zu einer angenehmen Gabe.
Nun ſteht er an der Hütt' und, knieend vor der Thür,
Erhebt er Hand und Mund: O heil'ge Nymphen, ihr,
In deren Schutz ich einſt ſo ſüß geträumet habe,
Nehmt meinen Dank, der groß, wie eure Wohlthat, iſt,
Nehmt den indeſſen, bis auf meiner Mutter Grabe
Die Milch-Libation auch euch zu Ehren fließt.
Hier ſteht er auf und geht mit feyerlichem Schritte
Zur Thür hinein: er findet ſeine Hütte
Ganz in demſelben Stand, in dem er ſie verließ;
Sein Spaten, Bogen, Köcher, Spieß,
Nichts fehlte, nichts, auch nicht die Schäferflöte,
Worauf er ſtets der Morgenröthe
Ein zärtlich Lied entgegen blies.
Nachdem er alles das halb traurig, halb erfreuet
Beſehen, eilt er hin auf ſeiner Mutter Gruft.
Von weiten locket ſchon ihn friſcher Blumen Duft,
Und welke, hier und da verſtreuet,
Verkündigen, daß eine fromme Hand
Dieß Opfer Tag für Tag der Abgeſchiednen weihet.
Held Leo ſegnet ſie, kniet nieder und bethaut
Mit Thränen ihre Kränz' und rings die Raſenſtelle;
Dann eilet er zum Rand der Felſenquelle,
Wo er Camillens Reitz zum erſten Mahl erſchaut.
Er ruft in ſeines Herzens Fülle
Den theuren Nahmen überlaut,

Da rauſcht es auf dem Fels; er ſiehet hin und traut
Den Augen kaum — ſie ſelber iſt's, Camille.
Er ſtürzt auf ſie, die dieſe Freude kaum
Ertragen kann. Biſt du's, die mir am Buſen lieget?
So ruft er, oder iſt's nur bloß ein ſüßer Traum;
Dann, Götter, tödtet mich, bevor er noch verflieget.
Ich ſelber bin es, zweifle nicht,
Dich täuſcht kein Traum, erwiedert ſie und flicht
Die Arme feſt um ihn, der Schluß des Himmels kettet
Mein Leben, welches du gerettet,
Auf ſtets an's deinige; drum weine nicht, mein Freund!
So ſagt ſie ihm, indem ſie ſelber lächelnd weint.
Doch blitzt ihr Auge ſanft durch dieſe Wonnethränen,
Wovon benetzt die Wangen ſich verſchönen,
Wie wenn der Sonne Strahl durch eine Wolke blitzt,
Die einen perlengleichen Regen
Auf junge Roſen niederſpritzt,
Damit ſie ſchöner blühn, erquickt von dieſem Segen,

So bald der erſte Freudenrauſch
Vorüber iſt, der erſte Küſſetauſch;
Führt Leo ſie zum Platz, wo ſie ſo oft geſeſſen
Und alles, was nicht Liebe war, vergeſſen.
Hier, ſagt er, zwiſchen mir und meinem andern Ich,
Erzähle, was du littſt, ſeit uns das Schickſal trennte,

Und welcher gute Gott dieß Wiedersehn uns gönnte.
Sie lächelt freundschaftsvoll auf Numa, setzet sich
Und fängt nun an, indeß mit wißbegier'gen Seelen
Das Heldenpaar ihr lauscht, ihr Schicksal zu erzählen:

Ich habe meine Pflicht, die schwere Pflicht, erfüllt,
Den Krieg verhindert, Telemanthen
Mich zugesagt; mit seinem Abgesandten
Schon auf dem Schiff, doch dein geliebtes Bild
Im Herzen noch, bath ich die Götter
Um nichts, als um den Tod; ein Sturm ward mein Erretter.
Denn unfern von Metina brüllt
Das Heer des Aeolus durch die geschwärzten Wellen;
Sie heben sich; das Wasser schwillt
Zum Himmel; eine Nacht, die Blitze nur erhellen,
Verdecket ihn den Blicken; alles droht
Den Andern, mir verspricht es sichern Tod.
Auch siehe! wenig Augenblicke,
So wirft ein Windesstoß mit schrecklicher Gewalt
Das Schiff an einen Fels und schmettert es in Stücke,
Der letzte Jammerruf der bangen Schiffer schallt
Noch in den Sturm, bis sie das Meer verschlungen.

Ich ſelbſt, wie ich ſchon unterſank,
Schon die geſalzne Fluth mit Mund und Ohren trank,
Erfaſſe noch ein Bret, und als ich hart 'gerungen,
Der Wogen Ball, der Winde Spiel;
Beruhigt ſich das Meer, des Sturmes Brüllen ſchweiget,
Und die zurück gekehrte Sonne zeiget
Von fern mir ein' Geſtad' als ein erwünſchtes Ziel.
Bald iſt's erſchwommen, bald erklimmet das Geſtade.
Ich danke nun den Göttern, deren Gnade
Mich von dem Wellentod und, was ich mehr geſcheut,
Als dieſen, mich vom Arm des fremden Manns befreyt.
Ich blickte rings um mich und ſahe
Ein thürmendes Gebirg', ein herdenreiches Land.
Ich fragte, wo ich ſey und ſieh! der wolkennahe
Garganus war's, an deſſen Fuß ich ſtand.
Der mir hiervon Bericht ertheilet,
Ein Schäfer, führte mich in ſeine Hütte hin,
In welcher ich drey Tage lang verweilet.
Mit friſchen Kräften, frey'rm Sinn
Verließ ich nun des guten Wirthes Wohnung
Und gab mit Freuden ihm zu ſeiner Treu' Belohnung
Vom Golde, das ich bey mir trug,
Den größten Theil; der Reſt war noch genug,

Im Dorfe mir Dianens Waffen,
Spieß, Jägertasche, Pfeil und Bogen zu verschaffen,
Und so entschloß ich mich allein zum Apennin
Nach Leo's Hütte hinzuziehn;
Nach Leo's Hütte! der Gedanke gab mir schwachen,
Verirrten Weib Entschlossenheit;
Kein Fels war mir zu hoch, kein Fluß war mir zu breit,
Durch Dornen eine Bahn mit wunder Hand mir machen,
Den größten Theil der Nacht fortwandern ohne Scheu,
Vor wilden Thieren nah' vorbey,
Trank, Speise, Nahrung, Obdach missen,
War eine Kleinigkeit für mich,
Ich dachte ja, Geliebtester! an dich,
Und zehrt' im voraus schon von deinen Honigküssen.
Ein Uebel nur, nur eines fürchtet' ich,
Ich fürchtete, daß auch, gerettet aus dem Meere,
Ein Salentiner sich in diese Gegend kehre
Und mich zurück zieh'; ich errieth
Es nur zu wohl. Wo an's Samnitische Gebieth,
Das der Frentaner stößt, schlief ich in einer Höhle,
Und als ich sie, weil schon die Dämmerung ergraut,
Verlassen wollte, hör' ich Salentiner laut

Von mir und meinem Tode ſprechen.
Wie ich, erreichten ſie den Strand
Und halten nackt und arm in einem fremden Land
Raub für ein nöthiges Verbrechen.
Von mehr als Todtenangſt ergriffen, hör' ich ſie,
Steh' unbeweglich da und drücke meinem Munde
Die Hand auf, daß ihm nicht der kleinſte Hauch entflieh';
So ſteht ein Reh, wenn eine Kuppel Hunde,
Die ſchon nach Beute lechzt, vorbey rauſcht und mit Staub
Das niedrige Geſträuch bedecket,
Worin es hinter dichtes Laub
Und ſchirmendes Gezweig' und Aeſte ſich verſtecket.
Der Salentiner Trupp war längſt entfernet, eh'
Ich mich hervor aus meiner Felſenhöhle,
Noch immer bang, noch immer lauſchend, ſtehle
Und ſo empor zur Göttinn Venus fleh':
O du, der Menſchen Frau, der Götter Frau, geboren
Vom Schaum des Meers, warſt meine Retterinn
Auf deinem Meer; allein die Wohlthat geht verloren,
So lang' ich fern von meinem Leo bin.
Drum höre mit geneigtem Herzen
Der Liebe Flehn, o du, die ihre Schmerzen
Aus eigener Erfahrung kennt,
O leite mich zu ihm; ſoll ewig denn getrennet
Ein treues Paar, zernagt von Sehnſucht, ſchmachten?

Ich will dafür am Ort, wo wir zuerst uns sehn,
Dir einen Dankaltar erhöhn,
Und eine weiße Ziege schlachten.

Kaum sprach ich dieses Wort, so saß
Ein Taubenpaar, der Luft entstürzt, vor mir im Gras.
Ich nehme freudig an die gute Vorbedeutung
Und überlasse mich mit Zuversicht der Leitung,
Die Venus selber mir durch ihre Vögel gönnt.
Oft seh' ich sie hoch über Bäume reisen,
Oft nah' hin an der Erde kreisen,
Doch meinen Blicken nie enteilend, nie getrennt;
Oft ruhten sie wohl auch und lasen
Sich Nahrung auf in dem beblümten Rasen.
Ich folge stets den Wegeweisern nach
Und stand am neunten Tag, indem ich meine Schritte
Beflügelte, vor meines Leo Hütte.
Sie saßen oben auf dem Dach,
Hier hört' ich sie noch ein Mahl klagend girren,
Dann fern von mir hoch in die Lüfte schwirren.

Urtheile selbst, mein Leo, wie entzückt
Camille war; doch düstre Wolken trübten
Den Wonnehimmel bald, als sie nach dem Geliebten
Vergebens Blick und Stimme rings verschickt,
Ihn in der Hütte nicht, nicht an der Silberquelle,

Nicht auf dem Fels, an der bekannten Stelle,
Nicht in der ganzen Gegend fand.
Nachdem ich lang' umsonst den Wald durchirret
habe,
Ging ich zurücke, kam zu deiner Mutter Grabe
Und las die Aufschrift dort von deiner frommen
Hand.
Ach, dacht' ich, sicher ist von Lieb' und Angst be-
klommen,
Er hingeeilt in meines Vaters Stadt,
Und weh' mir, wenn er dort vernommen,
Daß mich der Sturm verschlungen hat!
Doch sey es, wie es sey, er wird doch wieder
kommen
In den ihm ewig theuren Wald.
O Schatten Myrtalens, horch' auf der Liebe
Bitte,
Umschwebe deinen Sohn und leit' ihn, leit' ihn
bald
Zu seinem Mädchen! dann wird diese kleine Hütte
Der Liebesgötter Aufenthalt.

So bath ich, und, nicht ohne viel Be-
schwerde,
Versammt' ich deine durch den Wald
So lange schon zerstreute Herde.
Viel deiner Schaf' und Ziegen horchten mir,
Als kennten sie mich noch, und folgten gern zur
Hürde.
Ich aber freute mich, daß deine Habe dir
Erhalten und vermehret würde.

Zwar freylich gab es auch in meiner Einſamkeit
Umwölkter Stunden viel, und bittre Zweifel ſtritten
Mit meinen Hoffnungen, doch Jahre voller Leid
Verlöſchte die mir nun beſcherte Seligkeit.
Du biſt in meinem Arm, ich habe nichts gelitten.
So ſaget ſie. Indem von ſeinem Glück berauſcht,
Das treue Paar unſchuld'ge Küſſe tauſcht;
Erhöht ihr Freund den heil'gen, von Camillen
Verſprochenen Altar, ſucht eine Ziege dann,
Die ſchönſte, die er finden kann,
Zum Opfer aus. Dank, Ehrfurcht, Andacht füllen
Nun Aller Herz. Indeſſen ſinkt die Nacht
Von dem Olympus feucht hernieder,
Und als der junge Morgen wieder
Auf ferner Berge Spitz' erwacht,
Bringt Numa, frühe ſchon gewöhnt, die Prieſterpflichten
Bey ſeinen Opfern zu verrichten,
Den Manen zum Geſchenk zwey ſchwarze Schafe dar,
Vier Lämmer weiß wie Schnee, der Ceres, und nun kehret,
Nachdem er Segen erſt von dem Olymp begehret,
Der Opfrer ſich zu dem getreuen Paar,
Vereinigt ihre Händ' am heiligen Altar
In Myrtalens und Ceres Nahmen
Und ſingt, bis ſie zurück zu ihrer Hütte kamen,
Den frohen Hymenäus laut.
O heiligſtes von allen Hochzeitfeſten,
Wie wenig denen gleich in fürſtlichen Palläſten,

Wo man mit eitlem Prunk zwey Herrſcherkinder traut:
Dort rauſcht der goldnen Tänzer Reigen
Durch weite Marmorſäle hin:
Hier ſchließt ſich Herz an Herz, die Götter nur ſind Zeugen,
Die Freundſchaft nur iſt Prieſterinn.
Der edle Numa denkt, indem er an dem Glücke
Des neu verlobten Paars lebhaften Antheil nimmt,
Noch mehr, als je zuvor, an Anais zurücke.
Doch was die Saite ſtets in ſeinem Herzen ſtimmt,
Das nennt er Liebe nicht; denn ach! er kennt die Tücke
Von dieſer böſen Leidenſchaft.
Sie untergrub ihm ſeiner Seele Frieden,
Nahm ſeiner Tugend ihre Kraft.
Doch was er itzo fühlt, iſt ganz von dem verſchieden,
Was für Herſilien ſo blind ihn hingerafft.

Er fragt, nachdem die neuen Gatten
Sechs oder ſieben Tag' in ſüßer Schwärmerey
Verküſſet und vertändelt hatten,
Ob Leo noch zu dem entſchloſſen ſey,
Wozu er hiebevor entſchloſſen war, die Reiſe
In's ſchöne Thal zu thun. Es lächelt (denn er fragt
So unruhvoll) ſein Freund; erröthend aber ſagt
Der Fragende: du ſelbſt verſprachſt es ja dem Greiſe.

Er sagt's, und alle drey beginnen sie die Reise
Nicht waffenlos, der tiefe Wald
Ist manches wilden Thiers geheimer Aufenthalt.
Voll Ungeduld, verdoppelnd seine Schritte,
Eilt Numa stets voraus und eilet desto mehr,
Je näher sie der theuren Hütte,
Dem Ziel der Reise, sind; auch führt' ein Gott ihn her.
Das kläglichste Geschrey ertönt zu seinen Ohren,
Weh mir! so heult's, ich bin verloren!
Der Greis und Anais in schrecklicher Gefahr,
Sind weggeschleppt von einer Räuberschaar;
Umsonst ist all ihr Flehn, umsonst sein Widerstreben,
Die Räuber hören nicht und drohen seinem Leben
Mit einem aufgehobnen Stahl.
Der edle Numa sieht's; es sehn, den Degen zücken
Hinstürzen auf den Troß, und zwey zur Hölle schicken,
War Eins. Nun schlägt gleich einem Wetterstrahl
Des Helden Schwert bald den, bald jenen nieder,
Doch dränget ihn der Feinde Zahl,
Auch fließt sein Blut; er kämpft, allmählich müder,
Und ach! es ist um ihn gethan,
Wenn länger fern Camill' und Leo zaudert.
Doch sieh! es naht bereits das edle Paar, durchschaudert
Von Angst für ihren Freund, zieht sie den Bogen an,

Schon fliegen ihre ſichern Pfeile
Auf den erkannten Räuberſchwarm,
(Die Salentiner ſind's) auch ſchwinget Leo's Arm
Auf der Verräther Haupt die fürchterliche Keule,
Der Greis ſogar, der eines Todten Schwert
Ergriffen hat, vertheidigt ſeine Freunde,
Wiewohl der Kampf nun nicht mehr lange währt,
Bald ſind ſie hingeſtreckt, die frevelhaften Feinde.

Nun die Gefahr vorüber iſt,
Nun ihn der Greis und Anais mit Zähren
Des wärmſten Danks als ihren Retter ehren;
Nun fühlt er erſt, daß Blut von ſeiner Rüſtung fließt.
Gefährlich nicht, doch tief ſind ſeine Wunden,
Auch iſt des Helden Kraft durch jähen Uebergang
Vom Schmerz zur Luſt allmählich hingeſchwunden.
Der Greis und Leo tragen bang
Auf ihren Armen ihn zur Hütte
Und (o! für welchen Preis er gerne tauſend Mahl
Den grauſamſten der Tod' und jede Höllenqual
Des Siſyphus und des Ixion litte!)
Ihm drücket Anais die Hand.
Sie hohlt, ſie bringt, ſie wärmt die Kräuter zum Verband.
Sie und der Greis und Leo und Camille
Verlaſſen nicht ſein Bett und kürzen ihm die Zeit
Durch freundſchaftlich Geſpräch, durch Ernſt und Fröhlichkeit.

Nicht selten auch herrscht eine heil'ge Stille;
Der Greis und Leo sehen dann
Fast immer sich mit tiefer Rührung an.
Auf einmahl fleht den Greis der Jüngling: Ach erzähle
Doch deinen Lebenslauf! der Greis gehorcht und spricht,
Gen Himmel seinen Blick gekehrt, die ganze Seele
Auf seinem röthern Angesicht:
Ich bin erzeugt aus königlichem Samen,
Ein Perser aus der Bactrer Land
Und Zoroaster ist mein Nahmen,
Durch Asien berühmt, auch hier vielleicht bekannt.
Das Antlitz seiner Hörer zeiget,
So wie der Weise sich genannt;
Verwunderung und Ehrfurcht, jeder schweiget,
Auch Anais wagt nicht zu sprechen; doch bewährt
Ein Lächeln, das mit sanften Zügen
Den schönen Mund umschwebt, ihr inniges Vergnügen,
Daß man auch hier den großen Nahmen ehrt.

Mein unglückseel'ger Vater, fährt
Der Greis bescheiden fort, besieget und entthronet
Von dem Assyrer König, bath
Die Fürsten Asiens um Schutz, um Hülf und Rath.
Allein, das sanfte Mitleid wohnet

An Höfen nicht. Mein Vater, als er ſtarb,
Und er ſtarb bald darauf, ließ mir nebſt ſeinen Rechten
Nur die Erfahrungen, die Unglück ihm erwarb.
Die Krone, welche mir gebührte, zu erfechten
Entſchloſſen, ſammelt' ich ſogleich
Ein nicht geringes Heer, ging in das Land der Ahnen,
Gewiß, mir bald den Weg zur Königsſtadt zu bahnen.
Doch als ich ſahe, daß mein Reich
Der König Ninivens, der weiſe Phul beglückte,
Und dieſer edle Sohn des Uſurpators mehr
Die ungerecht erworbne Krone ſchmückte,
Als ich die rechtliche zu ſchmücken fähig wär',
So fühlt' ich, daß beym Tauſch nur ich allein gewönne,
That auf den Thron von Perſien Verzicht,
Entließ mein Heer, damit das Blut der Edlen nicht
Für einen eitlen Ehrgeitz rönne,
Wovon den Keim zwar jeder Edle fühlt,
Doch den ich, jetzo zu erſticken,
Für Pflicht und Menſchenliebe hielt.
Anſtatt die Stirn mit Kronen mir zu ſchmücken,
Ging ich der Weisheit nach, ſtudierte die Natur,
Entledigte mich allen Ranges
Und zog dahin bis an den fernen Ganges
In der Sineſen Reich zu Brama's Prieſter-Chor.
Umſonſt! denn überall fand ich, daß Aberglauben
Und Politik in einen dichten Flor

Der Göttinn Angeſicht zu hüllen ſich erlauben.
Verzweifelnd jemahls ſie in ihrem Glanz zu ſehn,
Wünſcht' ich den Tod. Doch Oromazes blickte
Mit Huld mich Forſcher an, und ſchickte
Mir einen Strahl des Lichts von ſeines Thrones Höhn.
Ich flieh' in Wüſten; dort leſ' ich, von Menſchen ferne,
Im Buche der Natur zwey Mahl zehn Jahr' und lerne
Doch wenigſtens das erſte Blatt verſtehn.
Ich lerne Gott, den Einzigen, verehren,
Ich lerne, daß, dereinſt der Geiſt, mein beſſrer Theil,
Zu ſeinem Schöpfer wiederkehren
Und nach Verdienſt dort Unglück oder Heil
Erhalten wird. Gott iſt die ew'ge Güte.
Aus meinem eigenen Gemüthe
Zog, ſo gering' ich bin, ich dieſe Wahrheit ab.
Doch weil es Uebel gibt, gibts auch ein anders Weſen,
Gott und den Menſchen feind, den Urquell alles Böſen,
Dieß necket, quält, verfolgt uns Arme bis in's Grab.
Mein ganzes Herz verfluchte dieſes Weſen
Und bethete den Schöpfer an.
Sein treuſtes Bild, ſo dacht' ich, iſt die Sonne,
Sie laufet raſtlos ihre Bahn
In Gegenden des Glanzes und der Wonne,
Wohin man blickt, ſind ihrer Kraft und Pracht,

Sind, was sie mehr, als die, dem Schöpfer ähnlich macht,
Sind ihres Wohlthuns klare Spuren;
Sie reifet die Metall' im allertiefsten Schacht,
Erzeugt die Pflanzen, gibt den thierischen Naturen
Vollendung, Nahrung, Kraft, Gedeihn,
Und über alle Menschenkinder
Verbreitet sie, bald stärker, bald gelinder,
Durch ihre Strahlen Wärm' und Schein.
Sie zeitiget des Persers Aehren,
So wie des Syriers und Scythen, ob sie gleich
Den Schöpfer nicht durch einerley Gebräuch'
Und einerley Gebeth verehren.
Ich schloß hieraus, daß Gott die Menschen alle liebt
Und jedem gern sein Theil am Glück des Ganzen gibt.

Mit einem Weisheitsschatz, den ich von ihm erhalten,
Nicht als ein Geitziger zu walten,
Vielmehr mit jedem Biedermann,
Der es verlangt, aufrichtig ihn zu theilen,
Hielt ich für Pflicht; ich stand nicht an,
Aus meiner Wüsteney zu eilen.
Ich zog durch Asien und lehrte jedermann
Ohn' Unterschied. Ihr Menschen, lehrt' ich, bethet
Den Schöpfer in der Sonn' als seinem Nachbild an,
Seyd treu den Fürsten, übertretet

Nicht ihr Geſetz, Gott ſelber ſpricht durch ſie,
Und zweifelt ihr, ob eine Handlung böſe,
Ob ſie erlaubet ſey, in dem Fall handelt nie,
Bis ſich ein Weiſer findt, der eure Zweifel löſe.
Seyd reines Herzens, ſanft, klug ohne Falſch und Liſt;
Arbeitet emſig, Arbeit iſt
Der beſte Gottesdienſt; vor allen aber haſſet
Ob Glaubensmeinungen euch nicht.
Die Irrenden zu ſtrafen überlaſſet
Dem Schöpfer ſelbſt, gebt nie gewaffnet Unterricht,
Thut wohl, ſo viel ihr könnt, das iſt die erſte Pflicht.

Solch einer reinen Lehre Samen
Streut' ich mit Sorgfalt aus am Indus, am Euphrat,
Er wucherte, bald ſchoß die ſchönſte Saat
Rings um mich auf, denn meine Schüler nahmen
Mit jedem Tag, mit jeder Stunde zu,
Ganz Aſien durch ſie zu überwinden,
Und meine Lehr' auch auf Gewalt zu gründen,
War itzt Gelegenheit; doch mein Geboth hieß Ruh'
Und Liebe nur. Laßt eure Schwerter roſten,
Sagt' ich, Verträglichkeit mit Menſchen iſt ein Zoll,
Den man der Gottheit bringt, und meine Lehre ſoll
Nicht Einen Tropfen Blutes koſten.

So lehrt' ich meiner Jünger Schaar,
Worunter auch Oxan', ein ſanftes Mädchen, war.
O Theuerſte, noch kann ich mich der Zähren
Bey deinem Nahmen nicht erwehren!
Sie liebte Zoroaſtern mehr,
Als den Propheten noch, kam nicht von meiner Seite
Und gab durch Aſien, ſo ſehr
Ich's auch verbath, mir ſtandhaft das Geleite.
So oft ich redte, hörte ſie
Mit Wonne zu; doch ſchwieg ich ſtill, und ſchienen
Die kleinſten Spuren nur von Gram aus meinen Mienen,
So war ſie ganz Melancholie,
Doch zu beſcheiden auch, ein einzig Wort zu wagen.
Ihr Aug', ihr ſchmachtend Aug' alleine that nur Fragen.
Einſt, da ich dringender ſie bath,
Mich auf dem Weg, der voll Beſchwerlichkeiten
Und voll Gefahren iſt, nicht immer zu begleiten,
Antwortete ſie mir, ich folge deinem Pfad
Und deinem heiligen Geſetze,
Eh' ich von jenem weich' und eh' ich dieß verletze,
Eh' ſterb' ich! Du, mein Vater, gönne mir,
Was mir ſo dürſtender Begier
Mein nimmer ſattes Herz verlanget, deine Lehre!
Je mehr ich Gottes Preis von deinen Lippen höre,
Je mehr verehr' und lieb' ich ihn.
Laß mich, wohin du ziehſt, an deiner Seite ziehn.

Wenn der Verfolgung Sturm sich wider dich erhübe,
Und, weggescheucht von der Gefahr,
So mancher Jünger wankt' und mancher flöh', so bliebe
Oxane doch getreu, unwandelbar.
Und wenn ein edles Weib durch Zärtlichkeit und Liebe,
Dir redlich alle das vergilt,
Was du für Gott, von seinem Geist erfüllt,
Und für die Menschen thatst; dann will ich ihr auch dienen,
Und demuthsvoll in euern Mienen
Befehl' und Wink' erspähn. Wie glücklich wird sie seyn!
Ja unter allen Erdetöchtern
Von itzigen und künftigen Geschlechtern,
Wird sie die glücklichste, wird sie die beste seyn.
So sprach Oxan' und ich, von ihrer Herzensgüte,
Von ihrer Treu' gerührt, sah nun zum ersten Mahl,
Was ich zu übersehn, so lange mich bemühte,
Ich sah der Liebe Morgenstrahl
In meinem finsteren Gemüthe
Aufdämmern, sah's und ward des besten Weibs Gemahl.
Wir ließen bald darauf in Persien uns nieder;
So glücklich, als ein Mensch es immer werden kann,
So glücklich waren wir; auch meine Jünger, bieder
Und friedlich, betheten Gott in dem Feuer an.

Sie hießen Magier, sie thaten jedermann
Nach ihren Kräften wohl und liebten sich als Brüder.
Der König Ninivens, der große, weise Phul,
Fest überzeuget, die Gewissen
Gehören nicht vor seinen Richterstuhl,
Ließ Schutz und Duldung uns genießen.
Er starb zu früh, der große weise Phul,
Zwar alt, doch edle Fürsten sterben
Ja stets zu früh; auf den geerbten Thron
Stieg Sardanapalus, sein Sohn.
O warum konnt' er nicht des Vaters Tugend erben!
Sich überlassen vor der Zeit,
Fürst, eh' er Mensch zu seyn gelernet,
Hat er vom Hofe bald die grauen Räth' entfernet,
Die Eiferer für Recht und Sittlichkeit.
Man fing nun an mit frechen Lüsten,
Die man vorher zu nennen sich gescheut,
Am Hof sich, in der Stadt, im ganzen Land zu brüsten.
Der Herrscher selbst, umringt von schlauer Schmeichler Schaar,
Von Höflingen bewacht, Eunuchen unterthänig,
Erinnerte sich niemahls, er sey König,
Als nur wenn ein Befehl zu unterzeichnen war,
Der Eigenthum der Bürger, Ehr' und Leben
Der tollsten Willkühr preis gegeben.
Das Reich regierten nun Satrapen, welche Gräul
Auf Gräul zu häufen sich erlaubten,

Verführten, mordeten, verheerten, ſtahlen, raubten.
Die Urtheilſprüch' und Aemter waren feil,
Den Reichthum ganzer Städt' und Länder trugen Dirnen,
Als Diadem', um ihre feilen Stirnen.
Was ſie bey Einem Mahl verzehrt,
Das hätte Tauſende durch viele Tag' ernährt.
Vergebens fleht auf ihren wunden Knieen
Die Menſchheit; ach! ihr Flehn erreichte nicht den Thron,
Es ward von Lydſcher Flöten Ton
Und Buhlgeſängen überſchrieen.

Der König, der nach aller Wüthrich' Art
Die Weichlichkeit mit Grauſamkeit gepaart,
Geboth einmahl den feigen Kriegerhorden,
Die kurz zuvor durch ſchnelle Flucht
Aus tapfrer Feinde Hand zu retten ſich geſucht,
Die Magier an Einem Tag zu morden.
Er bildete ſich ein, der abergläub'ſche Thor,
Daß er die Schlacht zur Strafe nur verlor.
Die Duldung, die verleihn, hielt er für ein Verbrechen,
Das ſo an ſeinem Heer die ſtrengen Götter rächen,
Und da ihm's leichter ſchien, die Zürnenden durch Mord,
Als durch Gerechtigkeit und Tugenden zu ſöhnen,
So drang auf ſein entſetzlich Wort,

Beym Flehen taub und blind für Thränen,
Blutgieriger Soldaten Troß
Mit Schwert und Feuer in die Hütten
Der Magier; sie würgten Klein und Groß
Und Jung und Alt; die Jungfraun aus dem Schooß
Der Mütter weggerissen, litten
Sammt ihnen erst Entehrung, dann den Tod.
Die Hütten selber mußten brennen.
Kein Schonen galt, der Anblick dieser Noth
Hätt' auch sogar den Wüthrich rühren können,
Der sie vom Ruhbett aus im Rosenduft geboth.
Ja, was nicht glaublich scheint, die wilden Ungeheuer,
Die, in den Händen Tod und Feuer
Und in dem Herzen Mordbegier,
Mit Tiegerwuth zu schwachen Lämmern kamen,
Verübten all die Frevel, die ich hier
Mit Schaudern euch erzähl', in ihrer Götter Nahmen.
Ich floh, zu rechter Zeit belehrt, daß der Tyrann,
Den lange wider mich die Priesterhaft verhetzte,
Zehn Goldtalent' als Preis für jenen setzte,
Der mich lebendig fing', und schon auf Martern sann.
Mein edles Weib kam nicht von meiner Seite
Und trug sie gleich im Schooß ein Liebespfand,
So war doch sie's, die meinen Muth erneute,
Und, die ich heiter oft, nie ohne Hoffnung, fand.

Wir flohn aus Perſien, flohn durch des Bactrus Auen
Und in der Sogdianer Land.
Wir fanden überall uns Neugier und Verdacht
Vom Kopfe bis zum Fuß beſchauen.
Wem darf das Volk von einem Wüthrich trauen?
Wir brachten manche lange Nacht,
Weil niemand uns ein Obdach gönnte,
Im Hain zu, unterm Streit ergrimmter Elemente,
Und Wurzeln waren unſre Koſt.
Doch würzte ſie der ſüße Troſt,
Daß wir all dieſe Noth ohn' einiges Verſchulden
Der Tugend wegen nur, der Wahrheit wegen dulden.
Wir ziehen durch die Wüſteneyn
Arabiens und ſehn hier eines Felſen Rücken,
Zu einem weiten Grab gehöhlt, wir gehn hinein.
Bey einem ſchwachen Licht erblicken
Wir ſtatt des Sargs ein Goldblech und darein
Mit heil'ger Schrift geätzt: O Zoroaſter lege
Die Zend-Aveſta, dein lebendig Wort,
So du, den Geiſt durch Gottes Anhauch rege,
Geſchrieben haſt, an dieſen Ort
Zum Vortheil beſſ'rer Enkel nieder.
Nach mancherley Verfolgung blühet wieder
Dein heiliges Geſetz im ganzen Orient.
Ein Weiſer, der, wie du, ſich Zoroaſter nennt,
Wird nach Jahrhunderten in dieſer Gruft es finden,

Und drauf das Wohl von Nationen gründen.
Du schiffe nun nach Occident,
Wo alle deine Leiden enden,
Und Tage, voll von Heiterkeit und Ruh',
Dein warten. Also will es Oromazes. Du
Schweig und gehorch. Ich, die von Engelshänden
Geschriebne Tafel küssend, schwieg,
Gehorcht' und dankte Gott. Wir zogen
Nach Tyrus jetzt, wo ich ein Schiff bestieg,
Nach Griechenland zu segeln. Doch die Wogen,
Gepeitscht vom schrecklichsten Orcan,
Verschlugen bald das Schiff von seiner Bahn.
Es scheiterte zuletzt an der Frentaner Küste.
Ich rettete mein Weib und fand
Gastfreundlichkeit, die ich zu Haus vermißte,
In diesem fremden, fernen Land.
Wie nöthig war sie mir! denn vor der Zeit entwand
Dem Schooß Oxanens sich ein Mädchen und ein Knabe.
Beschleuniget durch Ungemach und Gram
Ward die Geburt, Oxane nah' dem Grabe
Dadurch gebracht. So bald sie nur zu Kräften kam,
Ziehn wir in's Marsen-Land: den Rest von unsrer Habe,
Fünf Edelsteine, gaben wir
Für eine kleine Hütt' und lebten glücklich hier.
Doch lange nicht! denn die Peligner kriegten,
Dazu gereitzt, mit unserm Volk und siegten.
Von ihnen wurde nun, mit Feuer und mit Schwert

Ein großer Theil des Lands verheert.
Auch meine Hütt' erbrachen die Barbaren
Und mordeten vor meinen Augen mir
Mein Weib und meinen Sohn, und griffen auch
nach ihr,
Nach meiner Anais: ich reiſſe bey den Haaren
Die Ungeheur zurück, ergreife ſelbſt mein Kind
Und halt' es feſt und laſſ' es nicht mehr fahren,
Obgleich mein Blut aus mehr als Einer Wunde
rinnt.
So gab ich ihr zum zweyten Mahle
Das Leben, floh hierher und zog in dieſem
Thale
Die Liebenswürdige mir und der Tugend groß.
Sie hat allein mich mit dem Glücke
Ganz wieder ausgeſöhnt. Hier ſchwieg der Greis,
umſchloß
Die Jungfrau, küßte ſie, und beyder Thräne floß.
Doch Leo, der mit ſtarrem Blicke
Und ſeiner kaum bewußt, auf Zoroaſtern ſah,
Ruft bebend: Euer Dorf, hieß es nicht Avia?
Liegt's nicht an des Aternus Ufer?
Ja, ſpricht der Greis erſtaunt, das Dorf heißt
Avia,
Und liegt an des Aternus Ufer.
»Und dem verlornen Sohn hing dem nicht
ein Smaragd
»Mit fremder Schrift am Hals? Es iſt ſo,
wie ihr ſagt,
»Denn Oromazes Nahm' iſt in den Stein gegra-
ben

»In heil'ger Schrift.“ Wollt ihr ihn wieder haben
Den todt geglaubten Sohn? ruft hier der Marſen Held,
Indem er den Smaragd aus ſeinem Buſen ziehet
Und, vom Gefühl der reinſten Luſt durchglühet,
Zu ſeines Vaters Füßen fällt.

Zehntes Buch.

Indeſſen war Verwirrung, Mißvergnügen
Und Bürgerzwiſt in Rom von Tag zu Tag geſtiegen.
Der Mord des edlen Tatius
Und die Verbannung Numa's brachten
So die Sabiner auf, daß ſie des Romulus
Verhaßtes Joch ſchon abzuſchütteln dachten.
Nicht minder wird, als Mörderinn
Der armen Tatia, Herſilia verfluchet.
So ganz entwich aus Rom der patriotiſche Sinn,
Daß man ihn nicht einmahl zu heucheln mehr geſuchet.
Die Römer und Sabiner ſahn
Als Feinde ſich und nicht als Bürger an.
Ja, hätte Metius dem Aufruhr nicht gewehret,
So floß des Bürgerblutes Strom,
So hätten Roms Bewohner Rom
In einen Haufen Schutt verkehret.
Der König ſah's mit jener düſtern Wuth,
Die bey den größeren Verbrechern
Für Reue gilt; in ſtäter Angſt vor Rächern
Vergoß er mächtiger und edler Bürger Blut
Zu ſeiner Sicherheit und heiſchte von den Schwächern
Den übermäßigſten, den drückendſten Tribut,

Damit er ſo die Kraft des Volkes lähme,
Dafern es ja zu einem Ausbruch käme.

Herſilia verfolgt auf ſeiner Flucht
Den Prinzen noch, ſie wähnt, durchglüht von Eiferſucht,
Von einer andern ſey ihr Numa's Herz geſtohlen.
Schon hat ſie Krieger viel durch's ganze Land geſtreut,
Die Liebenden mit Tod, wo möglich, einzuhohlen,
Und alle Höf' Auſoniens bedräut,
Sie würde, wer es wagt, den Flüchtling aufzunehmen,
Beſtrafen, und ſein Land mit Waffen überſtrömen.

Held Numa lebt indeß auf ſeinem Apennin
Im Schooß der Freundſchaft heitre Tage.
All die verlorne Pracht und Größe koſtet ihn
Nicht Einen Seufzer, Eine Klage.
Wie freut er ſich, daß Leo jetzt
Den Vater fand! O ſeht, der Marſe kniet
Noch immer vor dem Greis, und Zoroaſter netzt
Mit Thränen ſein Geſicht, das vor Entzücken glühet.
Mein Sohn, ſo ſagt er ihm, wie viel
Liebkoſungen hat nicht ſeit deinen Kindertagen
Dein Vater dir, du ihm noch nachzutragen?
O welch ein ſeliges Gefühl
Beym Nahmen Sohn, den ich von dir entfernet
Und wähnend, du ſeyſt todt, beynahe ganz verlernet!
Dieß ſprach der Vater; Leo nimmt

Camillens Hand und führt sie zu dem Greise.
Sie war, beginnet er, vom Himmel mir bestimmt,
Der uns geprüft und wunderbarer Weise
Sie wieder meinem Arm geschenkt,
Als ich, entfernt von ihr, mich hoffnungslos gekränkt.
Seit wenig Tagen nur bin ich mit ihr vermählet.
Beglücktes Band, dem nichts, als nur dein Segen fehlet!
So sagt der Held; Camille kniet
Hin vor den Greis mit sehnlichem Verlangen,
Daß er sie Tochter nenn', und Scharlachroth umzieht
Der neu Vermählten holde Wangen.
Der Alte hebt sie auf, und blickt gerührt dabey
Zum Himmel auf: ach, rufet er, mich Thoren,
Der ich geklagt, als ich den Sohn verlohren!
Ich finde jetzt, statt Eines Kindes, zwey.

Hier küsset sie der Greis. Durch Freundschaft fest vereinet,
Und frey von Sorgen, lebten sie
Ein Leben, gleich und rein, wie Himmels-Harmonie.
Als Schwester seines Leo scheinet
Dem Prinzen Anais noch schöner, als vorher.
Er schwinget, ob er gleich der Wunden schon genesen,
Mit Leo nicht den Jägerspeer,
Was eh' Beschäftigung und Wollust ihm gewesen;
Denn Anais verlassen wird ihm schwer,

Drum hat er ſich das Hirtenamt gewählet.
Hier bringet er in ungeſtörter Ruh'
Den ganzen langen Tag an ihrer Seite zu.
Sie räth, ſie warnt, bemerket, ſcherzt, erzählet.
Bey allem, was ſie ſagt und was ſie thut, verfehlet
Sie ihren Endzweck nie; denn Weisheit, mit dem Flor
Der Grazien bedeckt, blickt überall hervor.
Wenn ſie ihn Hymnen lehrt, wie lernt er ſo geſchwinde!
Doch, wenn ſie ſelber Lieder ſingt,
O welche ſüße Töne zwingt
Er aus der Flöte dann, indem ſein Hauch gelinde
Von Rohr zu Rohr, gleich einem Weſtwind, irrt.
Er fühlt bey Anais nicht ungeſtüme Triebe,
Wie bey Herſilien, drum denkt er nicht an Liebe.
Er ſieht die Jungfrau unverwirrt,
Er ſieht ſie immer an; und dieſer Anblick wird
Mit jedem Tag ihm nöthiger und ſüßer,
Nie iſt er ſanfter Freud' und Geiſteskraft gewiſſer,
Als in der Holden Gegenwart.
Indeß er fern von ihr des Lebens
Nicht froh wird, Schatten gleich herum ſchleicht und vergebens
Auf Seelenheiterkeit und auf Beſinnung harrt.
Wie Clytie, die froh das Haupt erhebet,
Wenn ihre Sonn' auf hohen Bergen blinkt,
Und welk und eingeſchrumpft zum Boden niederſtrebet,
Wenn ihre Sonn' ins Meer hinunter ſinkt.

Die wahre Tugend träumt nicht bange
Gefahren sich, wo keine sind.
Da Anais Geschmack an Tullus Schüler findt,
So überläßt sie frey sich diesem süßen Hange.
Bescheiden nützet ihn der Jüngling und gewinnt
Mit jedem Tage mehr an Zutraun und an Achtung.
Bald weihen sie die Seelen der Betrachtung
Der heiligen, allzeugenden Natur.
Bald sprechen sie vom Wohl, dem Wachsthum, der Cultur
Der näheren so wohl, als fernern Nationen.
Sie finden viel Religionen,
Doch Eine Sittenlehre nur
Als aller Grund; denn jede gibt vom Bösen
Und von dem Guten Unterricht;
Macht, daß wir jenes fliehn, dieß aber thun, zur Pflicht,
Und jede zeugt von einem höhern Wesen,
Das dann noch, wenn der Geist schon außerm Körper wohnt,
Die Menschen nach Verdienst bestrafet und belohnt.
Von diesen hohen Gegenständen
Spricht Anais so leicht, so klar,
Daß Numa wähnt, die Götter selber senden
Ihm diese Lehrerinn von allem, was da wahr
Und groß und edel ist, er kann sich kaum erwehren,
Auf seinen Knieen ihr zu danken, sie zu ehren.

Der edelmüth'ge Leo merkt
Die Neigung seines Freunds mit innigem Vergnügen,
Und da sie jeder Tag bestärkt,
So redet er ihn an! Geliebter Numa, triegen
Nicht deine Mienen, so erfüllt
Zufriedenheit dein Herz, verlöschet ist das Bild
Hersiliens darin und das von meiner Schwester
An dessen Platz. Wie? du errötheſt? Nein!
Das sollst, das darfst du nicht! Lieb' ist der Triebe beſter,
Gemacht, der Edlen Trost, ihr schönster Lohn zu seyn.
Sprich nur: ich liebe sie! und ewig ist sie dein.
Noch hofft' ich nie, der Ihrige zu werden;
Zu wünschen wagt' ich's nicht einmahl,
Erwiedert Numa jetzt mit schüchternen Geberden.
Doch, fährt er kühner fort, gibts ja ein Glück auf Erden,
So blüht es hier in diesem stillen Thal
Für den von Anais erkohrenen Gemahl.

So sagt er, Leo freut sich dessen, führt zum Greise
Den theuren Freund und, wie er wähnt, gewiß
Des Ausgangs, wirbt er da für ihn um Anais.
Doch wie erzittert er, wie starrt sein Blut zu Eise,
Als Zoroaster ihn mit ernstem Angesicht
Betrachtet, lange schweigt, und traurig also spricht:
Der edle junge Mann erwarb sich heil'ge Rechte

An dein' und meine Dankbarkeit,
Mein Blut bin ich für ihn zu geben allbereit.
Doch meine Tochter ist, er weiß es, vom Geschlechte
Der Magier, und ich der Weisen Oberhaupt.
Ein Laster forderst du zur Gründung
Von Numa's Glück; denn uns ist die Verbindung
Mit Götzendienern unerlaubt.
Ja, Unbesonnener, du willst, daß ich Gesetze,
Die ich verkündigte, für die ich alles gab,
Ruh', Ehren, Vaterland, so nahe meinem Grab,
So nahe meinem Lohn, verletze.

Und folglich, lehrest du, antwortet Leo ihm
Mit jugendlichem Ungestüm,
Hartherzigkeit und Undank üben.
Nein, sagt der Greis, in einem sanften Ton,
Doch Vorsicht, Vorsicht, lieber Sohn,
Hab' ich mit Rechte vorgeschrieben.
Der Liebe Tyranney war mir nicht unbekannt,
Nicht selten wirket sie sogar auf den Verstand.
Was jenem wahr scheint, den wir lieben,
Das scheinet uns auch wahr. Wie würd' es mich betrüben,
Wie würd' es mich zu strenger Rechenschaft
Vor Oromazes Thron verbinden,
Ließ' Anais sich einst, von Liebe hingerafft,
Als Götzendienerinn in Numa's Tempeln finden?
Je mehr er zärtlich ist und gut und tugendhaft,

Je größer die Gefahr! nie wankt ein edler Denker
In der Religion, durch Martern, Beil und Henker.
Doch wankt er durch des Beyspiels Kraft,
Und wenn er sieht, daß die, so andre Wege wandeln,
Treu ihren Pflichten sind und groß und edel handeln.
Ist's nicht genug, daß mein geliebter Sohn,
Bey Götzendienern auferzogen,
Von Kindheit an den Irrthum eingesogen?
Soll meine Tochter auch vor meinen Augen Hohn
Dem heiligen Gesetze sprechen,
Und ich ihr Leiter seyn zum schwärzesten Verbrechen?
Auch, dieß bedenket wohl, ist die Religion,
So ich gelehrt, ein Gräul in euerm Lande,
Und Numa rechnete, wenn Liebe seinen Sinn
Nicht mehr besticht, sich selber wohl zur Schande,
An eine Feuerdienerinn
Geknüpft zu seyn mit einem heil'gen Bande.
Ich kränke dich, mein Numa, und ich weiß,
Du hältst im Herzen mich für einen undankbaren,
Für einen abergläub'schen Greis:
Doch ein geliebtes Kind vor Irrthum zu bewahren,
Ist meine heiligste, wiewohl nun schwerste Pflicht.
Nein, nein! sie soll nicht in der Liebe Schlingen,
Soll ihrem Bräutigame nicht
Den Abscheu seines Volks zu einem Brautschatz bringen.

So sprach gerührt der edle Mann,
Und Leo kränkte sich ob seinem Unvermögen,
Das, was der Alte sprach, mit Grund zu widerlegen.
Doch Numa blieb gelassen und begann:

O Zoroaster wiss', ich liebe meine Götter,
Und ehre sie. Von meiner Kindheit an.
Bewiesen sie sich oft als Retter,
Als Aeltern oft an mir, doch die Religion,
Zu der ich eifrig mich bekenne,
Setzt Duldung neben sich auf ihren heil'gen Thron.
Und will nicht, daß in uns ein blinder Eifer brenne,
Will nicht, daß man, verführt von Priesterklügeleyn,
Die Sterblichen durch's Schwert zu ihr bekehre,
Als ob nur sie, nur sie allein
Dem Himmel angenehm, der Welt gedeihlich wäre.
Nur Eine Sect' ist ihr verhaßt,
Die Secte der Sardanapale,
Die, als ein ungezogner Gast,
Die andern Secten weg vom großen Opfermahle
Der Gottheit stößt, obgleich die selbst nur Gütigkeit,
Nur Langmuth übt, und was sie übt, gebeut.

So denk' ich: wird dein Kind in ihrem Glauben wanken,
Wenn sie den Mann, der also denket, liebt,

Und ihm die Hand mit deinem Segen gibt?
Nicht über Meinungen uns zanken,
Wetteifern werden wir, wer mehr nach seiner Art
Die Gottheit ehrt und rein von Fehlern sich bewahrt.
Ich werde Jupitern, sie Oromazes danken
Für unser Glück, wir beyde dir.
Was eure Gottheit euch befiehlt, befiehlt auch mir
Die meinige: wir werden sicher, weichen
Auch unsre Formeln des Gebeths
Und unsre Lehrsätz' ab, in Handlungen uns gleichen.
Laß uns, o weiser Mann, das Vorurtheil verscheuchen,
Laß unsre Herzen sich auf stets
Vereinigen; wie sich zwey Bäche mischen,
Die von verschiednen Quellen zwar
Entsprungen sind, doch rein und silberklar
Fortfließen unter Myrthenbüschen,
Und alles um sich her vergnügen und erfrischen.
Du fürchtest auch für mich bey diesem Eheband,
Weil mir ein Weib aus magischem Geschlechte
Den Abscheu meines Lands zu einem Brautschatz brächte.
Doch hab' ich wohl ein Vaterland?
Seit an des Götterbothen Hand
In Pluto's Reich mit ernstem Schritte
Mein Tatius, mein Tullus ging,
Riß jeder Faden ab, wodurch ich dran noch hing.
Mein Land und meine Welt ist Zoroasters Hütte.
Hier, wie mein Herz mir laut verspricht,

Hier haſſet man den treuen Numa nicht.
Drum, o geliebter Greis, vollende
Mein angefangnes Glück: gib, gib mir Anais,
Und hebe deine heil'gen Hände
Zum Segen auf! er träuft gewiß
Auf unſer Haupt vom Thron der Gottheit nieder.
Du wirſt dich bald in deinen Enkeln wieder
Verjünget ſehn, wirſt eine Colonie
Von Leo's Kindern und den meinen
Aufblühen ſehn, und alle werden ſie
Zu deinem Dienſte ſich vereinen,
Und alle werden, wenn ſich früh
Der Morgen zeigt, mit ſolcher Lieb' und Wonne,
Als deine Schüler einſt der Sonne,
Dein warten, warten, bis, erwacht
Vom leichten Schlaf, ihr Anherr ihnen lacht.

So ſagt er: Zoroaſter weichet.
Sein Herz iſt voll, ſein Auge thränenſchwer,
Und Leo führte ſchon die theure Schweſter her,
Die einer Morgenroſ' an hoher Farbe gleichet.
Sey, ruft ihr mit gebrochnem Ton
Der Vater zu, ſey unſers Numa Lohn!
Du aber Oromazes, blicke
Mit Huld herab und leite dieſes Paar
Den Pfad zur Tugend und zum Glücke.
Und ſind die Ahndungen, die mich durchbebten, wahr,
Reizt deinen Zorn das Bündniß, das ſie ſchließen;
So ſchone ſie, mich laß allein es büßen.

Dieß ſagt der Greis und legt die Hand der Braut
In die des Bräutigams, wiewohl ſich ſeine Stirne
Nicht ganz entwölkt, ſein Blick noch aufwärts ſchaut,
Ob nicht vielleicht ihm Oromazes zürne.
Nicht alſo Anais, ſie traut
Auf Oromazes Huld; kein banger Zweifel zittert
In ihrer Bruſt; ſie ſchlürft ihr Glück ein unverbittert.
Acht Tage noch, ſo ſind die Liebenden vereint.
Indeß muß Numa ſich ein Hüttchen bauen; nahe
Beym Alten iſt der Platz, den er ſich auserſahe.
Ihm fällt das Holz, ihm hilft ſein brüderlicher Freund.
Bald ſtecken in dem Grund, erhöht durch ihre Hände,
Vier hohe, dicke Pfähle feſt.
Dann fertigen ſie Dach und Seitenwände.
Zu dieſen wählen ſie die krummen trocknen Aeſt'
Uralter Eichen aus, verſchränken ſie und breiten
Von des gefällten Wildes Häuten
Den ganzen Vorrath drüber aus,
Zum Schirme wider Froſt und Hitz' und Regengüſſe.
Die Thür zu dieſem kleinen Haus
Macht Numa oſtenwärts, daß, wenn geweckt durch Küſſe
Die fromme Gattinn früh erwacht,
Sie alſogleich das Taggeſtirn erblicke,

Und ihr Gebeth zu Oromazes schicke.
Des Hüttchens innern Theil macht Numa so bequem
Und so geschmückt, als Eil' und Ort gestatten,
Und an die Hütte stößt ein Garten, angenehm
Und nützlich für die jungen Gatten,
Indem es ihrer Liebe Schatten
Und ihrer Eßlust Nahrung beut.
Hier reifen Pfirsiche, Melone, Kirsch' und Traube.
Durch Blumen schlängelt sich ein Arm des Flusses, weit
Von Numa hergelenkt, und jene dichte Laube,
Wo er zum ersten Mahl die Vielgeliebte sah,
Steht (also hat der Held zu seines Mädchens Freude
Den Garten angelegt) steht, als ein Lustgebäude,
Im Mittelpunct des Gärtchens da.
Auch zog er, um die jungen Pflanzen
Vor der Genäschigkeit der Rehe zu verschanzen,
Rings um den Garten her von Hecken einen Zaun.
In sieben Tagen ist (denn Liebe gibt Vermögen)
Das Werk vollbracht, und die Verlobten schaun
Am Abende dem Morgen schon entgegen,
Der ewig sie vereinen soll.
Von Blumenkränzen ist ihr ganzes Hüttchen voll,
Camille hat sie drin auf morgen aufgehangen,
Und alles saß, als längst der Sonne letzter Strahl
Sich in dem Meer verlor, beym kleinen Abendmahl.
Man pochet an der Thür und Numa fühlt von bangen

Empfindungen sein Herz beklemmt.
Indeß steht Leo auf, sieht, wer es ist, und kömmt
Mit einem Greis zurück, der müde von der Reise,
Um Obdach bath. Obgleich nur schwaches Lampenlicht
Die Hütt' erhellt, verkennt doch Numa nicht
Den trauten Metius in diesem edlen Greise.
Er redt ihn an, und Metius umschließt
Ihn väterlich. O seligste der Stunden,
Sagt der erstaunte Greis, so hab' ich dich gefunden,
Nach welchem unser Fuß so weit gewandert ist!
Volesus, Proculus, nehmt Theil an meiner Freude,
Hier ist ja unser Fürst! er sprach's, da kamen beyde
Zur Thür herein und fielen auf die Knie
Vor Numa; sey gegrüßt Roms König! riefen sie.
Ja, saget Metius, das bist du; denn die Stimme
Des ganzen Volks erwählte dich dazu.
Rom danket dieser Wahl die hergestellte Ruh'.
Der Römer und Sabiner Grimme,
Der wieder aus in helle Flammen brach,
Hat Numa's Nahm' allein gewehret.
Drum gib den Wünschen Roms und unsrer Bitte nach.
Dein Volk erwartet dich. Der edle Numa höret
Mit tiefer Traurigkeit, was der Sabiner sprach,
Befehligt lässet der auf einen Sitz sich nieder,
Der an der Tafel stand, und bald beginnt er wieder:
Herr, unser Unglück hat den höchsten Grad erreicht,
Und die Geschichte kann nicht leicht
Ein größeres, ja kaum ein ähnliches, dir weisen.
Der böse Romulus! sein Zepter war von Eisen

Und niederdrückendem Gewicht.
Eh' schont' er nur das Blut der Feinde nicht,
Doch jetzt vergoß er auch durch seine kühnen Würger,
Die Celeres, das Blut der angesehnsten Bürger.
Er suchte seine Sicherheit
In Unterdrückungen, in List und Grausamkeit.
Weh' jedem, dessen Herz ein einzig Laster häget,
Weil diese Brut so schnell sich zu vermehren pfle-
get!
Der strenge Zorn der Götter läßt
So große Gräul nur selten ungerochen;
Rom büßet schwer, was Romulus verbrochen.
In unsern Mauern tobt die fürchterlichste Pest.
Die unglückseel'gen Kranken fühlen
In Brust und Eingeweid' ein Feuer, nicht zu kühlen,
Zu lindern nicht; die Zunge klebt am Gaum,
Besät mit eiternden Geschwüren.
Der Odem keucht und scheint oft ganz sich zu ver-
lieren;
Die matten Augen drehen kaum
In ihrem blutbestreiften Kreise.
Kein Glied am ganzen Leib, kein Nerv' ist un-
versehrt:
Doch ist das Schmerzlichste der Durst, der sie ver-
zehrt.
Der tobt, wenn schon der nahe Tod dem Eise
Den Körper gleich gemacht, doch wunderbarer Weise
Noch immer fort und löscht erst mit dem Leben aus.
Wie viele Kranken flohn halb nackt aus ihrem Haus
Und liefen athemlos zu Brunnen oder Quellen!
Wie viele sprangen in die Wellen

Des Tiber-Stroms und gingen da zu Grund!
Wie viele leckten, um sich besser
Zu sättigen, begierig die Gewässer
Mit müdem, doch nicht satten Mund!
Die Bande der Natur, der Freundschaft sind zerrissen.
Der Bruder kennt den Bruder nicht,
Der Sohn entziehet sich den väterlichen Küssen,
Die Mutter stößt, indem der Krampf ihr Angesicht
Verzerrt, und Angstschweiß ihr aus allen Gliedern bricht,
Den Säugling weg von ihren trocknen Brüsten.
Viel Gegenden der einst volkreichen Stadt sind Wüsten
Geworden, überall herrscht Furcht des Tods und Tod.
Die Wolken färbt das Feur der Scheiterhaufen roth,
Die Tag und Nacht an allen Orten brennen.
Sie zu erbauen, fehlt es schon an Holz und Zeit.
Die Leichenzüge selbst gerathen oft in Streit,
Und keiner will das Recht dem andern gönnen,
Die Leiche, die er bringt, am ersten zu verbrennen.
Ja, die Erbauer finden kaum
Mit vieler Müh' darauf für ihren Todten Raum.

Der König fühlt zwar nicht, wie schwer er sich versündigt,
Doch daß sein Heer so mächtig sonst, so kühn,
Gleich Feigen, nun dahin stirbt, kränket ihn.
Er heischet unruhvoll der Priester Rath, und kündigt

Auf einem freyen Platz ein großes Opfer an.
Das ganze Volk, das heißt, der kleine,
Dem Tod entkommne Rest des Volks nimmt Theil daran.
O Anblick, welcher einem Steine
Mitleidiges Gefühl zu geben fähig wär!
Die Bethenden, so wie die Opfrer wanken
Stumm, eingefallen, bleich, an ihrem Stock einher.
Der Krieger braucht zur Krücke seinen Speer,
Durch welchen hiebevor die stärksten Feinde sanken.
Die sieche Mutter naht, den Kopf herab gesenkt,
Mit ihrem siechen Kind; kaum schleppen sie die Glieder.
Wenn dieß nun wankt und sich an ihr zu halten denkt,
So reißt es sie mit sich darnieder.
Kurz, dieses Volk, deß Nahme Furcht erweckt,
Scheint nichts, als eine Geistermenge,
Durch die Gewalt Thessalischer Gesänge
Aus ihrem stillen Grab geschreckt.
Die Opfer sind nunmehr geschlachtet.
Ihr Eingeweide zeigt der Götter dunklen Sinn.
Der Oberpriester bebt, indem er's starr betrachtet,
Er setzt sich auf den Dreyfuß hin.
Hier fühlt er in die Brust den Geist des Phöbus dringen.
Vergebens ist sein Kämpfen und sein Ringen,
Gewaltiger faßt ihn die heil'ge Wuth.
Erstarret strecken sich die Arme, wie entlaubte
Baumäste himmelwärts, der Lorber auf dem Haupte,

Schwebt über dem empor gesträubten Haare kaum.
Das Aug' ist voller Gluth, die Lippe voller Schaum.
Ihr Römer, so beginnt er keuchend nun zu sprechen,
Ein schrecklich und bis jetzt noch ungestraft Verbrechen
Bracht' über euch den Zorn der Götter und die Pest.
Die werden noch so lang' in euern Mauern toben,
Als man die Frevler athmen läßt.
Das edle Blut des — — hier erhoben
Die Celeres, die nah' dabey
Gestanden, auf einmahl ein fürchterlich Geschrey
Und schlugen an den Schild; der Priester ungestöret,
Doch nur von Wenigen gehöret,
Vollendete. Den ganzen Götterschluß
Vernahm und sagt dir einst der weise Proculus.
Kaum hat der Priester ausgeredet,
So ist in Finsterniß der Himmel eingehüllt,
Der Sturmwind heult und pfeift, der hohle Donner brüllt,
Staub decket uns, ein Element befehdet
Das andere, wo keines Blitzes Licht
Hinschimmert, siehet man auf einen Schritt weit nicht.
Doch bald ist Sturm und Nacht verschwunden,
Der Himmel ungetrübt, die Lüfte still und rein,
Nur Romulus wird nirgends mehr gefunden.
Volk und Patricier scheint drüber sich zu freun,
Doch wüthen ungezäumt die Celeres und klagen,
Daß die Patricier heimtückisch ihn erschlagen,

Sie fordern blut'ge Rach' und dräun
Dem auch erboßten Volk, das uns in Schutz genommen.
Doch Proculus, der erst von uns entfernet war
Und wieder im Geleit von mehreren gekommen,
Naht mit geſetztem Muth dem heiligen Altar.
Hört Römer, rufet er, wollt ihr den König finden,
So ſuchet im Olymp: ich muß es euch verkünden,
Was mein erſtauntes Auge ſah,
Denn keiner ſtand dem Könige ſo nah.
Im lautſten Sturm ward ſeines Vaters Wagen,
Mit Roſſen Thraciens beſpannt,
Vom Götterſitz herab getragen.
Der Gott darin reicht ſeinem Sohn die Hand.
Schon im Begriff hinein zu ſteigen,
Hält er, ich ſah ſein Haupt, um das der Nimbus floß.
Du, ſagt er, ſollſt dem Volk dieß Wunder nicht verſchweigen,
Ich bin, o Proculus, der Gottheit Mitgenoß.
Ich habe triumphirt, hab' eine Stadt erbauet,
Die einſt den Erdenkreis in ihrem Joche ſchauet,
Und werde ſtets, als neuer Gott Quirin,
Mit meinem Vater Mars vor ihren Adlern ziehn.
Eh' dieſe Worte noch in meinem Ohr verhallen,
Hör' ich der Räder Erz ſchon durch die Lüfte ſchallen.
So ſagte Proculus, und der Empörer Wuth
Beſänftigt ſich; wer wird nicht lieber auf Altären
Blutgierige Tyrannen todt verehren,
Als lebend auf dem Thron? Sogar der Uebermuth

Der Celeres verſtummt, und hält es für Verbrechen,
Dem Könige die Gottheit abzuſprechen.
Allein wer herrſcht nach ihm? die Römer ſelbſt verſchmähn
Herſilien und wollen ihre Krone;
Auf keines Weibes Haupte ſehn.
Sie zog aus Rom und ſchwur, ſie werd' ihr Recht zum Throne
Durch Krieg behaupten; wir verſammeln uns zur Wahl
Und Mord und Aufruhr dräun der Hauptſtadt abermahl.
Die Römer wollen, daß nun wieder
Ein Römer herrſchen ſoll; allein mit Recht erklärt
Sich das Sabiner-Volk dawider,
Das einen Ihrigen zum Könige begehrt.
Kein überwundnes Volk, ſo ſagt es, eure Brüder
Das ſind wir, ſtolze Römer, euch
An Muth, an Tugenden, an Macht zum mindſten gleich.
Auch werden wir nie an Verträge denken,
Die unſer Recht und dieſe Gleichheit kränken.
Der Grund war gut, allein die Römer ſetzten ihm
Nur Drohungen voll Ungeſtüm
Und endlich gar Gewalt entgegen.
Schon blitzen in der Luft die bürgerlichen Degen,
Als ich, vom Geiſt Unſterblicher erfüllt,
Den beſten Vorſchlag thu', der ſchnell den Aufruhr ſtillt,
Und fähig iſt, auf ſtets die Herzen auszuſühnen.

Sabiner, ruf' ich auf, die Römer wählen heut,
Das nächste Mahl wählt ihr; doch wählen allezeit
Sie einen unter euch, ihr einen unter ihnen.
So that ich meine Meinung kund,
Und sie gefällt den streitenden Parteyen.
Wir wählen Numa, Numa, schreyen
Die Römer jetzt als wie aus Einem Mund.
Durch diese Wahl ward unser Volk entzücket,
Der alte Römer-Haß in jeder Brust erstücket,
Und fest, wie nie zuvor, der bürgerliche Bund.
Man wünscht sich Glück, man hofft von beyden Seiten
Asträens Wiederkehr und ihre goldnen Zeiten.
Die Tempel fassen kaum die Schaar
Der Dankenden umhüllt von einer Weihrauchwolke,
Beströmt vom Opferblut ist jeglicher Altar.
Auch geben, wie es scheint, die Götter unserm Volke
Die alte Huld zurück: die Pest hört auf, vom Meer
Trägt ein erflehter Wind auf seinen starken Flügeln
Die rosenwangige Gesundheit wieder her.
Die Traube kocht und reift auf sonnenvollen Hügeln,
Und über Flächen hin wallt viele Meilen lang
Stolz unter einem Bogengang
Von Aehren Ceres hin; kurz, Erd' und Himmel fröhnet
Der Tugend, die man bald in ihrem Freunde krönet.
Sogleich beschließet man, daß Edle, dir gesandt,
Vom Wunsche deines Volkes zeugten
Und durch Beredsamkeit auch deinen Willen neigten.

Ich fleh' um dieſes Amt und werde mir ernannt.
Wir ſuchten dich in Cures, doch vergebens.
Er floh vielleicht zu Leo, in das Land
Der Marſen, dachten wir, und ſuchten, doch vergebens,
Auf unſre Frag' um dich gab niemand uns Beſcheid.
Wir eilten nun dem Sitze der Sabiner
Und dieſen Bergen zu, die deine Heldenthaten
Und deine Menſchenfreundlichkeit
Berühmt gemacht: von dieſem Orte führen
Die Götter uns hierher. O komm, geliebter Held,
Ein Volk, das mit Vertraun zu deinen Füßen fällt,
In Lieb' und Eintracht zu regieren.
O komm, denn jeder Augenblick
Verzögrung iſt ein Raub am allgemeinen Glück.

Hier ſchweiget Metius, mit ſanftem Lächeln blicket
Der Prinz ihn an: O Freund, die Zeiten ſind vorbey,
So ſagt er, als ich noch von falſcher Größ' entzücket,
Von Ehrgeitz trunken, voll verliebter Raſerey,
Den Degen in der Fauſt, der Ehre Bahn geſuchet
Und Romulus um deſto mehr geehrt,
Je größre Länder er entvölkert und verheert,
Je mehr der Waiſen ihm, der Witwen ihm geſuchet
Auf ihrer Treuen frühem Grab;

Allein die Binde fiel von meinen Augen ab.
Den Göttern, eigener Erfahrung,
Der Freunde treuem Rath, der wahren Liebe Macht
Sey ewig Dank dafür! ich suche keine Nahrung
Für meinen Ehrgeitz mehr in einer blut'gen Schlacht,
Noch in dem Prunkpallast; mein ganzer Ehrgeitz schränket
Auf Tugend und auf Ruh' sich ein.
Die fand ich hier; drum laßt mich ungekränket
In diesem Thal mein eigner Herrscher seyn.
Auch würde viel zu schwer für meine schwache Rechte
Das Zepter seyn, das Romulus geführt.
Obgleich als Feldherr groß, obgleich von dem Geschlechte
Der Götter, hat er euch nicht ohne Müh' regiert.
Ich bin ein Erdensohn, und wenn ich im Gefechte
Auch einst nicht unnütz war, hass' ich den Krieg doch jetzt.
Die Kunst, die Schwächere schlau wider Stärkre hetzt,
Um beyde so zu unterdrücken,
Die Kunst, die Vortheil aus den Tücken
Des fremden Unterthans und seinem Aufruhr zieht,
Die Kunst, den Nachbar zu berücken,
Zu nehmen, wo man kann, die Kunst versteh' ich nicht.
Der Mann, um dessen Stirn Roms Diadem sich flicht,

Muß ein Erobrer seyn; ich war es immer wenig,
Nie weniger als jetzt. Was soll euch denn ein König,
Der kein Gefühl für die Vergrößrungspflicht,
Nur Friedensliebe hätt' und, minder den Gewässern
Des wilden Bergstroms gleich, als einem sanften Thau,
Nichts weiter sucht' als Ackerbau,
Gesetze, Gottesdienst und Sitten zu verbessern.

Du hörtest deines Freunds Entschluß:
Unwandelbar, ein Fels, steht er, o Metius!
Von einem Andern sey das Königsamt verweset.
Ich habe mich bereits von jeder Pflicht gelöset,
Die ich dem Vaterland als Bürger schuldig war;
Zum Lösegeld brachť ich mein Blut ihm dar,
Floh dann verbannt aus den durch mich erhaltnen Mauern
Und gab, dem Bürgerkrieg zu wehren, Ehren, Thron
Und Güter preis: dieß, Freund, sprich selbst, verdient es Lohn?
Wohlan! ich heische den, laßt die Verbannung dauern!
Die Hütte dünkt mir schöner tausend Mahl,
Als eurer Fürsten Prunkgebäude.
Hier wohnet nicht Verdruß, in das Gewand der Freude
Nach Hofgebrauch vermummt; sie selbst hat dieses Thal
Zum ew'gen Aufenthalt erkohren,

Lacht in der Freundſchaft Arm, winkt in der Liebe Schooß
Mir Glücklichen; und ſind einſt Kinder mir geboren,
Wächſt ſie mit denen noch. O traurig Herrſcherloos,
Mit meinem jetzigen Entzücken
Verglichen! ſey als Fürſt auch noch ſo weiſ' und groß;
Schwer wird's dir Menſchen doch, die Menſchen zu beglücken.
Und wann du es nicht thuſt, nicht thuſt aus voller Kraft;
Was wartet dann für ſtrenge Rechenſchaft
In einer andern Welt noch deiner?
Hier ſterb' ich ruhig hin, und unterliege keiner.

Du unterliegeſt ihr gewiß,
So unterbricht ihn ſtandhaft Anais,
Du unterliegeſt ihr, dafern durch deine Liebe
Für mich und für die Einſamkeit
Dein Vaterland, das ſich bey innerlichem Streit
Aufreiben wird, dir unerrettet bliebe.
Solch einen hohen Geiſt verleiht
Der Himmel nicht, daß er in Dunkelheit
Und träger Ruh' begraben werde.
Die erſte Pflicht iſt Thätigkeit,
Iſt ein Gemüth, das ſich dem Wohl der Erde
Mit Opferung des ſeinen ſtandhaft weiht.
Du ſagteſt zwar, wer über Rom regieret,
Müſſ' ein Erobrer ſeyn: allein du irreſt ſehr.
Je mehr die Nation den Krieg liebt, und je mehr

Mit Unrecht und Gewalt ſie dieſer Hang verführt,
Um deſto nöthiger iſt ihr ein edler Mann,
Der ſtandhaft auf dem Thron ſie zähmen will und kann,
Den Krieg verſteht, den Frieden liebet
Und ſanfte Tugenden zugleich beſiehlt und übet.
Auch ſagteſt du zu ſtolz: »ich fand
»Mit Rom mich ab, indem mein Blut dafür gefloſſen.«
Der letzte Krieger hat ſein Blut, wie du vergoſſen,
Und nie findt man ſich ab mit ſeinem Vaterland.
Zudem war's nicht Herſilia, (die Hand
Auf's Herz gelegt) war ſie's nicht, die in Schlachten
Dich mit der Liebe Banden zog,
Und dräuende Gefahren zu verachten
Durch ſüße Hoffnungen bewog?
Genug! noch hab' ich nur ein einzig Wort zu ſagen:
War es für mich und für ein häuslich Glück,
Daß du das Zepter ausgeſchlagen;
O ſo entſag' ich dir in dieſem Augenblick.
Ich will mir nicht in Rom ein ewig Schandmahl ſtiften,
Und würd' ich's nicht, dafern zum allgemeinen Weh'
Ein edler Mann den Thron bloß meinetwegen flöh'?
Dieß müßte ſelbſt die Zärtlichkeit vergiften,
Die du mir eingeflößt. Ja, wenn du nicht erfüllſt,
Was Rom von dir verlangt, nicht nützlich werden willſt,
So wirſt du durch Verluſt all meiner Achtung büßen,
Ich aber dein Vergehn an mir beſtrafen müſſen.

So sprach sie, alles fiel ihr bey,
Als nur Camille nicht. Die Abgesandten knieen
Vor Numa hin; umsonst ist ihr Bemühen,
Er bleibet seinem Vorsatz treu.
Man kann den Tod nicht mehr, als ich die Krone,
hassen,
Sagt er zu Metius, drum, Freund, erspare mir
Den Schmerz, dich unerhört zu lassen.
Mein Reich ist dieses Tempe, hier,
Hier will ich leben und erblassen.
Bin ich nicht frey, und gab nicht die Natur
Schon mit dem Leben mir, wie jeder Creatur,
Das Recht, ein Winkelchen der Erde mir zu wählen,
Dort mit den Meinigen des Daseyns mich zu freun?
Heißt dieses ungetreu der Pflicht und den Befehlen
Der Götter ungehorsam seyn;
So will ich eher mich bequemen,
Der Tilgung meiner Schuld, mein Leben ganz zu
weihn,
Als die verhaßte Kron' aus euern Händen nehmen.
Nun ruhe Metius bey deinem alten Freund,
Nie sollst du ihn mit stolzerm Nahmen nennen.
So bald das Morgenroth auf lichten Bergen scheint,
Brecht auf nach Rom: wer dort es redlich mit mir
meint,
Wird meine Dunkelheit und meine Ruh' mir
gönnen.

Kaum als er diese Worte sprach,
Erhebt er sich und eilt mit raschem Schritte
Und Wangen voller Gluth, fast zürnend aus der Hütte.

Vergebens ruft ſelbſt Anais ihm nach,
Zum erſten Mahl verhört er ihre Bitte.
Die Abgeſandten gehn zu ihm in ſeine Hütte,
Schwermüthig und gedankenvoll,
Daß Rom den Einzigen auf ewig miſſen ſoll.
An Leo's Seite ruht Camille.
Der Greis und Anais rathſchlagen in der Stille
Der Mitternacht; ein Schluß von Wichtigkeit wird jetzt
Gemeinſchaftlich gefaßt, und ſchnell ins Werk geſetzt.

Eilftes Buch.

Der arme Numa wälzet ſich
Auf ſeinem Bett herum, als wär's beſtreut mit Neſſeln.
Weg, denkt er, weg mit dieſen goldnen Feſſeln,
Die Metius gebracht! ſie ſind zu ſchwer für mich.
Weg mit dem Diadem, das ſelbſt die glatte Stirne
Der Heiterkeit befurchen kann.
Doch wie, ſo fährt er fort, wenn ich die Götter dann
Und Anais durch Weigerung erzürne?
Ach aber nähm' ich Roms verhaßten Zepter an,
So müßt' ich ewig ihr entſagen.
Worauf ich einſt das Glück der Nation
Zu bauen Willens wär', iſt die Religion.
Wie könnt' ich da der erſte wagen,
Zu thun, was ſie verbeut, und ſie verbeut ein Band
Mit einem Weib aus magiſchem Geſchlechte.
Ein Nahme, ſo verhaßt in meinem Vaterland,
Daß er auf ſie und mich des Volkes Abſcheu brächte.
Drum fort mit dem, was mein und ihr Glück untergräbt!
Ich habe mich genug, Rom wohlzuthun, beſtrebt.
Für meiner Bürger Heil zu Thaten und Entwürfen

Arm oder Geist geliehn und andern nur gelebt.
Soll ich denn endlich nicht mir selber leben dürfen?

So denkt er, der gerechte Schmerz,
Ein ihm ergebnes Volk durch Weigerung zu kränken,
Und Liebe, die ihm räth, so wie sein ganzes Herz
Auch seine ganze Zeit nur ihr allein zu schenken,
Bestürmen ihn; voll Zweifel wankt der Held.
Gleich einem Baum, der von den Winden allen
Bekämpft ward, locker steht und im Begriff zu fallen.
Nur weiß man es noch nicht, auf welche Seit' er fällt.

Die Gattinn Thitons spannt schon ihre Rosenpferde
Dem Wagen vor, schon dämmerts auf der Erde,
Als endlich doch der Schlummer, der sonst leicht
Zu unserm Helden kam, schwer, langsam ihn beschleicht.
Kaum überläßt er sich dem Lindrer aller Peinen,
Als eine schreckliche Gestalt,
Gehüllet in ein blutig Leinen,
Mit ernstem Schritt bis vor sein Lager wallt,
Dann stille steht und ihn beym Nahmen nennet.
Der Prinz, der gleich den Geist des Tatius erkennet,
Ruft athemlos vor Graun: was suchst, was willst du hier,
Geist meines Freunds? Red', ich gehorche dir:

Geh' denn nach Rom, so lieb dir aller Götter Gnaden,
Ihr Wink, der dir die Krone nehmen heißt,
Und meine Ruh' ist, sagt der Geist.
Von Acherons umnebelten Gestaden
Stieg ich herauf: dort irr' ich bang umher.
Mich drücken fremde Schulden schwer,
Ich ließ durch Romulus des Bösen viel geschehen.
Nachgiebigkeit ist auch ein Laster: und nur dann so
Werd' ich Elysiums beglückte Thäler sehen,
Wenn auf der Römer Thron ein edelmüth'ger Mann
Mein Volk beglückt. Das ist der Schluß der Götter.
Mein Freund, mein Sohn, sey du des tief Gekränkten Retter.
So sprach der Schatten und verschwand.
Vergebens richtet sich der Held empor und strecket
Nach dem Entschwundenen die Hand.
Er greift nur Luft und wachet auf. Noch decket
Ihn kalter Schweiß, noch sträubet sich sein Haar.
Er bringt den Göttern Wein zum Söhnungsopfer dar, 60
Und will zu Anais, die er vom Morgenschlummer
Schon wach zu finden hofft, um seinen tiefen Kummer
In ihren Armen zu zerstreun.
Er ruft. Kein Laut! Er rufet wieder
Und abermahl, ihm fährt's durch alle Glieder,
Als wie ein Blitz; er eilt hinein,
Wo sonst der Greis geruht; doch leer ist heut die Stätte,

Nur eine Tafel liegt auf unzerwühltem Bette.
Die Aufschrift lautet: Anais
An Numa. Numa liest nicht ohne Schauder
dieß:

Ich reise; nie wirst du mich wieder sehen.
Du würdest, blieb' ich hier, den Thron
Ausschlagen oder doch auch mich darauf erhöhen.
Für beydes wäre Haß des Vaterlands dein Lohn.
Ich rette dich und flieh' — hier strömen meine
Zähren.
Sey glücklich, wenn du kannst, sey glücklich und
vergiß
Nie deiner armen Anais
In ihrer Einsamkeit wird sie dich preisen hören.
Nur das und die Versicherung,
Die laut mein Herz mir gibt, du werdest stets mich
ehren,
Weil ich's verdient um dich, muß mir Entschädi-
gung
Für mein, dem Glücke Roms, geopfert Glück ge-
währen.

Mit wildem Blicke las der Held
Der Schönen Brief; die Schreckentafel fällt
Aus seiner Hand, sein Angesicht erbleichet,
Die Kniee wanken ihm, sein schwerer Odem keuchet,
Stumm ist sein offner Mund, sein Auge thränenleer.
Er selber kennet sich nicht mehr,
Und lange kann er nicht solch einen Jammer
fassen.

Doch endlich, endlich bricht sein heißer Thränenstrom
Sammt seinen Klagen aus: du konntest mich verlassen,
So ruft er jetzt, du Braut mich Bräutigam verlassen?
Dich opfern für's verhaßte Rom?
Ja Rom und selbst die Tugend will ich hassen,
Wenn sie es war, was ich doch nie geglaubt,
Wenn sie es war, die dich, mein Alles, mir geraubt.

So klaget er und seine Seufzer füllen
Das ganze Thal, sie ziehn Camillen
Und Leo her. Fort ist sie, Freunde, fort!
So ruft er ihnen zu: sie flehen, nur zu sagen,
Was ihm begegnet sey, allein kein anders Wort!
Als dieses dumpfe: Sie ist fort!
Erwiedert er auf ihre bangen Fragen.
Doch Leo siehet jetzt die Tafel, hebt sie auf
Und liest, was Numa's Glück zerstöret.
Auch stehet, als er nun die Tafel umgekehret,
Von Zoroasters Hand ein Brief an ihn darauf.
Sohn, lautet der, ich spare deinem Herzen
Die Wahl, die zwischen deinem Freund
Und Vater wanken würd', ich spare dir die Schmerzen
Des Abschieds, und gewiß, der schöne Tag erscheint,
Erscheinet bald vielleicht, wo wir uns wieder küssen.
O Trost, allein im Stand, mein Elend zu versüßen!

Wie Numa dieſe Worte hört,
Entreiſſet er die Tafel Leo's Händen
Und lieſt ſie durch: in ſeinen Buſen fährt
Der Hoffnung Strahl, ein Irrwiſch, der zum Blenden
Mehr, als zum Leuchten tauzt. Schnell faßt er einen Schluß
Und eilt den Fliehnden nach. Doch finſtre Wolken hüllen
Den Himmel ein, ergrimmte Donner brüllen,
Und eine Stimme ruft: Gedenk an Tatius!

Erſchrocken und beſchämt fällt Numa jetzt zur Erde
Und fleht die Götter an, den Fehl ihm zu verzeihn.
Dann ſteht er auf und ruft mit ruhiger Geberde:
Führt mich zu euerm Volk, ich will ihr König ſeyn!

Sogleich gehorchen ihm die freudigen Geſandten,
Doch bergen ſie die Freud', indem ſie wohl erkannten,
Wie ſchmerzlich der Entſchluß dem Herzen Numa's iſt.
Sein Leo tröſtet ihn; er ſucht nun mit Camillen
Die Fliehenden und will nach dreyer Monden Friſt
In Rom bey Numa ſeyn. Man trennet ſich, ein Wagen
Steht für den Held am Fuß des Apennins bereit.

Vier Roſſe ziehen ihn mit ſolcher Schnelligkeit,
Als würd' er von dem Nord getragen,
In ſeine wartende, geſchmückte Königsſtadt,
Die keinen Wunſch, als ihn, und keine Hoffnung hat.
Bevölkert ſind die Straßen, Wälle, Mauern,
Die Dächer ſelbſt von ungeduld'gen Schauern.
Wie ſeines Wagens Staub hoch in die Lüfte wallt,
Drängt Groß und Klein, drängt Jung und Alt
Sich durch das Thor: ſelbſt Greiſ' und Mädchen miſchen kühner
Sich in's Gedräng', ein und derſelbe Sinn
Belebt heut Römer und Sabiner.
Der ſtreut des Oehlbaums Zweig' auf Numa's Wege hin,
Der Blumen, jener faßt der Zügel Purpurleder,
Und mancher gar die Speichen ſeiner Räder,
Um länger das Geſicht des theuren Manns zu ſehn.
Indeß durchraſt die Lüft' ein jauchzendes Getön:
Willkommen, Bürgerfreund! du Schutzgeiſt Roms, willkommen!
So liebeſt du uns noch? ſo biſt du endlich hier?
Heil, Preis und Götterſegen dir,
Daß du das Zepter angenommen!
So tönt es; Numa groß, wie nie der Sieger iſt,
Wenn nach eroberten, das heißt, zerſtörten Landen
Er nach dem ſeinen zieht und in der Knechtſchaft Banden
Der Ueberwundnen Schaar um ſeinen Wagen fließt,

Eilt auf den Platz, gerühret bis zu Thränen,
Und läſſet von der Hand der Edlen Roms ſich krönen;
Dann ſteigt er auf das Capitol.
Dort opfert er für ſeines Volkes Wohl,
Und legt auf den Altar das Zepter ſammt der Krone.
O Zeus, ſo flehet er Saturnus großem Sohne,
Iſt jemand hier, der mehr des Volkes Heil
Befördern kann, als ich: ſo werde dieſe Krone
Und dieſes Zepter ihm zu Theil.
Den beſſern Mann damit zu ſchmücken,
Wird mehr als Heldenruhm und Siege mich entzücken.

So bethete der Fürſt: das Volk fühlt ſeinen Werth,
Je minder er ihn fühlt; die allgemeine Freude
Jauchzt immerfort, auch wird durch's Eingeweide
Des Opferviehs der Götter Huld bewährt.
Und man erblicket, nun der Held zurücke kehrt,
Zwölf Geyer, welche ſtets zu ſeiner Rechten fliegen,
Sie folgen ihm bis zum Pallaſt,
Wo Romulus gehäufte Schätze liegen.
Er, welcher todtes Gold in Fürſtenſäckeln haßt,
Läßt unters Volk die eine Hälfte theilen,
Die andre Hälfte bleibt dem Landmann aufbewahrt,
Der künftig nur für ſich, nicht für den König ſpart.
Als nun die Celeres zu ſeinen Füßen eilen,

So kündt er ihnen gleich den Abschied an und spricht
Mit ernstem Ton und finsterm Angesicht:
Unnöthig, Celeres, seyd ihr auf alle Fälle.
Die Liebe meines Volks bewachet meine Schwelle,
Drum brauch' ich andre Wachen nicht.
Viel Frevel übtet ihr und groß sind die Beschwerden
Des Volkes wider euch. Geht, lernet Bürger werden.

Er sagt's und alsogleich greift man auf sein Geheiß
Die beyden Celeres, die den gekrönten Greis,
Den edlen Tatius, erschlagen.
Er selbst zeugt wider sie, als sie's zu läugnen wagen,
Und gibt sie dann dem Schwert der Rache preis.
Ach, seufzt er, möge sonst kein Blut als dieses fließen,
Und ich die schwerste Pflicht nie wieder üben müssen!

Nachdem er so das erste Beyspiel gab,
Wie jeder Fürst das Armuth unterstützen,
Den Frevel strafen soll; so sondert, mehr zu nützen,
Er lange Zeit von seinem Volk sich ab.
Er machet sich zum Augenmerke
Des Unterthans Abgaben, Reichthum, Stärke;
Er denkt im einsamen Gemach,
Wie man die letztern stets vermehren,

Die erſteren, wenn auch nicht ganz entbehren,
Doch mindern kann, mit weiſen Männern nach.
Allein vorher wallfahrtet er zum Haine
Der Nymph' Egeria, daß in der Einſamkeit
Er Pallas Hülf' erfleh' und Anais beweine.
Am Eingang wartet ſein Geleit.
Er ſelbſt durchirrt des Walds ehrwürd'ge Dunkelheit
Und kommt zum Platz, an dem entzücket
Er einſt Herſilien in tiefem Schlaf erblicket.
Er bebt und zählt bey ſich die großen Uebel her,
So ſie auf ihn gebracht, und doch, nicht ohne Sehnen
Betrachtet er den Ort; ſo ſchwer
Läßt ſich das Herz der erſten Lieb' entwöhnen.
Doch endlich eilt er fort, ſetzt unter einem Baum
Sich dann im hohen Graſe nieder,
Und, was dem edlen Mann ſo ſüß iſt, träumt den Traum
Der allererſten Jugend wieder.
Er denket, wie Egeria
Und Pallas hier ihn hohe Weisheit lehrte,
Doch bald darauf Herſilia
Und blinde Leidenſchaft ſo lange Zeit bethörte.

Der Nahme nur von ſeiner Anais
Kann ihn vor jedem Rückfall ſchirmen.
Er denkt an ſie und iſt gewiß,
Der Tugend Bahn zu gehn, auch mitten unter Stürmen.
Er denkt an ſie und iſt ſo elend nicht,

Als kurz vorher, er traut nun fester auf die Götter
Und sieht die Hoffnung selbst, die ein Paar grüne Blätter
Zu seines Diadems schmerzhaften Dornen flicht.

Er steht beruhigt auf, eilt weiter fort und denket,
Daß er zu Pallas Tempel geh'.
Doch von dem irrenden Gedächtniß falsch gelenket,
Kommt er zu einem Quell, der auf der schönsten Höh'
Und der verborgensten entspringet.
Des Hügels obre Fläch' umringet
Ein Kranz von Pappeln, hoch und ein Jahrfunfzig alt,
Und zwischen ihrem Stamm blühn wilde Rosenhecken,
Und andre Sträucher viel, die diesen Quell verstecken,
Zu welchem noch kein Hirt gewallt,
Auf dessen Fläche noch kein Zweig hinab gesunken,
Von dessen Wasser noch kein Vögelchen getrunken.
Der Ort, des Schweigens Aufenthalt,
Scheint an den andern Theil der Welt nicht angereihet
Und den Geheimnissen geweihet.
So war der Platz in dem Gargaphschen Wald,
Wo kühn Actäon einst die Badende belauschte,
So der, wohin Dian', auch von der süßen Qual

Der Zärtlichkeit nicht frey, mit ihrem Freund sich stahl
Und ungesehen Küsse tauschte.

Als Numa nun an diesem Quelle stand,
So bückt er sich und schöpft das Wasser mit der Hand.
Wer hat daraus zu trinken dir erlaubet?
Ruft ihm ein ernster Ton. Verzeih,
Najad', antwortet er, ich habe nicht geglaubet,
Daß dieser Quell dir heilig sey.
Du kannst auch künftig noch daraus den Durst dir kühlen,
Kannst von der Stirn damit die Mittagshitze spülen,
Sagt die nun sanfte Stimm', erinnerst du dich nicht
Egeriens? sie ist's, die jetzo mit dir spricht,
Sie ist es, deren Rath dir Ceres einst verkündet.
Doch hören nur, nicht sehen darfst du sie,
Und in den innern Theil des Wäldchens dringe nie!
Von allem, was sich nur in deinem Herzen findet,
Von Zweifel, Furcht und Gram entledige dich hier.
Auch das, worauf so sehr die Wohlfahrt Roms sich gründet,
Jedwedes werdende Gesetz entdecke mir
Und, als des Zutrauns Lohn, nimm meinen Rath dafür,
Der aber niemahls dich zur Folgsamkeit verbindet.

Denn bloß als Freundinn geb' ich dir
Beſcheid auf eine jede Frage,
Die du der Göttinn thuſt: nun aber geh von hier
Und komm zurück am vierten Tage.

Die Stimme ſchwieg und Numa horcht noch ſtets,
Bis endlich ſich ein Strom des Danks und des Gebeths
Von ſeinem Munde gießt; er fragt noch ein Mahl, lauſchet
Der Antwort, doch umſonſt! er hört
Den Hauch des Zephyrs nur, der durch die Blätter rauſchet.
Voll Ehrfurcht und gewiß, er ſey den Göttern werth,
Da ſie den Weg zu ſeines Volkes Glücke
Ihn ſelber lehren, zieht der König ſich zurücke.

Nun macht er ſich mit ſeinem neuen Stand,
Mit jeder Fürſtenpflicht und jedem Recht bekannt,
So viel als Fleiß und Scharfſinn nur vermögen.
Daß er der Nymphe Lob, und ſeiner Römer Segen
Verdiene, dieſe Müh' wiegt ſeinen Liebesſchmerz
In Schlummer und betäubt ſein immer fodernd Herz.
Doch er verſagt ſich nicht, im Stillen oft zu denken,
Ihm werden, wenn er einſt des Guten gnug gethan,
Die Götter Anais dafür zum Lohne ſchenken,
Und dieſes ſpornet ihn noch mehr zum Guten an.

Drey Tage waren um: er, so der Fragen jede,
Worauf er Antwort wünscht, lang', ernstlich überdacht,
Naht sich dem Quell und ruft. Hast du, so schallt die Rede
Der Göttinn sanft zurück, schon Glückliche gemacht?
Und bist du mit dir selbst zufrieden?
O Göttinn, sagt der Fürst, was für ein hartes Loos
Ist doch den Königen beschieden!
Man meinet, ihre Macht sey groß,
Auch ist sie's, aber nur das Böse, nicht das Gute
Zu wirken, ist sie groß; man kann mit allem Muthe,
Mit aller Klugheit nicht so Vielen widerstehn,
Die einzig nur auf ihren Vortheil sehn,
Die diesen Vortheil in der Dauer
Der Uebel finden, und, beständig auf der Lauer,
Die größte Wachsamkeit des Fürsten hintergehn.
Er muß es selber thun, was er gethan will wissen;
Dieß hindert ihn und lange Jahre fließen
Trotz seiner Müh' in's Meer der Zeit,
Bevor ein weiser Plan zum Völkerwohl gedeiht.
Ich selber glaub' oft zu verzagen,
Ich dünke mich zu schwach, der Krone Last zu tragen
Und hab' als guter Fürst vor bösen das allein
Zum voraus, daß ich stets, zu meiner eignen Pein,

Der erste bin, die Ueberzu beklagen,
Die ich nicht hindern kann. Er schwieg und fuhr nicht fort,
Von Schmerzen übermannt. Die Nymphe nahm das Wort.

O Numa, wenn so leicht die Kunst zu herrschen wäre,
So glänzte weniger der guten Fürsten Ehre.
Es ist nur allzu wahr, daß Wollust, Heucheley
Und Arglist jeden Thron umringen;
Allein der Fürst, der immer treu
Der Tugend bleibt, weiß endlich durchzudringen.
Die Laster kennen ist schon viel,
Und gibt dem weisen Mann beynah' gewonnen Spiel;
Die immer fertigen Bewundrer, welche jede
Von deinen Handlungen zum Himmel rühmen, die
Verbanne — nicht vom Hof, der würde sonst bald öde,
Aus deinem Herzen banne sie.
Und um nicht Welt und Hof im Wahne zu bestärken,
Als machte man durch Schmeicheley
Sein Glück bey dir, so laß den Würmern ohne Scheu
Abschreckende Verachtung werden.
Doch hüthe dich, die Menschen überhaupt
Gering zu schätzen. Weh' dem Lande,
Deß argwohnvoller Fürst nur eine Räuberbande

Um seinen Thron zu sehen glaubt!
Die Götter haben ja euch Sterbliche zu Brüdern,
Zu Bürgern einer Welt gemacht,
Wie jeder Stand von niederträcht'gen Gliedern
Entehret wird, so prangt er auch mit biedern.
Vergiß es nicht, daß ewiger Verdacht
Die Menschen Anfangs kränkt, dann lasterhaft sie macht.
Was soll ich, denken sie, den Pfad der Tugend wandeln?
Es frommet mir die schwere Reise nicht.
Ich mag auch noch so edel handeln,
Mein König hält mich doch für einen Bösewicht.

Gewiß, es wird dir nicht an weisen Räthen fehlen,
Verstehst du nur die Kunst, die große Kunst, zu wählen!
Wer sich zu deinem Thron hinvor
Geschäftig drängt, dem leihe nicht dein Ohr.
Der edle Mann bleibt in der Ferne stehen,
Die Majestät muß ihm entgegen gehen,
Und das mit Recht, da dieser edle Mann
Ihr unentbehrlich ist, doch sie entbehren kann.
Auch muß sie ihn, als ihres gleichen, ehren;
Das kann sie leicht, da er mit ihrer Gunst nicht prahlt,
Und, durch ein freundlich Wort bezahlt,
Verschmäht, was Eitelkeit und Geitz von ihr begehren.

So sprach Egeria, der Fürst erwiedert drauf:
Wie gerne such' ich sie, die edlen Männer, auf!
Doch Göttinn, wenn ich auch sie finde,
Ja mit der Freundschaft Band an meinen Thron sie binde:
So stellet auf der Bahn zum Guten doch gewiß
Sich Hinderniß an Hinderniß,
Trotz unsern eifrigsten Bemühungen entgegen.
Mein Volk ist an den Krieg seit Jahren schon gewöhnt,
Es suchet Hab' und Nahrung durch den Degen,
Indeß mein ganzes Herz sich nach dem Frieden sehnt.
Mein Plan ist, beyde Nationen,
Die mein Gebieth unnachbarlich bewohnen,
Zu einer einzigen zu bilden, doch hierzu
Bedarf ich heilsamer Gesetz', und, die zu geben,
Bedarf ich äußerlicher Ruh'.
Die [redacted] werd' ich wohl noch lange nicht erstreben.
Hersilia, die Stolze kennest du,
Hat schon Italien voll Rachbegier durcheilet
Und ihren Haß den Fürsten mitgetheilet.
Ihr Heer vermehrt sich, wie ein Strom,
In welchen kleine Bäche fließen,
Und wenig Tage noch, so werd' ich mich in Rom
Vor ihrer Wuth verschanzen müssen.
Zwar fehlt es mir an Bundsgenossen nicht,
Doch selbst die Bundsgenossen scheuen
Roms immer wachsendes Gewicht.
Und meiner Feinde Schaar mit Schlauheit zu entzweyen,

Iſt eine Kunſt, wovon ich nichts verſteh'
Und nichts verſtehen will; drum laſſ' mich nun erfahren,
Wie ich zuerſt den dringendſten Gefahren,
Dann auch den ferneren entgeh'.

Muth, Tugend, Gegenwart des Geiſtes ſind die Gaben,
Verſetzt' Egeria, die als ein Gegengift
Für all der Uebel Schaar, die oft die Herden trifft,
Der Völker Hirten nöthig haben.
Wer dieſe Gaben ſo, wie du, o Fürſt, beſitzt,
Der wende ſie nur an, und nichts wird ihm mißlingen.
Doch von den nächſten Uebeln itzt!
Für ferne kann die Zeit auf ihren milden Schwingen
Oft beſſ're Hülf', als ſelbſt die Klugheit, bringen.

Du wünſcheſt Frieden; drum bereite dich zum Krieg;
Alt, wie die Welt, iſt dieſe Lehre.
Rom wird vertheidiget von einem tapfern Heere,
Bey euren mächtigen Phalangen wohnt der Sieg.
Benütze dieß und liebe die Soldaten.
Je theurer dir der Frieden iſt,
Je minder kannſt du die entrathen,
Durch welche du allein vor Krieg geſichert biſt.
Nenn' oft und laut dich ihren Mitgefährten,
Verſichre ſtets dich ihrer Treu',
Wohn' ihren Uebungen, als ein Ermuntrer, bey,
Lob' und erhebe die Bewährten.

Mit milder Hand verschwend' an sie
Ansehen, Ehren, Rang; doch Gold und Schätze nie.
Geitz oder Weichlichkeit, die Folgen großer Güter,
Vergiften bald die krieg'rischen Gemüther.
Erinnre dich des Heers, das Capua gesandt,
Es floh vor Leo's Schwert fast ohne Widerstand.
Im Kriege theile die Beschwerden
Mit deinen Kriegern gern. Wie viel vermag der Fürst
Durchs Beyspiel nicht! was du mit ihnen tragen wirst,
Wird federleicht für ihre Schultern werden.
Allein je mehr der Krieger Stand und Werth
Geschätzet wird, je mehr sind die zu tadeln,
Die durch Gewaltsamkeit sich und den Stand entadeln,
Und auf den Bürger, der sie nährt,
Mit blindem Ehrgeitz niedersehen,
Ja Frevel oft und Raub an ihm begehen.
Dem wehret ein Monarch, wenn er die strengste Zucht
Bey seinem Heer zu unterhalten sucht,
Den Ungehorsam im Entstehen
Zu zähmen weiß und Widerspänstigkeit
Auch dem versuchtesten der Krieger nicht verzeiht.
So, Numa, wird dein Heer das Schrecken
Des Nachbars seyn, und du durch dieses Heer
Des Friedens süße Früchte schmecken;
Den wünschest du, auch wünscht ein guter Fürst nichts mehr.
Doch Numa zeig' es nicht zu sehr,

Daß ſchlaue Feinde drauf nicht ihre Hoffnung gründen,
In deiner Friedeſeligkeit
Ein Mittel zur Vergrößrung finden
Und dich berauben ungeſcheut.
Dein Nachbar fühle ſich gezwungen, dich zu lieben
Und dich zu fürchten, dich, der bey Gelegenheit
Es ernſtlich zeigt, daß er Gewaltſamkeit
So wenig dulden wird, als üben;
Sich nie bedräuen läßt und Andre nie bedräut.
So wirſt du Fremder Liſt beſchämen und ermüden
Und in dem nöthigen, in dem erwünſchten Frieden
Das Beſte deines Vaterlands
Durch heilige Geſetze ſichern können.
Hier denke ſtets zuerſt des allererſten Stands;
So iſt mit Recht der Nährende zu nennen.
Schütz' ihm das Eigenthum, das ſeine Hand gebaut,
Und das ſein Schweiß, ſein heißer Schweiß bethaut.
Erleichter' ihm die Nahrung und die Ehen,
Deck' ihn vor Uebermacht mit königlicher Gunſt
Und ehre ſelbſt des Pflügers edle Kunſt,
Sie allgemein geehrt zu ſehen.
Durch ſie alleine hebt ſich jedes Reich empor,
Ihr folgt, als Diener, auf dem Fuße
Der Ueberfluß, dem Ueberfluſſe
Der andern Künſte ſchönes Chor.
Beglückt der Staat, wo dieſe Schweſtern wohnen!
Denn ſie zu finden fleugt, das Füllhorn in der Hand,
Von den entfernteſten Erdezonen
Der Handel her und gießt es auf das Land.
Du hemme ſeinen Flug durch kein verhaßtes Band.

Nur wiſſ', wo Ackerbau ſich nicht mit ihm vermehret,
Dort iſt nur allzu bald ſein Füllhorn ausgeleeret,
Sein goldner Fittig weggewandt.
Von deinen übrigen Geſetzen
Betracht' als Grund die Menſchenliebe nur.
Laß ſie ſo einfach ſeyn, als die von der Natur,
Doch laſſe keinen Stand ſie ungeſtraft verletzen.
So bleibt der Schwächere vom Stärkern unbedroht,
Und hat, wenn dieſer ja ſich gegen ihn erhebet,
Geſchwinde Hülfe, weil er lebet,
Und ſtrenge Rache nach dem Tod.
Daß länger in der Eh' der Liebe Flammen brennen,
Und daß ſie nicht ein Kerker ſey,
Vor dem der Weiſe flieht; ſo ſteh' den Gatten
frey,
Wann ihrer Kinder Wohl es leidet, ſich zu trennen.
Gib, denn du ſetzeſt nichts aufs Spiel,
Gib unumſchränkte Macht dem Vater, laß ihn König
Des Sohnes ſeyn; es gibt grauſamer Väter wenig,
Doch undankbarer Söhne viel.
Daß die Patricier das Volk ſich eigen machen,
Räum' ihnen beym Gericht das edle Vorrecht ein,
Beſchuldigter Plebejer Schutz zu ſeyn
Und eifrig für ihr Wohl zu wachen.
Laß Sicherheit jedwedem angedeihn.
Der Reiche mög' in Ruh' ſich ſeines Reichthums
freun,
Doch ihm, zu Andrer Troſt, Freygebigkeit vermählen.
Den Schwächern drücke nie des Mächtigen Gewalt.
Den Armen dürf' es nie an nöth'gem Unterhalt,
Den Waiſen nie an einem Vater fehlen.

Der König, welcher ſtets geſchwiegen, unterbricht
Nun ſeine Lehrerinn und ſpricht:
Wie, Nymphe, ſagſt du nicht von ihr, der größten Zierde
Der Staaten, ohne die der Thron,
Und wär' er noch ſo feſt gegründet, wanken würde,
Von ihr, der Tröſterinn, die jedes Unglücks Bürde
Geringer macht, von der Religion.
Als Knaben ſchon hat Ceres mich geleitet,
Mich vor Gefahr gewarnt und in Gefahr geſchützt,
Und deinen weiſen Rath, Egeria, der itzt
Mein Leitſtern iſt, ſchon längſt mir angedeutet.
So groß, als dieſe Götterhuld
Geweſen iſt, ſo groß iſt meine Schuld,
Sollt' ich nicht wenigſtens ſie abzutragen ſtreben?
Ich muß, ich werd' es; ſonſt verdien' ich nicht zu leben.
Auch wird durch Frömmigkeit das Herz der Menſchen weich.
Anhänglichkeit an heilige Gebräuch'
Erzeugt Gehorſam, macht auch andre Pflichten üben,
Die Menſchen lernen ſich in ihren Göttern lieben.
Drum ſuch' ich Andachtsgeiſt in ihnen zu erneun.
Ich will der Prieſter mehr dem Dienſt der Tempel weihn,
Ich will die Pracht an den Altären,
Der Opfer Feſtlichkeit und ihre Zahl vermehren.
Doch zu dem feſtlichſten entwarf

Nicht Frömmigkeit den Plan. Du lieſeſt in den Seelen,
Drum will ich dir's geſtehn; was darf,
Was kann ein Sterblicher Unſterblichen verhehlen?
Ja, Lieb' und Sehnſucht iſt's, was dieſen Plan entwarf.
Ich fand ein Mädchen, jede Tugend
Und jeder Reiz ſchmückt' ihre frühe Jugend.
Ach Anais, wie ſtürmt der Liebe Schmerz
Bey dieſem Nahmen ſchon durch dieß getreue Herz!
Doch glaubte ſie, vom Stamm der Magier entſproſſen,
Nicht an die Götter Roms, nur einen einz'gen, großen
Und unermeßnen Gott, der dieſes All erfüllt,
Den bethete ſie an, und ehrte Sonn' und Feuer,
Als dieſer Gottheit Ebenbild.
Zu dem Gedächtniſſe der Schönen, welche theuer
Mir ewig bleiben wird, und ihr zur Ehre ſoll
Ein Tempel dem Vulcan, als Feuer,
Ein andrer Tempel dem Apoll,
Als Sonnengott, erbauet werden.
Doch auf den heiligſten von allen Opferherden,
Auf dem der Veſta, geh die Flamme niemahls aus.
Vier Prieſterinnen wähl' ich für der Göttinn Haus,
Damit ſie ſtets die Flammen unterhalten
Und früh und ſpät den Opferdienſt verwalten.
Doch muß ihr Lebenslauf untadelhaft und rein,
Sie meiner Anais in Allem ähnlich, ſeyn.
Dagegen ſollen ſie, als unſers Tempels Zierden,

Geſchmücket ſeyn mit königlichen Würden.
O weiſe Nymph', ich bin gewiß,
Daß du die Dankbarkeit, daß du die Liebe billigſt,
Die niemand mehr als Anais
Um mich verdient, und gern in meine Plane willigſt.
Was kann ich minder thun für meine Lehrerinn,
Die an der Liebe Band zur Weisheit mich geführet,
Und der allein ich's ſchuldig bin,
Wenn hier und da mich eine Tugend zieret.

Er ſprach's. Egeria ſchwieg längre Zeit als je.
Doch endlich fing ſie an: O König Roms, ich ſeh'
Auf deine feſte Treu' nicht ohne Wohlgefallen.
Ich hoffe, daß dich einſt verdienter Lohn erfreut.
Doch treibe ſelber Dank und Liebe nicht zu weit.
Geboren und gepflegt in eines Tempels Hallen,
Durch prieſterlichen Unterricht
Gebildet, hüthe dich und herrſch' als Prieſter nicht.
Religion und Frömmigkeit erhebet
Das Herz der Könige; doch wer am Aeußern klebet,
Wer Pfaffentrug für Wahrheit nehmen kann,
Der klettre nur den Fels des Ruhms hinan!
Er wird vergeblich ſich bemühen,
Des Wahnes ſchwere Laſt wird ihn danieder ziehen,

Ein abergläub'scher Fürst wird nie ein großer Mann.
Ich will dich hier nicht Undank lehren
Und frommen Eifer nicht in seinem Ausbruch stören.
Ja, danke du den Göttern, ehre sie,
Doch folge nur hierin dem schwachen Pöbel nie,
Den Ceremonien bethören.
Die beste Weise, sie zu ehren,
Ist, wenn man ihnen ähnlich wird.
Wie deine Ceres einst die weite Welt durchirrt,
Den Menschen den Gebrauch des krummen Pflugs zu weisen,
So magst auch du dein Land wohlthätig selbst bereisen.
Sie hat dabey die Gottheit abgelegt,
Auch du leg' ab die königliche Würde,
Erleichtere des Armen Bürde,
Der nebst der eignen oft auch die des Reichen trägt.
Ach! meistens blühn die schönsten Garben
Mehr für den Wucherer, als für den Ackersmann,
Was auch der beste Fürst nicht immer hindern kann.
Doch wenigstens laß den nicht darben,
Deß unermüdter Fleiß die schöne Frucht gewann.
Im segenreichen Jahr füll' alle deine Scheuern,
Der allgemeinen Noth im Mangeljahr zu steuern.
Kurz, herrsche, daß die Welt nicht Schmeicheley, noch Spott
Es nenne, wenn man sagt: du seyst ein Erdegott.

Die Nymphe hätte mehr gesprochen,
Doch ward sie hier vom König unterbrochen.
O du, so rufet er, aus deren weisen Mund
Der Götter Wort an mich und Trost und Rath ergehen,
Du, die zum Völkerwohl den Grund
Mich legen lehrt, soll ich denn nie dich sehen?
O zeige dich! nur einen Augenblick
Vergönne mir das heiß gewünschte Glück.
Jetzt Numa, kann es nicht geschehen!
So schallt der ernste Ton Egeriens zurück,
Doch schwör' ich dir, du sollst an jenem Tag mich sehen,
An dem du groß vor allen Fürsten bist,
Das heißt, an dem dein Volk vor andern glücklich ist.

Sie sprachs; er eilt, in seiner Brust die Flammen
Der Ungeduld, zurück in den Pallast.
Hier denkt er Allem nach, setzt einen Rath zusammen
Und theilt mit ihm der Herrscherſorgen Last.
Die weisesten und besten Senatoren
Bestimmet Numa's strenge Wahl
Zu diesem Rath; auch sind in gleicher Zahl
Ansehnliche Plebejer auserkohren.
Befremdet siehet dieß der Adel, sieht's und fragt,
Ob Vorzug der Geburt und Rang aus Rom entwichen?
Das nicht, ihr Senatoren, sagt

Der König, aber ihr liebt ja der Bürgerlichen
Gesellschaft in der heißen Schlacht.
Drum duldet sie auch immerhin im Rathe.
Die Bürger sind, wie ihr, ein Theil von unserm Staate,
Sie sind von der Natur so gut, wie ihr, bedacht.
Denn ist die Weisheit wohl ausschließungsweis' euch eigen,
Und pfleget Redlichkeit und Treu'
Nur in dem Schmuck des Adels sich zu zeigen?
Auch kennt ein solcher Mann die feine Schmeicheley,
Den schlauen Hofton nicht und sagt die Wahrheit frey.
Er würde laut selbst an des Thrones Stufen,
Wenn mir mein eigner Stolz und fremde Heucheley,
Mein Volk sey glücklich, lügt, mit edlem Zorne rufen:
Nein, König Roms, es ist Betrug,
Ich kenne noch Unglücklicher genug!

Mit diesem Rath vereint er sein Bemühen,
Daß er den alten Haß, wovon so lange Zeit
Die Römer und Sabiner glühen,
In ihrer Brust erstick', und daß Verträglichkeit,
Daß Eifer für den Staat, für die gemeine Sache
Zu Einer Nation sie mache.
Daß sie nicht mehr als zwey verschiedene Parteyn

Sich anſehn, theilet er ſie klug in Tribus ein.
Der Eintracht, der Gerechtigkeit, der Milde,
Der öffentlichen Treu' baut er ein Heiligthum,
Und ehret in dem Götterbilde
Des Terminus das Eigenthum.
Ihm unterbrachen Königsſorgen
Den ſüßen Schlaf ſchon an dem grauen Morgen.
Da dacht' er manchem Plan bis zu dem Rathe nach,
Wo mit Beſcheidenheit er ſeine Meinung ſagte,
Um Wahrheit, nicht um Lob zu hören, eifrig fragte,
Und gerne ſah, wenn man ihm widerſprach.
Sollt' ein Geſetz gegeben werden;
So ſtellt' er erſt ſich an die Stelle deß,
Den das Geſetz betraf; hier überdacht' er es,
Und hier berechnet' er die Vortheil' und Beſchwerden.
Dann ſann er nach, bis ſich ein Mittel fand,
Das des Privat-Manns Intereſſe
Feſt an das Wohl des ganzen Staates ſchlöße,
Denn Eigennutz iſt ſtets der Menſchen größtes Band.
Ward ihm ein Krieg als vortheilhaft geprieſen,
So rechnet' er genau die Koſten, die dem Land
Der Krieg verurſacht', aus, und immer ward erwieſen,
Daß, wenn er auch den Feind in jeder Schlacht beſiegt,
Der Schaden doch um viel den Vortheil überwiegt.

Laßt uns, so sagt er dann mit Ernst zu seinen Räthen,
Laßt uns mit diesem Gold aus unverdienten Nöthen
Den Landmann oder Bürger ziehn.
Die Viehzucht heben, und zu Weiden
Mit dichtem Klee die Felder übersäen,
Laßt mit Canälen uns das ganze Land durchschneiden,
Und Fleiß und Industrie durch reiche Preis' erhöhn.
Laßt Straßen über Berg' uns führen, lasset Pfützen,
Wo itzo noch pestschwangre Lüfte wehn,
Uns trocknen, und darauf der Ceres Gaben mähn;
So werden wir dem Lande besser nützen,
Als wenn wir, Hakkern gleich, mit wildem Heldenmuth
Verwüsten, was der Fleiß gebaut, aus seinen Sitzen
Den Landmann treiben und — hier zittert! Menschenblut,
Das an' dem Feinde selbst unschätzbar ist, verspritzen.

So dachte Numa von dem Krieg.
Und wenn nun Phöbus längst die Mitte
Des Laufs vollbracht, wenn Jedes Klag' und Bitte
Gehört, entschieden war, und nun das Rathhaus schwieg;
So sitzt, nach seiner Ahnen Sitte,

Der Fürſt zum kleinen Mahl mit wenig Freunden hin,
Und hier erheitert er den lang' umwölkten Sinn.
Dann geht er in die niedre Hütte
Des Armen, in des Künſtlers Haus
Und ſpendet dort Hülf' und Belohnung aus.
Des Abends eilt er ſtets in ſeinen Wald, auf morgen
Sich von Egerien Belehrung zu erborgen.

Zwölftes Buch.

Der König, welcher stets für seine Staaten wachte,
Und neue Glückliche mit jeder Stunde machte,
War selbst es nicht: sein bittrer Thränenstrom
Heischt' Anais, Umsonst! denn seine Bothen bringen,
So ängstlich sie darnach Italien durchgingen,
Ihm keine Nachricht mit, und Leo bleibt von Rom
Noch stets entfernt; auch ist die Amazone,
Herfilia, dem König fürchterlich.
Er weiß, sie trachte nach der Krone,
Kennt ihre Wuth und rüstet sich.

Sieh'! eine Wolke Staubs erhebet
Sich von der Seite Latiums;
Ein fürchterlicher Wald von langen Speeren strebet
Zur Luft empor; ein Murmeln, dem Gesumf'
Erzürnter Bienen gleich, ertönet in der Ferne,
Doch wo der Zug nur naht, erschallt
Der Krieger Stimm' und ihre Rüstung hallt,
Die Rosse wiehern drein, daß an die goldnen Sterne
Der Lärm steigt und zurück von allen Bergen prallt.
Schon rücken an die Stadt die bundsverwandten Schaaren

Herſiliens. Im erſten Treffen zieht
Das Volk der Rutuler, kühn iſt's in Kriegsgefahren
Und ganz mit Stahl bedeckt; vor ihrem erſten Glied
Erblicket man vereint die ſcharf geſchliffnen Spitzen
Der ungeheuern Speere blitzen.
Die Krieger ſelbſt ſtehn dicht und feſt,
An Schild iſt Schild und Helm an Helm gepreßt.
Sie führet Turnus an, ihr ſtolzer Fürſt; er ſtammet
Vom alten Turnus ab; hägt, kühn und feuervoll,
Wie dieſer einſt, des Anherrn alten Groll
Und ſchwur, vom Reitz Herſiliens entflammet,
Daß ſie den König Roms in Feſſeln ſehen ſoll.
Nach dieſen Tapfern zieht in häufigen Geſchwadern
Das Volk Campaniens einher,
Mit kurzem Schwerte, ringem Speer
Und leichtem Panzerhemd; es gährt in ſeinen Adern
Nicht Heldengeiſt, nicht kriegeriſcher Muth,
Der Trieb zur Wolluſt nur wärmt und empört ihr Blut.

Nach ihnen kommen ſtolz gezogen
Die Volſcier, verſehn mit Schwertern und mit Bogen,
Arisbeus, alſo heißt der Feldherr dieſer Schaar,
Vereiniget ein Taubenpaar
Mit einer Schnur und läßt dann in die Luft es eilen.
Dort ſchneidet er mit ſeinen ſichern Pfeilen

Die dünn gewebte Schnur entzwey
Und machet die nicht mit getroffnen Vögel frey.

Bewehrt mit langen knot'gen Keulen
In wilder Thiere Haut gehüllt,
Nahn die Hirpiner jetzt: ihr Haufen, rauh und wild,
Läßt sich vom Führer nicht in Reih' und Glieder theilen,
Gekränkter Stolz und Rachbegierde schwillt
In ihrer Brust, denn Romulus, ihr Sieger,
Legt' eine Festung an in ihrem eignen Land,
Und warf hinein die stärksten seiner Krieger,
Die ihnen tapfern Widerstand
Bey manchem Sturm gethan; drum kehrten sie die Waffen
Nun gegen Rom, sich Recht und Freyheit zu verschaffen.
Sie führet Aulon an, ein rauher Marf', entbrannt
In der Prinzessinn Reitz. Er, Cacus Enkel, tüchtig,
Wie einst sein Anherr, zu dem Streit,
War auf den Ruhm des Leo eifersüchtig.
Er glaubt den Held bey Numa und verbeut
Den Seinen, Hand an diese Zwey zu legen.
Die Opfer schlachte nur, so prahlt er, Aulons Degen,
Und dieser ist dazu bereit.

Den langen Zug beschließen die Vestiner,
Die Schleuder in der Hand, ihr schwarzer Harnisch, dicht

Gekrauſter Bart und finſtres Angeſicht
Erwecket Graun; ſie ziehn als Freunde der Hirpiner
Mit in den Krieg: ſie führt ihr Fürſt Meſſapus an,
Camillens Vater, der in Traurigkeit verſenket,
Noch immer den Verluſt der theuren Tochter denket.

Sie rücken an. Herſilia belebt
Das ganze Heer mit Muth und kriegeriſcher Freude,
Wie über niedriges Geſtäude
Die junge Palm' ihr Haupt hoch in die Wolken hebt:
So raget ſie empor aus ihrer Helden Schwarme,
Zwey Lanzen in der Hand, und an dem linken Arme
Den wunderthät'gen Schild, den Numa ihr geſchenkt;
Vor ihrem Wagen bäumen Pferde,
Die ſie mit Purpurzügeln lenkt,
Sich in die Luft und ſtampfen dann die Erde.
Sie ſelber übt zugleich des Feldherrn Amt
Und das des Kriegers aus; von ihren Feuerblicken
Wird jedes Herz mit Muth entflammt,
Die Feigheit würde ſelbſt für ſie das Eiſen zücken.
Hier, Freunde, rufet ſie, hier iſt mein Eigenthum,
Das Numa jetzt an ſich geriſſen.
Verjagt ihr ihn daraus, ſo krönt euch ew'ger Ruhm;
Auch ſollt' ihr dann nicht mehr das Theil des Landes miſſen,

Das Romulus durch Krieg gewann.
Ich geb' es euch zurück; doch jenem tapfern Mann,
Der Numa's Haupt, dieß mit geraubter Krone
Geschmückte Haupt, mir bringt, bestimm' ich mich zum Lohne.

Sie spricht's und Aulon klagt, daß solch ein großer Preis
Nur allzu leicht sey zu verdienen.
Von Eifersucht und Liebe heiß,
Schaut Turnus hier mit zweifelvollen Mienen
Den Vielversprecher an: Arisbeus aber freut,
Indem er stolz auf die herunter siehet,
Im Herzen sich; mich, denkt er, ziehet
Nicht blinde Leidenschaft, nur Ruhmgier in den Streit.

Schon hat das Heer sich auf das Feld ergossen,
Schon ist die Hauptstadt eingeschlossen,
Und die Bestürzung allgemein.
Es flüchtete das Landvolk sich herein
Mit allem, was es in der Eile
Noch retten konnt'; ein klägliches Geheule
Von Weibern, Greisen, Kindern füllt
Die Tempel an. Nun da es Rettung gilt,
Gibt die Besorgniß selbst unkriegerischen Seelen
Den Durst nach Kampf; der Bürger faßt
Das Schwert an und bedeckt mit ungewohnter Last
Des Panzers seinen Leib; den Kriegern selber fehlen

Die Waffen fast. Held Numa bleibet jetzt,
Da die Gefahr so nahe dräuet,
Sich selber gleich und ruhig und gesetzt.
Sein Kornhaus ist gefüllt: er reihet
Die Tapfersten des Heeres auf den Wall.
Er gibt Befehl, ist hier, ist dort, ist überall.
Auch sorget er, daß nicht unnöth'ge Wachen
Und Vorgesetzter Neckereyn
Den Krieger müd' und unwillfährig machen.
Er flößt dem Heldengeist und jenem Sanftmuth ein.
Nichts kränket ihn, als Leo jetzt zu missen
Und von Egerien so lang' entfernt zu seyn,
Da jeden Zugang zu dem Hain
Der Feinde dicht umher gereihte Zelt' ihm schließen.

Einst als der Held in schlummerloser Nacht
Auf eine weise List gedacht,
Wie unter seine Feind' er Zwietrachtssamen streue
Und also sich von einigen befreye;
Wird von dem Thor die Nachricht ihm gebracht,
Daß sich daselbst drey Krieger melden.
Sie wollen in die Stadt und vor sein Angesicht.
Der Fürst versagt die Bitte nicht.
Sie kommen; er erkennt im ersten dieser Helden
Den edlen Leo, seinen Freund.
O, ruft er, hat das Glück uns endlich doch vereint!
Mein Bruder, kommst du, meine Wunden
Zu heilen? sprich, sprich, hast du sie gefunden?

O Freund, erwiedert ihm der Held,
Vergebens wandert' ich, so weit sich gegen Süden
Italien erstreckt. Jüngst hört' ich, daß der Frieden
Aus deinem Lande floh, und dem Mavortschen Feld,
Hersilia sich nah' mit bundsverwandten Schaaren,
Nun dacht' ich nichts, als meines Freunds Gefahren,
Und, durch die süße Hoffnung kühn,
Es könnte mir vielleicht gelingen,
Der Marsen Heer zum Schutze dir zu bringen,
Entschloß ich mich in ihre Stadt zu ziehn.
Sogleich versammelt sich viel Volkes: ich verwirke
Das Leben, ruf' ich aus, indem ich die Bezirke
Der Marsen mit verbanntem Fuß
Nun wieder zu betreten wage.
Doch immerhin! der wahre Bürger muß,
Vergessend seiner selbst, aufopfernd seine Tage,
Dem Vaterlande ganz sich weihn,
Mag dieß auch streng', undankbar, grausam seyn.
Ihr Marsen, denkt an eure Lage,
Und legt die Hände jetzt nicht müßig in den Schooß,
Die Furie des Kriegs ist los,
Und sie, die Wilde, scheint geneigt, euch zu beglücken.
Ihr fühltet einst, wie fürchterlich das Heer
Der Römer ist, ihr könnet Rom nunmehr
Verbinden oder unterdrücken.
Wählt, was ihr wollt! das Letzte zwar verbeut
Der Friedensschluß und die Gerechtigkeit.
Auch geht der Vortheil hier, wie in den meisten Fällen,
Mit der Gerechtigkeit vertraulich Hand in Hand.

Helft ihr noch mehr den Ehrgeiz jener ſchwellen,
Die rauberiſch in Numa's Land,
Dem Vater Romulus in allem ähnlich, dringet;
So glaub' ich, daß euch dieß zwar itzo Vortheil bringet,
Nur fürcht' ich, ihr bedaurt in kurzer Zeit vielleicht,
Daß ihr für ſie die Hand an's Schwert geleget,
Und fühlet, daß ihr ganz dem Ackersmanne gleicht,
Der eine ſtarre Schlang' erwärmet und gepfleget.
Doch wenn ihr wider ſie für Roms Beherrſcher zieht,
So wird der Held (dafür verbürg' ich euch mein Leben)
Gern das Aurunciſche Gebieth,
Das ihr verlort, ja ſelbſt Roms Bürgerrecht euch geben.
Auch kennet ihr bereits ſein redliches Gemüth,
Und Alles ſcheinet euch zum Bund mit ihm zu laden.
War's Numa nicht, der euch, o edle That!
Vor Romulus beym Friedensſchluß vertrat?
Wer euch als Feind genützt, wird der als Freund euch ſchaden?

So ſprach ich zu dem Volk und tauſend Stimmen ſchrien:
Auf! laßt zu Numa's Schutz uns unter Leo ziehn!
Nicht unter mir, ein Marſe muß euch führen,
Erwiedert' ich, ihr habet mich verbannt,
Wo Numa herrſcht, iſt nun mein Vaterland.
Doch euer Feldherrnſtab ſoll billig Aſtorn zieren;
Von Allen, die den Baum am großen Tag der Wahl

Erschütterten, ist er allein noch übrig; Liger
Und Pentheus fiel durch unsrer Feinde Stahl,
Und Aulon führet fremde Krieger.
Der treffliche Sophranor ist nicht mehr,
Drum wählet ihn zum Führer eurem Heer.
Zwar ist er jung, allein bey seiner frühen Tugend
Und grauen Weisheit ist die Jugend
Kein Fehler. Nein! sie ist ein Vorzug mehr.
Auch zieht gewiß der Gott mit sichern Pfeilen,
Apoll, der Astorn liebt, an seiner Seite her.
Lebt wohl! ich kann nicht länger hier verweilen,
Ich muß zum König Roms mit dieser Bothschaft eilen,
Daß ihr dem Bunde treu, voll alter Dankbarkeit,
Ein edles Volk und seiner würdig seyd.
So sprach ich und auf meinem Schilde
Rief Astorn alsogleich die ganze Nation
Zum Feldherrn aus mit lautem Jubelton.
Ich eilte nun zu dir, und sehe die Gefilde
Mit Feinden weit bedeckt. Hülf' ist dir nöthig, Freund,
Drum bring' ich dir noch diese beyden,
Die edel sich mit mir zu deinem Dienst vereint.
Ihr Freunde, wollt ihr nicht das Haupt vom Stahl entkleiden?
So sagt' er, sie gehorchen: es erscheint
Camillens Angesicht. Wer ist, der das Entzücken
Des überraschten Numa mahlt,
Dem Freundschaft, Dank, Vertraun aus allen Blicken

Und hoher Muth aus jeder Miene ſtrahlt?
Doch ſieh nun auch den dritten Krieger nahen,
Von Leo hergeführt, und Numa's Knie umfahen,
Der ihn beym erſten Blick erkennt,
Und Capys ihn mit ſeinem Nahmen nennt!
Ein edler Jüngling iſt's, der Eine Sohn und Erbe
Des Königes von Capua,
Der mit dem Vater einſt das Römer-Lager ſah,
Und, daß er Kenntniſſe des Krieges ſich erwerbe,
Von ſeinem eigenen in dieß herüber kam
Und eine Legion mit Freuden übernahm,
Den aber Romulus bey dieſes Krieges Ende
Dem Marſen-Volk als Geißel übergab,
Und dieſe liefern jetzt durch Leo in die Hände
Des edlen Königes ihn ab.
Sey, redet der ihn an, mir tauſend Mahl willkommen!
Hat dein verführter Vater gleich
Die Waffen wider mich genommen.

Der tapfre Leo brennt, durch einen kühnen Streich
Sich ſeinem Freund als Retter zu bewähren,
Und läßt der Feinde Lag' und Stärke ſich erklären.
Erröthend ſpricht der Fürſt; er ſcheut mit Recht die Schlacht,
So lange noch der Schild, in Liebeswuth verſchenket,
Herſilien unüberwindlich macht.
Held Leo ſchweigt hier nachſichtsvoll und kränket

Durch Fragen seinen Freund nicht mehr.
Doch wie die Nacht sich von dem Himmel senket,
Und auf Camillens Augen schwer
Des Schlafes Rechte liegt, erhebet er sich leise,
Bewaffnet sich und schleicht verstohlner Weise
Zum Thor hinaus. Vorm Lager weit umher
Sind alle Feuer schon verglühet,
Nur Lunens Schein versilbert das Revier,
Mit Unmuth sieht der Held den Glanz der Göttinn,
knieet
Dicht vor dem Thore hin, und bethet so zu ihr:

O hülle deinen Glanz, du keusche
Bewohn'rinn des Olymps, in graue Wolken ein
Und lasse meinen Plan, den großen Plan, gedeihn!
Kein Buhler schleicht, daß er ein Mädchen täusche,
Durch diese Gegenden der Nacht.
Ein treuer Freund zieht aus, das Unheil zu vergüten,
Das über seinen Freund Cytherens Kind gebracht.
Du, die allein den falschen Gott verlacht,
Du wirst mir nun hülfreiche Hände biethen,
Geschworne Feindinn seiner Macht.

Er hatte noch das letzte Wort zu sagen,
Als schon die Göttinn ihren Wagen
In eine dichte Wolke hüllt.
Von süßen Hoffnungen erfüllt,
Und kühn durch diese Vorbedeutung

Eilt unter heil'ger Freundschaft Leitung
Der Tapfere bis in das Lager hin.
Er siehet, daß die Feind', umnebelt ihren Sinn,
Vom süßen Wein, so tief, als unter seinen Schafen
Der sichre Hirt, verstreut im Grase, schlafen.
Die Wächter selber halten nicht
Den Helden an, denn die Getäuschten meinen,
Da er die Keule trägt, da er Hirpinisch spricht,
Sie sehen der Hirpiner einen.
Es wäre nun dem tapfern Leo leicht,
Den ganzen Grund mit Feindesblut zu röthen,
Doch meuchelmörderisch entschlafne Feinde tödten,
Das kann er nicht. Nunmehr hat er den Platz erreicht,
Wo Aulon ruht, das Haupt auf seinen Schild gelehnet,
Sein Streitbeil neben sich: er redet in dem Traum
Und Leo's Nahm' und Numa's Nahme tönet
Nicht ohne Fluch von Lippen voller Schaum.
Schon schwinget Leo hoch die fürchterliche Keule,
Mit unwillkührlicher Bewegung, aber bald
Senkt er sie wiederum und wallt
Mit keiner Beut', als Aulons scharfem Beile,
Bereichert, weiter fort, in blitzgeschwinder Eile.

Nun kommt er endlich zu dem Zelt
Herfiliens; sie und die Wächter bindet
Ein fester Schlaf; entschlossen sucht der Held
Den goldnen Schild, allein er findet
Ihn nirgends und durchtappt umsonst die Finsterniß.
Doch sieh! durch einen Wolkenriß

Dringt Luna jetzt, daß ihre sanften Strahlen
Des Schildes Gold mit Silber übermahlen,
Der Held ergreift ihn schnell und kommt, vom günstigen Glück
Beschirmet, unerkannt bis an das Thor zurück.

Hier sagt der Held mit Freudenzähren
Der Göttinn Dank, doch horch! ein krieg'risches Geschrey
Läßt hinter ihm sich fern, dann nah' und näher hören.
Er blicket hin, neugierig, was es sey.
Es ist ein Weib, bewehrt mit einem Bogen,
Ein Haufen Krieger dringt auf sie, verfolgend, ein.
Sie aber hält, nicht ohne stets zu dräun,
Den Pfeil zum Schuß bereit, die Sehne straff gezogen
Und eilet also durch das Feld.
Ach! wenn's Camille wär', so denkt der bange Held.
Schon ist er hin zu ihrem Schutz geflogen.
Weh' ihm! sie ist's; sein Herz betrog ihn nicht!
Er drängt den Schild ihr auf, stellt sich vor sie und ficht.
Bald stürzet er mit seiner langen Keule
Und bald mit Aulons scharfem Beile
Viel Gegner auf den blut'gen Grund.
Die andern weichen, doch im Weichen ruft ihr Mund
Die nächsten Wachen an; schon laufen
Von allen Seiten her auf Leo ganze Haufen.
Er faßt Camillens Hand und zeucht

Sich klug zurück, bis er den Tiber-Fluß erreicht.
Hier ſchleudert er mit ſtarkem Arme
Das Streitbeil und die Keul' an's andre Ufer hin.
Stürzt in die Fluthen dann mit ſeiner Kriegerinn.
Vergebens fliegt von dem heran gerückten Schwarme
Nun Pfeil an Pfeil auf ſie; man trifft allein den Strom.
Indeſſen haben unſre Schwimmer
Schon das Geſtad' erreicht und mit dem erſten Schimmer
Des Morgenrothes ſind die Glücklichen in Rom.

Camille kann es Leo nicht vergeben,
Daß, da er kühn, ihr Eigenthum, ſein Leben
Auf's Spiel geſetzt, er ſie zurücke ließ,
Sie, die er ſelber mehr als ein Mahl tapfer pries.
Die Wächter an dem Thor, ſo klagte
Die Liebende, ſind gütiger, als du.
Sie gaben mir Beſcheid, als ich ſie fragte;
Dein Leo, ſprachen ſie, ging jenem Hügel zu,
Und öffneten das Thor. Denn konnteſt du wohl wähnen,
Grauſamer, undankbarer Mann,
Ich würd' in Rom bey unfruchtbaren Thränen
Es feig' erwarten, ob und wann
Du wiederkehrſt? — Ach! wenn ich ja gefehlet,
Daß ich aus Zärtlichkeit dir meinen Plan verhehlet,
Fällt Leo ihr in's Wort, ſo hab' ich ſchwer gebüßt,
Und du nicht weniger gefehlet. Alſo ſtreiten

Die Zärtlichen, doch wird von beyden Seiten
Bald der Versöhnungskuß geküßt.

Sie tragen nun den Schild, der seine goldnen Flammen
Weit um sich streut, zu Numa hin.
Der dankerfüllte Fürst ruft gleich das Volk zusammen.
Seht, sagt er, jenen Held, dem ich es schuldig bin,
Daß wir nun ohne Furcht den Feind bestehen können,
Der dieß Palladium, des Sieges Unterpfand,
So klug, wie einst Ulyß, Hersilien entwandt.
Was kann ich minder thun, als ihm die Würde gönnen,
Die er verdient, das heißt, zum Feldherrn ihn ernennen.
So sagt der weise Fürst, und Jauchzen steigt empor
Von jedem Mund. Die frohen Stimmen waren
Noch nicht verhallt, als schon von dem Hetrurschen Thor
Die Nachricht kommt: es nahn der Marsen tapfre Schaaren.
Ein Meisterstück des jungen Astors! klug
Täuscht' er den Feind; er ging bis zu den Quellen
Des Tiber-Stroms zurück und sicherte den Zug
Durch diese List nicht nur vor Ueberfällen
Auch selber vor Verdacht; so drang er bis vor Rom,

Da dieſer Gegend ſich die Feinde
Noch nicht bemeiſterten, verhindert durch den Strom.
Der edle König Roms geht ſeinem neuen Freun-
de
Bis an das Thor entgegen, alles freut
Sich ſeiner Ankunft, hofft auf ſeine Tapferkeit
Und grüßt ihn Retter, Held, Befreyer.
Auch ehret man ſein Volk, denn jeder Römer ladt
Die Marſen in ſein Haus gaſtfreundlich und be-
geht
Gemeinſchaftlich ſchon jetzt die Siegesfeyer.

Herſilia indeß und Aulon ſahn
Mit unbegränzter Wuth das Heer der Marſen
nahn,
Zumahl ſie noch die Wehren miſſen,
So ihnen in dem Schlaf ein Einzelner entriſſen.
Auf! zu den Waffen! ſchreyt die wilde Kriege-
rinn,
Auf! zu den Waffen! tönts durch's ganze Lager
hin.
Man rücket aus bey ſchrecklichem Tumulte.
So mancher wolkennahe Thurm
Und der Balliſten Laſt und ſchwere Catapulte
Bedräuen Rom mit einem nahen Sturm.
So ruhig, wie ein Gott, in Mitte der Gefah-
ren,
Heißt Numa ſeinen Freund all ſeine tapfern Schaa-
ren
Auf offnem Feld dem Feind entgegen reihn.
Gleich einem hoch geſchwollnen Bergſtrom fließen

Sie aus dem weiten Thor; Camill' und Capyo müſſen
Mit auf das Feld und nah', doch wohl beſchirmet ſeyn;
Auch darf kein bloßes Schwert in Römer-Händen dräun,
Kein Pfeil, kein Speer die Luft durchblinken;
So wills der König, er im fürſtlichen Gewand,
Das Zepter in der rechten Hand
Und einen Oehlzweig in der Linken,
Eilt zwiſchen beyde Heer' und ſtehet auf dem Feld,
Von Ehrenholden und Lictoren
Umgeben, ſtill; ſchon tönt in Aller Ohren
Der erſtern Stimm'; es wünſcht durch ſie der Held
Von Freund und Feind gehört zu werden.
Bey dieſem Rufe ſenkt ſich jeder Speer zur Erden,
Nur Aulon und Herſilia,
Zorntrunken, wollen ihm Zeit und Gehör nicht gönnen.
Doch da die andern nicht von gleichem Haſſe brennen,
So treten ſie zuletzt dem Sprecher ſelber nah'.

Ihr Könige, beginnt er nun mit Ernſt und Würde,
Was wälzet ihr auf mich der Uebel ſchwerſte Bürde,
Den fürchterlichen Krieg? hab' ich in eurem Land
Der Felder Segen abgebrannt?
Hab' ich daſelbſt Haus, Hütte, Stall und Hürde
Erbrochen und beraubt mit frevelhafter Hand?

Und hab' ich's nicht; warum befehdet
Ihr alle mich? Was sucht, was wollt ihr? Redet.

Daß du, so brüllet Aulon hier,
Herunter steigst vom unrechtmäß'gen Throne.
Herfilien gehöret er, nicht dir.
Sie wiederum darauf erhöhen werden wir.
O Aulon, sagt der Fürst, ich nahm die läst'ge Krone
Nur auf Befehl der Götter; doch mein Recht
Ist unläugbar: Roms Wahl gab mir's und mein Geschlecht,
Wovon durch eine Reih' von schwarzen Frevelthaten,
Zu schrecklich, um sie laut den Völkern zu verrathen,
Ich nun der letzte bin. Ihr wißt,
Daß erblich unser Thron und Rom ein Wahlreich ist.
Was zwingt ihr also mich zum Streite,
Mich, der nur Frieden liebt, nur Frieden sucht? doch zwingt
Mich immerhin! Ihr Ungerechten, bringt
Die Götter selbst hierdurch auf meine Seite.
Wißt, Fürsten, redlich schätz' ich euch,
Und, wenn die Wuth, die euch hierher getrieben,
Verlöscht ist, werd' ich euch, ein treuer Nachbar lieben,
Doch fürchten nie. Hier steht mein Heer, dem euern gleich
An Stärk' und Tapferkeit; auch sendet seine Schaaren

Mir der Hetrusker Fürst, auch zieht Apuliens
Beherrscher, eilt s.s Volk Liguriens
Zu meinem Schutz und wälzt auf euch zu die Gefahren,
Womit ihr jetzo mich bedräut.
Vergebens wird von euch Gold, Mühe, Blut verschwendet;
Denn, wenn ihr wider uns auch öfters Sieger seyd,
So ist darum der Krieg noch nicht geendet.
Doch wenn das Kriegsglück sich zu unsern Fahnen wendet,
So wird wohl eure Kraft nie wieder sich erneun,
Und ihr durch Eine Schlacht auf stets besieget seyn.
Ja! ist ein Tropfen nur des Römer-Bluts vergossen,
Dann sollt ihr sehn, wie stromweis' euers rinnt,
Und daß man nichts von mir durch wilden Trotz gewinnt.
Dann will ich wüthen! nur der Marsen Bundsgenossen,
Die folglich auch die meinen sind,
Euch, o Vestiner, soll mein drohend Schwert verschonen.
Nicht wider euch ziehn wir zu Feld,
Und euer König soll so sicher hier im Zelt,
Als sonst in seinem Pallast wohnen.
Da Numa diese Worte spricht,
Staunt der Vestiner Fürst, antwortet aber nicht.
Der andern Fürsten jeder blicket
Ihn prüfend an, Verdruß und Mißtraun im Gesicht.
Und Numa, dem schon halb, sie zu entzweyn, geglücket,

Fährt also fort: ich bin ein Feind des Kriegs
Und würde, statt mit Lust auf Lorber hinzuschauen,
Die Blut beflecket, sie mit Thränen überthauen.
Drum bieth' ich euch, wiewohl gewiß des Siegs,
Nun Frieden an und vortheilhaften Frieden.
Euch räum' ich jene Burg, Hirpiner, die noch itzt
In euerm Lande Rom zu euerm Schimpf besitzt.
Euch sey das Bürgerrecht in meinem Staat beschieden,
Ihr Rutuler und Volscier. Doch du,
O König Capua's, was fliehest du die Ruh'?
Sind seit dem Marsen-Krieg die Campanenser kühner?
Auch staun' ich, daß dein Herz, dein Vaterherz vergißt,
Wer einst der Marsen, nun der Römer Geißel ist.
Empfange deinen Sohn. Du König der Vestiner,
Empfang' auch du von mir dein todt geglaubtes Kind.
Hier winket er, Camill' und Capys fliegen
Auf ihre Väter zu, die fast der Wonn' erliegen.
Auf! kämpft nun gegen mich, beginnt
Roms König wieder. Nun! was zieht ihr nicht den Degen?
Sie stehn beschämt und lautlos und bethränt.
Arisbeus auch und Turnus sind versöhnt,
Und alle strecken ihm die Hand als Freund' entgegen,
Nur Aulon nicht; er schwieg unmuthig lange still,
Doch itzo, da er reden will,
Drängt Leo sich hervor und spricht mit sanftem Blicke:

Hier, Aulon, geb' ich dir dein scharfes Beil zurücke,
Das ich, Genügsamer, im Schlafe dir entwandt.
Willst du nunmehr mit unversöhnter Hand
Es wider jenen Mann, der dich geschont, erheben?
Ich will, erwiedert er, den Friedenskuß ihm geben.
So bald er diese Worte sprach,
So tönet aus dem Mund der Herrscher: Frieden! — Frieden!
Aus jedes Führers Mund, aus jedes Kriegers: Frieden!
Und Frieden! hallts von fernen Bergen nach.

Hersilia steht da, wie von dem Blitz getroffen,
Die Augen feuervoll, die Wangen bleich vor Wuth.
Dieß also, rufet sie, ist euer Heldenmuth?
Dieß also darf von euch die Bundsverwandte hoffen?
Doch wenn auch ihr so feige seyd,
Daß ihr vor Worten flieht und die gerechte Sache
Der Könige verlaßt, so wißt! ich Weib, ich mache
Mich dieser Niederträchtigkeit
Nicht schuldig! Aber du, o Sieger ohne Streit,
Du Numa, den ich jetzt so unaussprechlich hasse,
Als ich ihn einst geliebet, nimm den Fluch,
Den ich im Tod dir als ein Erbtheil lasse.

Er werd' erfüllt, wie ein Orakel-Spruch.
Nie ſitze neben dir auf dem erſchlichnen Throne
Das Weib, das mir dein Herz geraubt.
Nie erb' auf einen Sohn von dir die Königskrone,
Eh' ſchmücke ſie ein Sclavenhaupt.
Ja ſelbſt der Nahme König werde
Gehaßt in deinem Rom, und wer ihn trägt, verbannt,
Verfolget auf der weiten Erde,
Bis an den äußerſten, noch unbewohnten Rand.
Dir aber ſcheuche ſtets das Chor der Eumeniden
Den Schlaf vom Augenlied und aus der Bruſt den Frieden.
Stets zeig' es dir die Leiche Tatiens,
Von meinem Gifte ſchwarz, und die Herſiliens.
Dann ruf' es, geißelnd: nimm, nimm dieß, du Weibertödter,
Das iſt der Lohn glattzüngiger Verräther.

Sie ſprach es, und der Dolch ſteckt', als ſie ausgeſprochen,
In ihrem Buſen ſchon: ihr Auge ſtarrt gebrochen
Auf Numa hin; doch ſcheint's, ihr letzter Blick,
Mit Reu' vermiſchet, nahm den halben Fluch zurück.

Mit einem Paar mitleid'ger Zähren
Verſöhnt der fromme Fürſt der Jungfrau fliehnden Geiſt,
Indeß er ihren Leib mit königlichen Ehren
Dem Feuer übergeben heißt.

Er selbst besteigt samme seinen hohen Gästen
In vollem Staat das Capitol,
Wo man das heiligste von allen Wonnefesten,
Das Friedensfest begeht, nachdem er klug das Wohl
Von ganz Italien bedachte,
Und alle Fürsten unter sich
Durch Opfer, die er selbst nicht minder heischt', als brachte,
Auf eine Lebenszeit verglich,
Ja gegenseitig sie zu Friedensbürgen machte.
Sie lieben, sie bewundern ihn,
Daß er dem wilden Mars zu toben klug verwehret
Und daß sie itzund unversehret
Zurück in ihre Lande ziehn.

Noch eifriger als sie verehret
Sein eignes Volk den weisen Held,
Der ohne Schwert die Ordnung hergestellt.
Indeß sie ihren Dank in Segenswünsche gießen
Und jauchzen, heißt er sie des Janus Tempel schließen,
Der schon beynah' in's vier Mahl zehnte Jahr,
Seit Romulus geherrschet, offen war.
Doch wollen sich, zum Mißvergnügen
Des bangen Volks, das an der Schwelle steht,
Die Pforten nicht genau zusammen fügen,
Bis endlich Numa dieß Gebeth
Auf seinen Knien dem Doppelseher bringet:
O Janus, weiser Gott, der, von Gerechtigkeit

Und ihrem Schwesterchor, den Tugenden, umringet
Italien beherrscht, der zweyten goldnen Zeit
Urheber, höre du mich mit geneigtem Ohre,
Friedselig, wie du selbst gewesen, will ich seyn,
Drum schließe deines Tempels Thore;
Denn jedes Herz hier soll sich dir zum Tempel weihn.
Dein heil'ger Dienst wird bey dem Tausch gewinnen,
Und künftig jedes neue Jahr,
Deß erster Monath sonst dem Kriegsgott heilig war,
Mit dir, du Friedensgott, beginnen.

So bald der Fürst die letzten Worte sprach,
Bewegten sich von selbst die ehrnen Flügel,
Sie passen nun genau zusammen, und die Riegel
Von Eisen greifen ein mit schrecklichem Gekrach.

Nun keine Sorge mehr des Volkes Ruh' vergiftet,
Hat er den goldnen Schild, den Ceres ihm geschenkt,
An dem Altar des Mavors aufgehenkt.
Zwölf Priestern, die er selbst gestiftet,
Und Salier genannt, vertraut der weise Mann,
Der sein jetzt nicht bedarf, dieß heil'ge Kleinod an.

Er ſelber eilet nun in die geweihten Schatten
Egeriens, ihm folgt mit ihrem Gatten
Camille nach, doch heißt der Held ſie ferne ſtehn
Und will allein zur heil'gen Quelle gehn.
Schon iſt er da und fragt beſcheiden:
Egeria, biſt du zufrieden nun?
Ich bin's, ſo ſchallt zurück aus den Geſträuden,
Du thateſt deine Pflicht, ich muß die meine thun,
Muß mein Verſprechen auch erfüllen,
Und dieſes Angeſicht vor meinem Freund enthüllen.

Hier rauſcht' es aus dem Buſch, ſie kam, ſtand hier und riß
Den Schleyer von dem Haupt, er ſiehet — Anais.

Verlangt nicht, daß ich dieſe Scene
Euch ſchildern ſoll! wie ſchwach wär' jede Schilderung!
Doch wer geliebt, wein' eine Freudenthräne
Der zärtlichen Vereinigung.

Nachdem der erſte Rauſch verſchwunden,
Und dieſes glückliche, vor Freuden ſtumme Paar
Die Sprache wiederum gefunden,
Beginnet Anais: Verzeih, dein Irrthum war
Zu deines Volks und unſerm eignen Glücke.
In dieſem Buſch verborgen deinem Blicke,

Spielt' ich die Nymph' Egeria,
Die einſt im Walde Pans dein träumend Auge
ſah.
Du haſt mir oft den Wundertraum erzählet
Und die Begeiſterung, die Wonne nicht verhe-
let,
Worein ſie dich verſetzt; wir aber nützten dieß,
Und deiner Folgſamkeit gewiß,
Ließ Zoroaſter dich der Weisheit heil'ge Lehren
Durch meinen Mund in ernſten Stunden hören.
Ich, glücklicher als du, ſah dich, geliebter Freund,
Durch das Gezweig' und zählte jede Zähre,
Die du, ſo tief betrübt, um Anais geweint.
Wenn, was ich ſchien, ich auch geweſen wäre,
So hätt' ich doch Unſterblichkeit
Und Götterrang für's Glück, nur eine kurze
Zeit
Die Deinige zu werden, gern vertauſchet.
Indem ſie alſo redet, tritt,
Mit froher Ungeduld und fördernd ſeinen Schritt,
Ihr Vater aus dem Buſch, in welchem er gelau-
ſchet.
Da nimm, ſo ruft er, edler Mann,
Den größten Lohn, den Gott der Tugend geben
kann,
Ein redlich Weib! Nur daß ſie nie in Rom er-
ſcheine!
Stets wohne ſie bey mir in jener Hütte dort.
Der Glaube deines Volks, daß dieſen Theil vom
Haine
Egeria bewohnet, währe fort.

Ihn nützend, komm an diesen stillen Ort,
So oft Geschäft' und Sorgen dir's verstatten,
Doch eh' nicht, bis den trauten Schatten
Der stillen Nacht die Sonne weichen muß.
Mit offnem Arm indeß harr' Anais des Gatten
Und küss' ihm, wenn er kommt, den doppelt süßen Kuß,
Denn Heimlichkeit erhöhet den Genuß.

So sagt der Greis. Sie rufen nun Camillen
Und Leo, denen sie das Räthsel auch enthüllen.
Sie feyern allesammt ein Fest hier, bis die Nacht,
Nach welcher die Verlobten dürsten,
Durch Hymens süßes Recht den trefflichsten der Fürsten
Zum glücklichsten der Menschen macht.

Dieß Glück war nicht ein Rausch der Sinnen,
Auf Tugend war's gebaut, rein, stark und dauerhaft.
Mit jeglichem Besuch bey Anais gewinnen
Der Geist, so wie das Herz des Numa neue Kraft
Und neuen Muth zu den Beschwerden,
Die von dem Vorurtheil, der Boßheit und dem Wahn,
Den schrecklichsten Colossen, auf die Bahn
Der Fürsten hingewälzet werden.
Durch fünf und vierzig Jahre lang
Hat Numa, glücklich selbst, ein glücklich Volk regieret,

Und ſeinen königlichen Rang
Durch Tugenden und Friedlichkeit gezieret.
Der blut'ge Fuß des wilden Mars beſchritt
Sein Land nicht; Ackerbau und Handel goß die Schätze
Von ganz Italien hier aus, und niemand litt
Durch Tyranney und thörichte Geſetze.

Historischer Anhang.

Livius.

I. 17.

Das Gemüth der Senatoren wurde von der Begierde nach Herrschaft und von dem Streite darum beunruhiget. Nicht einzelne machten Parteyen, denn niemand in diesem neuen Staate ragte so sehr über seine Mitbürger hervor, sondern die Stände geriethen in Uneinigkeit. Die Abkömmlinge der Sabiner verlangten einen König aus ihrem Mittel, damit sie, bey gleichen Rechten mit den Römern, nicht um den Besitz des Thrones kämen, den nach dem Tode des Tatius keiner der Ihrigen theilete. Die alten Römer verschmäheten einen fremden König. So verschieden ihre Meinungen waren, so kamen doch alle darin überein, daß sie wollten beherrscht werden, denn sie hatten das Süße der Freyheit noch nicht verkostet. Auch fürchteten die Senatoren, daß etwa eine auswärtige Macht den Staat, der ohne Herrscher, das Heer, das ohne Feldherrn ist, angriffe; besonders da die Nachbarn ohnehin wider Rom aufgebracht waren. Man wünschte ein Oberhaupt, aber weichen wollte keine Partey der andern. Die hundert Senatoren machten es also unter sich ab. Sie theilten sich in zehen Decu-

rien, und aus jeder Decurie wählten sie Einen, dem sie die oberste Gewalt übertrugen. So herrschten immer zehen Senatoren, und einer von den zehen hatte die Ehrenzeichen des Reiches und die Lictoren. In fünf Tagen ward die Herrschaft jedes Vorstehers geendiget, und kam also an Alle nach der Reihe. Ein ganzes Jahr war von keinem Könige die Rede, daher der Nahme Zwischenreich (Interregnum), der noch üblich ist. Das Volk murrte, daß die Knechtschaft vervielfältigt wäre und es nun zehen Herren statt Eines hätte; es gab zu erkennen, daß es sich künftig nur Einem Könige und einem von ihm selbst gewählten Könige unterwerfen würde. So bald die Senatoren dieses merkten, hielten sie für das Beste, was sie ohnehin verlieren mußten, dem Volke freywillig anheim zu stellen. Auf diese Art besänftigten sie dasselbe, und überließen ihm die oberste Gewalt, doch daß sie eben so viel Recht an der Königswahl für sich behielten, als sie dem Volke abtraten, denn die Wahl des Volkes konnte nur dann gelten, wenn sie von dem Rathe bestätiget würde. Eben so verfährt man noch heute, wenn man Gesetze gibt, oder obrigkeitliche Personen wählt, nur ist das Recht des Senats kraftlos; denn ehe das Volk seine Stimmen gibt, bestätigen die Senatoren schon auf das Ungewisse hin, was in den Comitien vorkommen wird.

Der Zwischenkönig versammelte das Volk und sprach: Möge dieses Geschäft zum Wohl, zum Ru-

ßen und zum Glück der Republik ausfallen! Wählet einen König. Dieß gestatten die Senatoren, und wenn ihr einen gewählet habt, der auf Romulus zu folgen würdig ist, so werden sie ihn bestätigen. Dieß war dem Volke so angenehm, daß es, um sich nicht an Großmuth übertreffen zu lassen, sogleich einen Schluß faßte und dem Senate auftrug, den Herrscher Roms zu bestimmen. Zu dieser Zeit war die Gerechtigkeit und Gewissenhaftigkeit des Numa berühmt. Er wohnte in der Sabinischen Stadt Cures und war im göttlichen und menschlichen Recht so wohl erfahren, als man es damahls nur seyn konnte. Als seinen Lehrer hierin, weil man keinen andern zu nennen weiß, geben einige den Pythagoras von Samus an, wiewohl ohne Grund. Es ist bekannt, daß dieser mehr als hundert Jahre später, unter der Regierung des Servius Tullius an den äußersten Gränzen Italiens, in der Gegend von Metapontus, Heraclea und Croton Versammlungen gehalten habe, worin der Fleiß der Jünglinge wetteiferte. Aber wenn er auch sein Gleichzeitiger gewesen wäre; wie hätte sein Ruhm bis zu den Sabinern dringen, und wie hätte er sich einem Fremden mündlich mittheilen, und ihn durch Lehrbegierde zu sich ziehen können? Unter wessen Schutze wäre ein Einzelner durch so viele Völker hingekommen, deren Sprache und Sitten so verschieden waren. Ich bin also geneigter zu glauben, daß er durch eigenen Antrieb sein Herz zur Tugend gelenket, und sich minder durch

fremde Wissenschaften, als durch die streng- und ernsthafte Erziehung der alten Sabiner gebildet habe; denn kein Volk war unverdorbener. So bald die Römischen Rathsherren den Nahmen des Numa hörten, so wagte es keiner, weder sich selbst, noch einen von seiner Partey, noch einen andern Rathsherrn oder Bürger diesem Manne vorzuziehen, obgleich die Sabiner ein Uebergewicht von Macht zu bekommen schienen, wenn man einen König aus ihnen wählte. Vielmehr beschlossen alle, ohne Ausnahme, dem Numa Pompilius die Herrschaft zu übertragen. Man berief ihn, und er befahl seinetwegen die Götter zu befragen, da auch Romulus unter guten Augurien die Stadt erbauet und das Reich erlangt hätte. Der Augur, dessen Amt man hernach zu einem öffentlichen und immer dauernden Priesteramt erhoben hat, führte ihn auf das Schloß. Er setzte sich auf einen Stein gegen Mittag. Der Augur saß links mit beschleyertem Haupte, in der rechten Hand einen knotenlosen, gebogenen Stecken haltend, den man Lituus nannte. Von hier aus sahe er auf die Stadt und das Land hin, bethete zu den Göttern und bezeichnete die Gegenden vom Aufgange zum Niedergange; die mittägigen hieß er die rechte, die mitternächtlichen die linke Seite. Für den Raum der Vorbedeutungen nahm er den weitesten an, wohin sein Gesicht reichte. Dann faßte er den Lituus mit der linken Hand, legte die Rechte auf das Haupt des Numa und flehete: Vater Jupiter, wenn es recht ist, daß dieser Numa, dessen Haupt

ich berühre, Römischer König sey, so erkläre du es uns durch unzweydeutige Zeichen innerhalb der von mir gemachten Gränzen. Er bestimmte dann mit Worten, welche Zeichen erscheinen sollen; sie erschienen, und Numa stieg als König von dem Tempel herab.

So bald er das Reich antrat, bemühete er sich, die erst durch Gewalt und Waffen gestiftete Stadt auf's neue durch Gesetze und Sittlichkeit zu stiften. Da er aber sahe, daß sich die durch das Soldatenleben rauh gewordenen Gemüther nicht daran gewöhnen würden, wenn der Krieg noch fortdauerte; so beschloß er, sie der Waffen zu entwöhnen, und dadurch die Unbändigen sanfter zu machen. Der Gott Janus, dessen Tempel auf dem untersten Theile des Argiletums erbauet war, mußte nun Frieden oder Krieg andeuten. War der Tempel offen, so zeigte er an, daß die Nation die Waffen ergriffen habe; war er geschlossen, daß alle Völker umher friedlich gesinnet seyen. Nach der Regierung des Numa ward er zwey Mahl geschlossen. Ein Mahl unter dem Consulate des Titus Manlius nach Endigung des ersten Punischen Krieges, das zweyte Mahl vergönnten die Götter diesen Anblick unsern Zeiten, nach dem Siege bey Actium, wie der Imperator Cäsar Augustus zu Land und Wasser den Frieden hergestellet hatte. Als Numa nun den Tempel geschlossen, sich der Zuneigung aller Nachbarn durch Bündnisse und Verträge versichert, und von auswärtigen Be-

ſorgniſſen befreyet hatte, ſo fürchtete er, daß ſein Volk, welches Scheu vor Feinden und Kriegszucht in Ordnung gehalten hatte, durch die jetzige Muße nicht zu Ausſchweifungen verleitet würde. Er beſchloß alſo, Furcht vor den Göttern in ihnen zu erwecken, das beſte und wirkſamſte Mittel bey einem unwiſſenden und ungebildeten Volke, wie es dazumahl war. Weil er aber nicht hoffte, dieſer ohne Erdichtung eines Wunders Eingang in die Herzen der Seinigen zu verſchaffen, ſo gab er vor, er habe nächtliche Zuſammenkünfte mit der Göttinn Egeria, und ſie rathe ihm, wie er den Dienſt der Götter auf die ihnen gefälligſte Art einrichten und zu jedes Gottes Dienſte eigene Prieſter beſtimmen ſollte. Vor allem hat er nach dem Laufe des Mondes das Jahr in zwölf Monathe abgetheilt. Weil aber der Mond nicht dreyßig Tage braucht, ſich zu erneuern, und alſo zum vollen Sonnenjahre noch Tage fehlten, ſo hat er dieſer Unrichtigkeit durch die Schaltmonathe abgeholfen, und es alſo veranſtaltet, daß alle vier und zwanzig Jahre ſein Jahr mit dem Laufe der Sonne, womit es begann, genau wieder zuſammen träfe. Auch hat er die Geſchäfts- und Feyertage beſtimmt, weil es zu Zeiten nützlich ſeyn dürfte, nichts mit dem Volke zu verhandeln. Dann war er darauf bedacht, Prieſter zu beſtellen, wiewohl er die meiſten Opfer ſelbſt verrichtete, beſonders dieſe, welche nun zu dem Amte des Flamen Dialis gehören. Weil er aber wohl voraus ſahe, daß es in einer kriegeriſchen Stadt mehr Romulus geben würde, als Könige, die ihm glichen, und daß die meiſten in ei-

gener Perſon zu Felde ziehen würden; ſo verordnete er den Flamen Dialis, als einen beſtändigen Prieſter Jupiters, der das Amt des Königes bey dem Opfer vertrete. Dieſem gab er als ein Ehrenzeichen ein beſonderes Kleid und die königliche Sella Curulis. Nebſt dieſem ſtiftete er noch zwey Flamines, einen für den Mars, den andern für den Quirinus. Auch wählte er Jungfrauen für die Veſta; dieſes Prieſterthum iſt urſprünglich aus Alba her und der Familie von Roms Stifter nicht fremde *). Die Veſtalen beſoldete er aus dem öffentlichen Schatze, damit ſie immer im Tempel dienten, und machte ſie heilig und ehrwürdig, theils durch das Gelübde der Jungfrauſchaft, theils durch andere Ceremonien. Zwölf Salier weihete er dem Mars Gradivus, und gab ihnen als ein Unterſcheidungszeichen eine geſtickte Tunica und darüber ein ehernes Bruſtſtück. Er befahl ihnen die himmliſchen Schilde, Ancilia, zu tragen und durch die Stadt mit Sprüngen und feyerlichen Tänzen zu ziehen. Zum Pontifex wählte er einen aus den Senatoren, den Numa Marcius, den Sohn des Marcus. Dieſem gab er ein ſchriftliches und geſiegeltes Verzeichniß, an welchen Tagen und in welchen Tempeln der Gottesdienſt ſollte gehalten, welche Opfer geſchlachtet, und woraus die Koſten dazu ſollten beſtritten werden. Alle übrigen Opfer, ſo wohl Privat-Opfer, als öffentliche, ließ er vom Ausſpruche des Pontifex abhangen, damit das Volk wüßte, wo es ſich anzufragen hätte, und keine Un-

*) Seine Mutter Rhea Silvia ſelbſt war veſtaliſche Jungfrau.

ordnung entstünde, wenn man einheimische Gebräuche vernachlässigte und fremde annähme. Eben dieser Pontifex gab nicht nur zu den Ceremonien der himmlischen Götter Anleitung, sondern auch wie das Leichengepränge zu veranstalten und die Manen zu besänftigen seyen, und welche Vorbedeutungen, sie mögen nun in Blitzen oder andern Erscheinungen bestehen, man für wahr annehmen und achten müsse. Um die Meinungen der Götter heraus zu bringen, hat er auf dem Aventinischen Hügel einen Altar dem Jupiter Elicius geheiliget und durch den Vogelflug den Gott befraget, welche Vorbedeutungen für wahr zu halten wären.

Da man sich nun angelegen seyn ließ, diese Vorbedeutungen zu Rathe zu ziehen und zu versöhnen, so wurde die Menge von aller Gewaltthätigkeit und von den Waffen abgebracht, ihr Geist mit andern Dingen beschäftiget und Aller Gemüth durch die immerwährende Furcht vor den Göttern, die sie sich nun als gegenwärtig bey allen Handlungen dachten, mit einer solchen Frömmigkeit erfüllt, daß Wort und Schwur den Bürgern zur Richtschnur diente, den sie hatten immer die göttlichen Gesetze und Strafen vor den Augen, ja nicht nur sie selbst richteten sich nach dem Könige, als ihrem einzigen Vorbilde, sondern auch die benachbarten Völker wurden zur Ehrfurcht bewogen. Vorher sahen sie Rom minder für eine Stadt, als für ein Lager an, das mitten unter ihnen stünde, um Aller Frieden zu stören. Nun hielten sie es

für Sünde, einen Staat zu beleidigen, der sich ganz dem Dienste der Götter gewidmet hätte. Unfern von der Stadt lag ein Wald, durch dessen Mitte ein Bach floß. Seine unversiegende Quelle war in einer Höhle. In diesen Wald verfügte sich Numa oft ohne Zeugen, und gab sich die Miene, als leistete ihm eine Göttinn Gesellschaft. Auch weihete er den Hain den Musen, welche hier, seinem Vorgeben nach, mit seiner Gattinn Egeria Zusammenkünfte hielten. Der öffentlichen Treue hat er einen Gottesdienst angeordnet; hierzu ließ er die Flamines in einem zweyspännigen, gespriegelten Wagen fahren, und hieß sie bey Verrichtung ihres Amtes die Hände bis an die Finger umwickeln, um anzuzeigen, daß man die Treue bewahren müsse, und daß ihr heiliger Sitz in der Rechten sey. Noch hat er viele andere Opfer eingeführet und Plätze dazu geweihet, welche die Argeischen von den Priestern genannt werden. Sein größtes Verdienst aber war, daß er durch die ganze Zeit seiner Regierung so wohl sein Reich als den Frieden unverletzt zu erhalten wußte. Also haben zwey Könige nach einander den Staat in einen bessern Zustand gesetzt, jeder auf einem andern Wege, einer durch Krieg, der andere durch Frieden. Romulus herrschte 37 Jahre, Numa 43.

XL. 29.

In eben demſelben Jahre (535 nach Numa) fand man auf dem Janiculus im Grunde des Schreibers Lucius Petillius, als die Arbeiter die Erde etwas tiefer aufgruben, zwey ſteinerne Särge, faſt acht Fuß lang und vier breit. Beyde hatten eine Lateiniſche und eine Griechiſche Inſchrift, welche zeigten, daß in einem Sarge der Leichnam des Römiſchen Königes Numa Pompilius, des Sohnes von Pompo ſey, im andern aber ſeine Bücher. Der Herr des Grundes öffnete auf den Rath ſeiner Freunde beyde Särge. Derjenige, worin, der Inſchrift nach, der König ſeyn ſollte, war leer, und keine Spur von einem menſchlichen Körper oder von irgend etwas andern darin, indem ſich in ſo vielen Jahren die Gebeine verzehret hatten. In dem andern fand man zwey mit Wachs überzogene Bände. Jedes enthielt ſieben Bücher, die nicht nur vollſtändig waren, ſondern auch ganz neu ausſahen. Sieben, Lateiniſch geſchrieben, handelten von dem Pontifical-Recht. Die andern ſieben waren Griechiſch und hatten die Philoſophie zum Gegenſtande, ſo gut man ſie damahls treiben konnte. Antias Valerius ſetzt hinzu die Pythagoriſche. Da die allgemeine Meinung Numa zum Schüler des Pythagoras macht, ſo ließ auch dieſer Schriftſteller ſich von dem ſcheinbaren Grunde täuſchen.

Die Bücher wurden zuerſt von den bey Eröffnung der Särge gegenwärtigen Freunden des Petillius geleſen,

dann kamen sie auch in andere Hände und wurden ziemlich bekannt. Da wandelte nun die Lust, sie zu lesen, auch den Stadt-Prätor Quintus Petillius an, und er borgte sie von dem Lucius Petillius, den er wie seinen Hausgenossen ansahe, da er, als Quästor, ihn zum Schreiber in die Decurie aufnahm. Als er die Inhalte gelesen und daraus ersehen hatte, daß der größte Theil des Buches dazu gemacht sey, das Ansehen der Religion zu schwächen, erklärte er dem Lucius Petillius: Er sey Willens, die Bücher in das Feuer zu werfen, doch stünde es ihm vorher frey, sie zurück zu fordern, wenn er meinte, ein Recht darauf zu haben, oder vor Gericht etwas ausrichten zu können. Er dürfe alle diese Schritte thun, ohne seinen Unwillen zu fürchten. Der Schreiber wendet sich an die Volks-Tribunen, diese überlassen es dem Rathe. Der Prätor versicherte, er sey erböthig zu schwören, daß man diese Bücher weder lesen, noch aufbewahren soll. Der Rath beschloß: Der vom Prätor angebothene Eid sey hinlänglich. Die Bücher sollten, so bald als möglich, in den Comitien verbrannt, dem Herrn derselben aber so viel dafür bezahlt werden, als der Prätor Quintus Petillius und der größere Theil der Tribunen für billig hielten. Der Schreiber nahm nichts. Es wurde in den Comitien ein Feuer von den Opferdienern gemacht und die Bücher im Angesichte des Volkes verbrannt.

Aus dem

Dyonis von Halicarnaſſus.

Römiſche Alterthümer II. Buch.

Im folgenden Jahre (nach Romulus Tode) wurde kein Römiſcher König erwählet, ſondern eine obrigkeitliche Perſon, Zwiſchenkönig genannt, beſorgte die Staatsgeſchäfte. Die zwey hundert Aelteſten, woraus nach Romulus Anordnung der Rath beſtand, wie vorher geſagt wurde, theilten ſich in Decurien ab, und übertrugen die Herrſchaft den Zehnen, die das Loos zuerſt beſtimmet hatte. Sie herrſchten aber nicht alle zugleich, ſondern jeder wechſelweiſe fünf Tage, während deren er die Faſces und die andern Ehrenzeichen der königlichen Gewalt führte. Wer zuerſt geherrſcht hatte, übergab die Herrſchaft dem zweyten, dieſer dem dritten und ſofort bis auf den letzten. Wie aber der dieſen Zehnen beſtimmte Zeitraum von 50 Tagen vorüber war, ſo traten zehen andere in ihr Amt, und nach denen wieder andere. Das Volk beſchloß dieſe Decemviral-Herrſchaft aufzuheben, denn der ſtäte Wechſel von Befehlshabern, die nicht einerley Meinung

und Fähigkeit hatten, war ihnen zuwider. Die Senatoren riefen also das Volk so wohl tribus- als curienweise zusammen, und überließen es ihm, sich über die Staatsverfassung zu berathschlagen und zu bestimmen, ob es die Verwaltung des gemeinen Wesens einem Könige, oder andern obrigkeitlichen Personen auftragen wollte, die jährlich gewählet würden. Das Volk entschied nichts, sondern stellte wieder dem Rathe diese Untersuchung anheim, und wollte mit jeder Staatsverfassung zufrieden seyn, die er billigte. Die monarchische Form schien allen die beste; aber aus welchem Mittel der König sollte gewählt werden, darüber waren sie uneinig. Einige meinten, der künftige Gewaltshaber sollte aus den alten Rathsherren gewählt werden, andere aber aus den unlängst in den Rath aufgenommenen Gliedern, welche sie die neuen nannten. Nach langem Streite kamen sie endlich darin überein, daß eines von beyden geschehen sollte: entweder sollten die alten Senatoren wählen, aber keinen der ihrigen, sondern einen andern, den sie für den würdigsten hielten; oder die jungen Senatoren sollten auf eben diese Art verfahren. Die Alten ließen es sich gefallen und beschlossen nach langer Ueberlegung, daß, da der Vertrag sie einmahl von dem Herrscheramte ausschlöße, sie es auch keinem ihrer Gegner wollten zukommen lassen, sondern einen fremden, keiner Partey anhangenden Mann zum Könige wählen, damit auf diese Art alles aus dem Wege geräumt würde, was zum Aufruhr reitzen könnte. Dem zu Folge bestimmten sie zum Herrscher einen Sabiner mit Nahmen Numa,

den Sohn des Pompilius Pompo, eines anſehnlichen Mannes. Er war nicht weit von vierzig Jahren, dem Alter, wo man am verſtändigſten zu ſeyn pflegt, und von einem königlichen Anſehen. Der Ruhm ſeiner Weisheit war groß nicht nur unter den Quiriten, ſondern auch unter den benachbarten Völkern. Als ſie dieſes beſchloſſen hatten, verſammelten ſie das Volk, unter das der damahlige Zwiſchenkönig trat und ſagte: „Die Senatoren wären einmüthig überein gekommen, der Staat ſolle monarchiſch „ſeyn, und er, dem es nun zuſtehe, den künftigen Herrſcher zu beſtimmen, ernenne den Numa Pompilius zum „Könige.“ Hierauf ſchickte er einige Patricier als Geſandte an Numa, daß ſie ihn herbrächten, und er hernach das Reich anträte. Dieſes geſchah im dritten Jahre der 16. Olympiade, da Pythagoras der Lacedämonier Sieger im Wettlaufe war.

Bis hierher kann ich den Geſchichtſchreibern Numa's nicht entgegen ſeyn. In der Folge aber weiß ich nicht, was ich ſagen ſoll. Denn viele ſchreiben, Numa ſey ein Schüler des Pythagoras geweſen, habe ſich, als er zum Könige ernannt wurde, zu Croto aufgehalten, und dort der Weltweisheit ſich befliſſen. Aber die Zeit, wo Pythagoras lebte, trifft nicht zuſammen. Denn dieſer, wie wir aus öffentlichen Urkunden wiſſen, lebte nicht nur wenige Jahre, ſondern vier ganze Menſchenalter *) ſpäter

*) Sonſt rechnet man ein Menſchenalter zu 33 Jahren und 4 Monathen, oder nach dem Suidas zu 30 Jahren. Dieſe

als Numa. Dieſer kam in der Hälfte der 16. Olympiade zur Regierung; jener aber lebte in Italien nach der funfzigſten. Aber noch einen ſtärkern Beweis kann ich anführen, daß die Zeitrechnung mit dieſer Geſchichte nicht zuſammen treffe. Als Numa erwählet wurde, ſtand Croto noch nicht. Erſt im fünften Jahre ſeines Reiches und im dritten der 17. Olympiade erbaute ſie Miscelus. Numa kann alſo unmöglich mit dem Samiſchen Pythagoras der Philoſophie ſich geweihet, noch zur Zeit ſeiner Wahl in Croto gelebt haben, da Pythagoras vier Menſchenalter nach ihm lebte, und Croto noch nicht erbauet war. Wenn man frey ſeine Meinung ſagen darf, ſo ſcheint es, daß diejenigen, welche ſeine Geſchichte ſchrieben, den Aufenthalt des Pythagoras in Italien und die Weisheit des Numa, worin alle überein kommen, nicht nur für ausgemacht annahmen, ſondern eine Verbindung zwiſchen beyden ſuchten, und den Numa zum Schüler des Pythagoras machten, ohne, wie ich, in ihrer Lebensgeſchichte nachzuſehen, ob ſie auch beyde zu derſelben Zeit lebten. Man müßte nur voraus ſetzen, Numa habe die Lehre und den Umgang eines anderen Pythagoras genoſſen, der älter, als der Samiſche war. Ich ſehe aber nicht, wie man dieſes erweiſen könnte, da meines Wiſſens kein berühmter Griechiſcher oder Römiſcher Schriftſteller davon Meldung gethan hat. Doch genug von dieſer Materie.

Rechnung aber trifft beym Dionys nicht zu, der ſich an keine beſtimmte Zahl von Jahren hält, wie Dodwell bewieſen hat.

Als die Gesandten zu Numa kamen und ihn zum Antritte der Regierung einluden, widersetzte er sich Anfangs sehr, und wollte sie nicht annehmen. Als aber seine Brüder und endlich sein Vater selbst mit Bitten in ihn drangen, er sollte doch eine so große, freywillig angebothene Ehre nicht ausschlagen; so stimmte er ihnen bey, und ließ sich zum Könige machen. Als die Römer dieses von den Gesandten *) hörten, so hatten sie ein Verlangen nach ihn, noch ehe sie ihn gesehen hatten. Denn sie nahmen es für eine sichere Probe seiner Weisheit, daß er allein die Herrschaft für gering und nicht wünschenswerth achtete, welche doch jeder andere über alle Maßen schätzte, und ihr, als dem größten Glücke, nachtrachtete.

Als er nach Rom kam, gingen sie ihm ein großes Stück Weges entgegen, und begleiteten ihn unter vielen Lobeserhebungen, Glückwünschungen und anderen Ehrenbezeigungen in die Stadt. Es ward sogleich eine Versammlung zusammen berufen. Nachdem ihn die Curien aller Tribus wählten, die Senatoren die Wahl bestätigten, und selbst die Auguren die Nachricht brachten, die Götter hätten die günstigsten Zeichen erscheinen lassen; so trat er das Reich an. Die Römer erzählen, dieser Fürst habe keinen Feldzug gemacht, sondern seine ganze Regierung durch, gottesfürchtig, gerecht und in Frieden zugebracht, und im Staate viele heilsame Verfügungen ge-

*) Vermuthlich hat ein Theil der Gesandten ihn begleitet, ein Theil vorher die Nachricht dem Volke gebracht.

troffen. Sie berichten auch manche Wunderdinge von ihm, und ſchreiben ſeine menſchliche Weisheit göttlichen Eingebungen zu. Sie fabeln, eine Nymphe Egeria ſey mit ihm zuſammen gekommen, und habe ihm die königliche Weisheit gelehret. Andere erzählen es von keiner Nymphe, ſondern von einer der Muſen, und behaupten, daß jedermann davon ſey überzeugt worden. Denn als man ihm Anfangs nicht glaubte, wie leicht zu erachten iſt, und ſeine vorgeblichen Zuſammenkünfte mit einer Gottheit für eine Erdichtung hielt, ſo wollte er den Ungläubigen einen klaren Beweis geben, daß er den Umgang einer Göttinn genieße, und ihren Belehrungen zu Folge ſeine Handlungen einrichte. Er lud mehrere rechtſchaffene Römer in ſeine Wohnung, zeigte ihnen ein ſchlechtes Hausgeräth, und daß nichts von allem vorhanden ſey, was man braucht, ein Gaſtmahl aus dem Stegreife zu halten; dann hieß er ſie ſich entfernen, und Abends auf ein Gaſtmahl wieder kommen. Als ſie ſich zur beſtimmten Zeit einfanden, zeigte er ihnen prächtige Sitze und Tiſche, die mit vielen ſchönen Pokalen beladen waren. Dann hieß er ſie Platz nehmen, und ſetzte ihnen allerhand Speiſen vor, die damahls niemand auch nach ſehr langen Anſtalten ſo leicht herbey geſchafft hätte. Die Römer bewunderten ſehr alles, was ſie ſahen, und bezweifelten es nicht mehr, daß eine Göttinn mit ihm zuſammen komme. So erzählen es Einige. Die aber gern alle Mythen aus der Geſchichte ausmärzen, ſagen: Numa habe dieſe Zuſammenkünfte mit Egerien darum erdichtet

daß er deſto leichter die Aufmerkſamkeit der Gottesfürchtigen auf ſich zöge, und daß ſeine Geſetze, wenn man meinte, ſie wären von den Göttern ſelbſt gegeben, deſto bereitwilliger angenommen würden. Er ſoll hierin dem Beyſpiele der Griechen gefolget ſeyn, und die Klugheit des Cretenſers Minos, und des Lacedämoniers Lycurg nachgeahmt haben. Der erſtere gab Zuſammenkünfte mit dem Jupiter vor, beſtieg öfter den Dictäiſchen Berg, wo der neugeborne Jupiter, der Cretiſchen Mythologie zu Folge, von den Cureten erzogen worden. Da ging er in eine heilige Höhle, und brachte Geſetze zurück, die er vom Jupiter empfangen haben wollte. Der andere, Lycurg, reiſte nach Delphi, und gab den Apoll für ſeinen Lehrer in der Geſetzgebung aus. Doch ich will mich hier nicht in eine genaue Unterſuchung der in der Geſchichte aufgezeichneten Mythen einlaſſen, beſonders deren, die auf die Götter Bezug haben, denn da ſehe ich wohl, müßte ich ſehr weitläufig werden. Ich will nur die Vortheile, welche, meiner Meinung nach, Numa's Regierung den Römern verſchaffte, ſo anführen, wie ihre eigene Geſchichte ſie mich lehret. Zuerſt aber den verwirrten Zuſtand ſchildern, worin er die Staatsverwaltung antrat. Nach dem Tode des Romulus, als der Senat alle öffentliche Geſchäfte beſorgte, und, wie ich ſagte, ein ganzes Jahr die Oberherrſchaft hatte, waren die Senatoren ſelbſt unter einander uneinig, und fingen an über Vorzüge und die Gleichheit der Rechte zu ſtreiten. Denn die Albaniſchen Urſprungs waren, und mit Romulus die Pflanz-

ſtadt angelegt hatten, glaubten einen Vorzug bey der Stimmenſammlung und die höchſten Ehrenſtellen zu verdienen; ſie heiſchten eine Gattung Ehrerbiethigkeit von den fremden Ankömmlingen. Da hingegen diejenigen der fremden, welche man zu Patriciern aufgenommen hatte, von keiner Ehrenſtelle ausgeſchloſſen, und nicht geringer ſeyn wollten, als die andern. Beſonders behaupteten die Abkömmlinge der Sabiner, daß ſie von den alten Pflanzſtädtern, Kraft des zwiſchen Tatius und Romulus geſchloſſenen Vertrages, das Bürgerrecht und die vollkommene Gleichheit erhalten, auch eben dieſe ihnen zugeſtanden haben. Da der Rath uneinig war, ſo haben ſich auch die Clienten der Senatoren getheilt, und einige zu dieſer, andere zu jener Partey geſchlagen. Ueberdieß gab es eine nicht unbeträchtliche Menge des Volkes, die unlängſt zu Bürgern angenommen, von Romulus aber, dem ſie noch keinen Krieg führen half, nicht geachtet, und weder mit Anweiſung einiger Felder, noch auf andere Art war bedacht worden. Dieſe Leute, die kein Haus und keinen Lebensunterhalt hatten, waren nothwendiger Weiſe den Mächtigern gram, und zu Neuerungen ſehr aufgelegt. Numa alſo, der in dieſen ſtürmiſchen Zeiten die Staatsverwaltung übernahm, hat zuerſt den Armen im Volke dadurch aufgeholfen, daß er ihnen einen Theil von den Eroberungen des Romulus, und etwas Weniges von den Feldern des Staates anwies. Den Streit zwiſchen den alten Patriciern und den neuen ſchlichtete er alſo, daß er jenen keine der Ehren nahm, ſo ſie als Erbauer der

Stadt beſeſſen haben, dieſen aber andere zugeſtand. Als er ſo die ganze Volksmenge wie ein muſikaliſches Inſtrument zur einträchtigen Beförderung des gemeinen Beſten geſtimmt, und den Umfang der Stadt durch den Quirinaliſchen, bisher außer den Stadtmauern gelegenen Hügel vergrößert hatte; ließ er ſich auch andere Staatsgeſchäfte angelegen ſeyn, beſonders folgende zwey Puncte, die ihm zur Zierde, zum Wohl, und zur Aufnahme der Stadt nothwendig ſchienen. Zuerſt lehrte er die Menſchen Gottesfurcht, indem die Götter den Sterblichen alles, was da gut iſt, geben und erhalten.

Dann lehrte er ſie die Gerechtigkeit und zeigte ihnen, daß man nur durch dieſe in einem rechtmäßigen Genuſſe der vom Himmel verliehenen Güter bleiben könne.

Ich will hier nicht alle Geſetze und Verfügungen anführen, womit er in Rom dieſe Tugenden ſehr in Aufnahme brachte, es würde zu weitläuftig und in einer für Griechen geſchriebenen Geſchichte wohl auch überflüſſig ſeyn. Nur das, was die ganze Abſicht dieſes Mannes in ein helles Licht ſetzen kann, will ich nur überhaupt berühren, und mit ſeinen den Dienſt der Götter betreffenden Anſtalten den Anfang machen. Die vom Romulus auf ihn gekommenen Gebräuche und Geſetze hat er für ſehr gut erkannt und unverändert gelaſſen. Was aber dieſer vergeſſen zu haben ſchien, hat er nachgetragen. Viele Oerter hat er Göttern geweihet, die man bisher nicht

verehrt hatte, viele Altäre und Tempel hat er ihnen errichtet, zu Jedes Ehre Festtage eingeführt, Priester bestellet, um dieses zu besorgen, und Gesetze gegeben, welche die Frömmigkeit, die Ceremonien, die Reinigung, den Dienst und die Verehrung der Götter betreffen. Keine Stadt, weder in noch außer Griechenland, hat solche Anstalten, nicht einmahl diejenigen, die sich einst viel mit ihrer Frömmigkeit wußten. Dem Romulus selbst, der den Zunahmen Quirinus führte, ließ er, als einem über die menschliche Natur erhabenen Fürsten, einen Tempel bauen und ihn durch jährliche Opfer ehren. Denn da einige Römer zweifelten, ob sein Verschwinden ein Werk göttlicher Vorsorge, oder menschlicher Gewaltthätigkeit sey, so hat ein gewisser Julius, ein Abkömmling des Ascanius, ein Landmann von untadelhaftem Wandel, und der eines Privat-Vortheils wegen keine Lüge gesagt hätte, in der Versammlung des Volkes betheuert: er habe bey seiner Rückkehr vom Lande den Romulus bewaffnet aus der Stadt kommen sehen, und als er näher hinging, diese Worte von ihm gehöret: Julius, melde den Römern in meinem Nahmen, daß der Dämon, den ich bey meiner Geburt überkam, mich nun nach Verlauf meines sterblichen Lebens zu den Göttern führe. Denn ich bin Quirinus. Alle Gesetze über den Gottesdienst hat Numa schriftlich verfaßt, und nach 8 Classen der Priester in 8 Theile getheilt. In die erste Classe setzte er die Curionen, von welchen ich schon meldete, daß sie die gemeinschaftlichen Opfer für ihre Curien verrichteten. In die zweyte Classe

diese, welche die Griechen Kränzeträger (Στεφανηφόρους), die Römer Flamines heißen, weil die Mützen oder Infuln, welche sie noch tragen, *Flamea* genannt werden. Die dritte Classe machten die Tribunen der Celeres aus, die Celeres aber bestanden, wie ich schon sagte, theils aus Fußvolk, theils aus Reitern und dienten im Kriege als Leibwachen des Königs. Ihre Tribunen verrichteten auch bestimmte Opferdienste. Die vierte Classe war für diejenigen, welche die vom Himmel gesandten Vorbedeutungen, und ob sie einzelne Bürger oder den ganzen Staat beträfen, erklären mußten. Die Römer nennen sie von einem Zweige ihrer Wissenschaft Auguren, wir Griechen würden sie Vogeldeuter (Οἰωνοπόλους) nennen. Sie sind in der ganzen Wahrsagerkunst der Römer erfahren, sie mag nun durch Zeichen, die im Himmel, oder durch solche, die in der Luft, oder endlich durch solche geschehen, die auf Erden vorkommen. Die fünfte Classe war die Wächterinnen des heiligen Feuers, welche man von der Göttinn, der sie dienen, Vestalen nennet. Auch war Numa der erste, welcher der Göttinn Vesta in Rom einen Tempel erbaute, und Jungfrauen zu ihrem Dienste widmete. Ueber diese Materie muß ich das, was zu unserm Zwecke höchst nothwendig ist, in Kürze sagen. Denn die Sache verdient allerdings eine Untersuchung, und ist auch wirklich von vielen Römischen Schriftstellern der Untersuchung gewürdiget worden. Aber eitel ist das Bemühen aller derjenigen, die ohne Kenntniß der ersten Ursachen diese Materie abgehandelt haben.

Einige behaupten, Romulus habe den Tempel der Vesta erbauet, weil ihres Dafürhaltens ein der Wahrsagerey kundiger Fürst nichts Angelegeners zu thun gehabt hätte, als einen öffentlichen Tempel der Vesta zu bauen, da in Alba, wo dieser Stifter Roms erzogen wurde, ein uralter Tempel, und seine Mutter selbst eine Priesterinn der Vesta war. Da es zweyerley Gottesdienst gibt, sagen sie, den öffentlichen, allen Bürgern gemeinen, und den besondern einzelner Familien; so habe Romulus einen doppelten Grund gehabt, diese Göttinn zu verehren. Nichts sey den Menschen nothwendiger, als ein öffentlicher Dienst der Vesta; nichts älter in der Familie des Romulus, da seine Ahnen diesen Gottesdienst aus Ilion hierher gebracht, und seine Mutter selbst das Amt einer Vestale bekleidet habe. Die also der angeführten Ursachen halber den Bau des Tempels lieber dem Romulus als dem Numa zuschreiben, scheinen im Allgemeinen Recht zu haben, weil besonders unter einem Könige, der selbst im Gottesdienste nicht unerfahren war, der Göttinn Vesta ein öffentlicher Tempel allerdings mag errichtet worden seyn. Nur irren sie, wenn sie von Erbauung dieses noch stehenden Tempels, und von den Jungfrauen reden, die den Dienst der Göttinn versahen. Den Ort, wo das heilige Feuer bewahret wird, hat Romulus der Göttinn gewiß nicht geheiliget. Ein großer Beweis dessen ist, daß dieser Platz außer dem so genannten viereckigen Rom liegt, das Romulus mit Mauern umgab. Nun aber bauet jedermann den Tempel der Vesta

am schönsten Orte der Stadt, niemand außerhalb den Mauern. Auch hat er keine Jungfrauen zum Dienste der Göttinn bestimmt, weil er sich, wie es scheint, auf das Schicksal seiner Mutter erinnerte, die ihre Jungfrauschaft im Dienste der Göttinn verlor. Wäre es nicht unschicklich gewesen, wenn er eine der Unzucht schuldige Priesterinn nach den väterlichen Gesetzen hätte bestrafen wollen? Würde er hierdurch nicht den Schimpf seiner eigenen Familie in frisches Andenken gebracht haben? Aus diesen Gründen hat er wohl weder einen öffentlichen Tempel der Vesta erbauet, noch Jungfrauen zu ihrem Dienste bestellet, sondern jeder der dreyßig Curien für die Andacht ihrer Mitglieder eine besondere Opferstäte gebauet, und nach einem in den ältesten Griechischen Städten noch üblichen Gebrauche den Curionen die Opferpflicht aufgetragen. Denn ihre Prytanea sind öffentliche heilige Plätze, wo die ersten Staatsbeamten den Priesterdienst zu verrichten pflegen. Als Numa zur Regierung kam, ließ er zwar noch die besondern Opferstäten der Curien stehen, erbaute aber doch eine gemeinschaftliche, auf einem mitten zwischen dem Capitolinischen und Palatinischen Hügel gelegenen Platze, denn beyde Hügel waren schon mit den Stadtmauern umgeben. Auch verordnete er, daß der Gottesdienst Jungfrauen sollte anvertraut werden, wie es die väterlichen Gesetze der Lateiner mit sich brachten. Was in diesem Tempel verwahret wird, und warum Jungfrauen die Aufsicht darüber vertrauet ist, weiß man nicht. Einige meinen, es werde

nichts darin verwahrt als das Feuer, welches jedermann ſiehet. Warum man es aber lieber Jungfrauen als Männern vertraue, geben ſie dieſe nicht unwahrſcheinliche Urſache, daß eine Jungfrau, gleich dem makelloſen Feuer, unbefleckt, und der keuſcheſten Göttinn die reinſte Creatur die angenehmſte ſey. Daß man aber das Feuer der Veſta heilige, geſchehe darum, weil ſie als Erde den Mittelpunct der Welt einnehme, und alſo aus ihrem Schooße das überirdiſche Feuer entzündet werde. Andere behaupten, es wären auſſer dem Feuer noch andere im Tempel der Göttinn verborgene Dinge, die Hierophanten und Jungfrauen wüßten es wohl, dem Volke aber bliebe es ein Geheimniß. Einen wichtigen Beweis ziehen ſie aus dem, was ſich bey einem Brande des Tempels zutrug, und zwar zur Zeit des erſten Puniſchen Krieges, der wegen Siciliens zwiſchen Rom und Carthago ausbrach. Denn da der Tempel in Flammen ſtand, und die Jungfrauen entflohen, ſo hat einer der Prieſter Lucius Cäcilius, Metellus zubenannt, ein Conſular, der die Carthaginenſer in Sicilien überwand, und 138 Elephanten in dem berühmten Triumphe mitführte, ſeine eigene Sicherheit der öffentlichen nachgeſetzt, hat es gewagt, ſich in das brennende Gebäude zu ſtürzen, und die von den Jungfrauen zurück gelaſſenen Heiligthümer aus dem Feuer zu retten. Deßhalb erwies man ihm groſſe Ehren von Seite des Staates, wie die Inſchrift der Statue zeiget, die man ihm auf dem Capitol errichtet hat. Dieſe von niemanden bezweifelte Geſchichte ſtutzt jeder mit ſeinen eigenen Muth-

maßungen auf. Einige behaupten, daß hier ein Theil der Heiligthümer bewahrt werde, die Aeneas aus Samothracien herüber brachte. Dardanus habe sie aus dieser Insel in sein neuerbautes Troja, Aeneas aber, als er mit seinen Gefährten floh, nach Italien geführet. Einige wähnen, es sey das vom Himmel gefallene Paladium, das die Trojaner besessen, und das Aeneas, von allem wohl unterrichtet, mit sich genommen hätte, indem die Griechen nicht das wahre Paladium, sondern nur ein nachgemachtes raubten; worüber von Dichtern und Geschichtschreibern viel ist gesagt worden.

Auch schließe ich aus mehreren Gründen, daß nicht bloß das Feuer von den Jungfrauen bewahrt wird, sondern auch andere heimlich gehaltene Heiligthümer. Worin sie aber bestehen, vorwitzig zu untersuchen, ziemt weder mir, noch einem andern gottesfürchtigen Manne.

Dienende Jungfrauen waren zuerst vier. Sie wurden nach der Verordnung des Numa von dem Könige gewählt. Nachher wurde ihre Zahl wegen der Menge ihrer Verrichtungen auf sechs vermehret, und blieb bis auf unsere Zeiten unverändert. Sie wohnen im Tempel der Göttinn. Unter Tages ist niemanden der Eintritt verwehret; die Nacht aber darf keine Mannsperson daselbst zubringen.

Dreyßig Jahre sind sie verpflichtet ehelos zu verbleiben, den Opferdienst zu verrichten, und anderen An-

dachtsübungen dem Gesetze gemäß obzuliegen. Zehen Jahre müssen sie lernen; zehen Jahre dienen; zehen Jahre andere unterrichten. Nach dem Verlaufe von dreyßig Jahren können diejenigen, so Lust dazu haben, die Binden und die übrigen Ehrenzeichen des Priesterthums ablegen und heirathen. Aber wenige thaten es, und diese haben ihr Leben auf eine nicht wünschenswerthe und nicht sehr glückliche Art geendet, daß die übrigen es für eine üble Vorbedeutung nehmen und bis in den Tod als Jungfrauen der Göttinn dienen. Dann wird die Zahl wieder ergänzet und eine andere an dem Platz der Fehlenden von den Oberpriestern erwählet. Es werden ihnen viele und vorzügliche Ehren von Seite des Staats erwiesen, derohalben sehnen sie sich weder nach einem Gemahle, noch nach Kindern. Aber auch ihre Verbrechen werden strenge geahndet. Die Untersuchung und die Bestrafung derselben ist vom Gesetze den Oberpriestern anvertraut. Geringere Vergehungen züchtigen sie durch Geißelstreiche, die Unkeuschheit aber durch den schmählichsten und erbärmlichsten Tod. Sie werden auf einer Bahre mit allen Leichengepränge unter Begleitung und Wehklagen der Freunde und Verwandten bis zum Collinischen Thore getragen und hier noch innerhalb der Mauern in einer dazu bereiteten unterirdischen Höhle im Leichenschmucke lebendig verscharret; doch ohne Ehrenmahl, ohne Parentation, ohne gesetzliche Ceremonien. Ob eine Priesterinn den Dienst der Gottheit beflecket habe, kann aus mehreren Zeichen, besonders aber aus Erlöschung des Feuers geschlossen wer-

den; dieſe Erlöſchung geſchehe nun aus was immer für einer Urſache, immer halten ſie die Römer für das ſchrecklichſte Uebel und für eine Vorbedeutung vom Untergange der Stadt. Sie tragen dann nach vielem Söhnungsgepränge das Feuer wieder in den Tempel, wovon ich an ſeinem Orte reden werde. Sehr merkwürdig iſt die augenſcheinliche Hülfe, welche die Göttinn unſchuldig angeklagten Jungfrauen geleiſtet hat. Die Römer glauben es, ſo ſonderbar es auch klinget, und die Geſchichtſchreiber haben ſich weitläufig darüber heraus gelaſſen. Die atheiſtiſchen Philoſophen (wenn anders ihre Lehre den Nahmen Philoſophie verdient) werden, ſo wie ſie alle Erſcheinungen der Götter bey Griechen oder Barbaren verwerfen, auch dieſe Geſchichten belächeln und für menſchliche Prahlerey erklären, gerade als ob die Götter ſich nicht um uns bekümmerten. Wer aber den Göttern die Sorgfalt für die Menſchen nicht abläugnet, wer glaubet, daß ſie dem Guten geneigt ſind, den Böſen erzürnt, wird, wenn er auf viele ſolcher Geſchichten ſtößet, auch dieſe Wunder nicht unglaublich finden. Man erzählet, daß einmahl das Feuer aus Nachläſſigkeit der Aemilia erlöſchte, welche die Wache hatte, und ſolche einer neu angenommenen und erſt kürzlich unterrichteten Jungfrau übertrug. Die ganze Stadt gerieth in eine große Beſtürzung und die Oberprieſter unterſuchten, ob nicht die Jungfrauen ein Verbrechen bey Bewahrung des Feuers begangen haben. Da hat nun die unſchuldige, aber durch dieſen Vorfall aus aller Faſſung gebrachte Aemilia in Gegenwart der

Prieſter und der übrigen Jungfrauen die Hände gegen den Altar ausgeſtreckt, und gerufen: Veſta, Beſchützerinn Roms, wenn ich heilig und pflichtmäßig faſt dreyßig Jahre dir gedient, und die Seele rein, den Körper unbefleckt erhalten habe: ſo hilf deiner Prieſterinn, und geſtatte nicht, daß ſie auf die bedauernswürdigſte Art umkomme. Wenn ich aber der Frömmigkeit entgegen gehandelt habe, ſo laß durch meine Strafe die Stadt verſöhnen. Mit dieſen Worten riß ſie die Binde von ihrem leinenen Kleide herab und warf es auf den Altar. Nach vollendetem Gebethe glänzte, wie man ſagt, eine große Flamme durch das Stück Leinen durch, aus der ſchon längſt kalten, längſt funkeloſen Aſche, ſo daß man weder der Verſöhnung, noch eines neuen Feuers mehr bedurfte. Die zweyte Geſchichte, die ich anführen will, iſt noch wunderlicher, noch ähnlicher einer Fabel. Man ſagt, es habe jemand eine veſtaliſche Jungfrau, Tucia mit Nahmen, ungerechter Weiſe angeklagt. Daß ſie das Feuer habe erlöſchen laſſen, konnte er ihr zwar nicht vorwerfen, aber andere Beweiſe führte er aus ſcheinbaren Muthmaßungen und Zeugniſſen. Man befahl der Jungfrau ſich zu rechtfertigen; ſie aber antwortete nichts, als daß ſie die Beſchuldigung durch die That widerlegen werde. Hierauf bath ſie die Göttinn, ihre Wegweiſerinn zu ſeyn, und ging mit Erlaubniß der Oberprieſter, begleitet von einer Menge Städter, zur Tiber. Als ſie zum Fluſſe kam, unternahm ſie ein Wageſtück, das nach dem allgemeinen Sprichworte unter die offenbarſten Unmöglichkeiten ge-

hört; ſie ſchöpfte in einem leeren Siebe Waſſer aus der Tiber, trug es auf den Verſammlungsplatz und ſchüttete es vor den Füßen der Prieſter aus. Ihren Ankläger aber ſoll man lange geſucht, allein weder lebendig, noch todt mehr gefunden haben. Dieſes ſey genug von den ſichtbaren Wundern, welche die Göttinn wirkte, ob ich gleich noch viele andere anführen könnte.

In die ſechste Claſſe der den Gottesdienſt betreffenden Aemter gehörte das Amt der ſo genannten Salier. Dieſe waren zwölf ſehr wohlgeſtaltete Jünglinge, die Numa aus den Patriciern wählte. Der Tempel, wo ſie ihre Heiligthümer bewahrten, war auf dem Palatiniſchen Hügel, ſie ſelbſt heißen die Palatiniſchen, denn die Agonaliſchen Salier, die einige die Colliniſchen nennen, haben ihr Heiligthum auf dem Colliniſchen Hügel, und ſind erſt nach Numa's Tode vom Könige Tullus Hoſtilius geſtiftet worden, der dieſe Stiftung in einem Kriege wider die Sabiner gelobt hatte. Alle dieſe Salier pflegen zu tanzen, und die dem Kriege vorgeſetzten Götter mit Lobliedern zu preiſen. Ihre Feſte, woran das Volk Theil nimmt, fallen wie die Panathenäa in den Märzmonath und dauern mehrere Tage. Da ziehen ſie nun tanzend durch die Stadt auf den Platz, auf das Capitolium, und noch auf andere öffentliche und Privat-Plätze. Sie tragen hierbey geſtickte Unterkleider, die ſie mit ehernen Gehängen gürten; und Röcke mit Purpur verbrämet, mit Spangen zuſammen gehalten. Dieſe Kleidung, welche

Trabea heißt, ist den Römern mit keinem andern Volke gemein, und ein großes Ehrenzeichen. Auf dem Kopfe tragen sie hohe kegelförmige Mützen, welche sie *Apices*, die Griechen κυρβάσια nennen. Jeder von ihnen ist mit einem Schwerte umgürtet. In der rechten Hand führet er eine Lanze, eine Ruthe, oder etwas Aehnliches; in der linken einen Thracischen Schild. Die Form ist länglich, und die Seitentheile gehen schmäler zusammen. Eben solche Schilde tragen die Griechischen Cureten, wenn sie opfern. Auch sind die Salier, meinem Befinden nach, wenn man sie mit einem Griechischen Worte belegen wollte, Cureten zu nennen, wiewohl wir Griechen ihren Nahmen von ihrem jugendlichen Alter, die Römer aber von ihren heftigen Bewegungen hergeleitet haben; denn was wir springen (ἐξάλλεσθαι) und hüpfen (πηδᾶν) nennen, heißen sie *Salire*, und unsere Orchesten, weil auch diese ihren Vorstellungen viele Tänze und Sprünge einmischen, *Saltatores*, welches Wort von *Salii* abgeleitet ist. Daß ich ihnen aber mit Recht den Nahmen Cureten beylege, kann man aus ihrer Beschäftigung selbst schließen. Denn sie tanzen bewaffnet nach der Flöte, bald alle auf einmahl, bald wechselweise, und singen unter dem Tanze vaterländische Hymnen. Die Sprünge aber und die Tänze in Waffen, wobey man mit kurzen Schwertern auf die Schilde schlägt, und so ein Getöse macht, haben, wenigstens nach den aus alten Schriften gezogenen Muthmaßungen, die Cureten zuerst erfunden. Da ohnehin fast Alle diese Fabel wissen so habe ich nicht nöthig, sie wie-

der anzuführen. Unter der groſsen Anzahl Schilde, die die Salier ſelbſt tragen, oder durch ihre Gehülfen an Stangen tragen laſſen, iſt einer ihrem Vorgeben nach vom Himmel herab gefallen. Er iſt, wie ſie ſagen, in Numa's Pallaſte gefunden worden, ohne daſs ihn eine menſchliche Hand hinein getragen, und ohne daſs man je in Italien dieſe Form der Schilde gekannt hätte. Aus dieſen zwey Gründen ſchlieſsen die Römer, daſs er vom Himmel gefallen ſey. Numa wollte alſo, daſs er verehret, von den vornehmſten Jünglingen an feſtlichen Tagen durch die Stadt getragen und bey den jährlichen Opfern in Bereitſchaft gehalten werde. Weil er aber die Nachſtellungen der Feinde und eine heimliche Entwendung dieſes Kleinods fürchtete, ſo ſoll er mehrere, dem vom Himmel gefallenen Schilde vollkommen ähnliche haben verfertigen laſſen, welche Arbeit ein gewiſſer Künſtler Mamurius übernahm; damit der himmliſche Schild wegen ſeiner groſsen Aehnlichkeit mit den irdiſchen von denjenigen, die ihn etwa rauben wollten, nicht ſo leicht könne erkannt und unterſchieden werden. Daſs der Curetiſche Tanz bey den Römern angenommen und ehrenvoll ſey, ſchlieſse ich aus vielen Gründen, beſonders aus dem Gepränge bey ihren Circenſiſchen und theatraliſchen Spielen. Denn bey allen dieſen gehen die mannbaren Jünglinge mit tactmäſsigem Schritt und in prächtigen Kleidern einher, und tragen Helme, Degen und kleine Schilde. Dieſe ſind die Führer und heiſsen bey den Römern *Ludiones*, von einem Spiele, das wahrſcheinlich die Lydier erfun-

den haben. Sie gleichen, wie mich däucht, einiger Weise den Saliern. Uebrigens haben sie nichts Curetisches, wie die Salier, weder in Gesängen, noch in Tänzen. Doch müssen sie Frey- und Eingeborne, auch ihre Aeltern noch am Leben seyn. Bey den Cureten hingegen wird auf den Stand nicht gesehen. Doch warum soll ich mich hierbey noch länger aufhalten?

Der siebente Theil der gottesdienstlichen Gesetze betraf die so genannten Fetialen. Auf Griechisch könnte man sie εἰρηνοδίκας (Friedensrichter) nennen. Es sind Männer aus den ersten Familien, die auf ihre ganze Lebenszeit zu diesem Priesteramte bestimmt werden. Diese heilige Versammlung hat Numa zuerst auch in Rom eingeführt. Ob er es, wie Einige meinen, von den Aequicolen, oder, wie Gellius schreibt, von den Ardeaten entlehnet habe, kann ich nicht entscheiden, genug, daß vor Numa's Regierung keines in Rom war. Er setzte es ein, als er im Begriffe war, die Fidenaten wegen der Räubereyen und Einfälle in sein Gebieth zu bekriegen, es sey denn, sie fänden sich gütlich mit ihm ab, wozu sie sich auch gezwungen sahen. Da eine solche Versammlung von Fetialen in Griechenland nicht Sitte ist, so muß ich etwas von der Art und den Gränzen ihrer Macht melden. Denn wenn jemand die Gewissenhaftigkeit der Römer nicht kennet, so könnte ihn der glückliche Ausgang aller ihrer Kriege vielleicht befremden. Hieraus aber wird er ersehen, daß den Römern die Gunst der Götter in keiner

Gefahr fehlte, weil beym Anfange und der Urſache aller ihrer Kriege das Recht ſtets auf ihrer Seite war. Alle Verrichtungen der Fetialen anführen, würde ſchwer ſeyn, denn es ſind deren gar zu viele. Ich berühre hier kürzlich die vorzüglichſten. Dieſe ſind: zu verhüthen, daß die Römer keine bundsgenoſſene Stadt ungerechter Weiſe bekriegen; wenn aber die anderen zuerſt das Bündniß brechen, als Geſandte hinzugehen und vorher mündlich Gerechtigkeit verlangen; wenn ſie aber den Forderungen kein Genügen thun, alsdenn den Krieg gut heißen. Wenn ein verbündetes Volk von den Römern ſich beleidiget glaubt und Genugthuung verlangt, ſo iſt es gleichfalls das Amt dieſer Männer, die Klage über das erlittene Unrecht zu unterſuchen, und, wenn ſie ihnen gerecht ſcheint, die Schuldigen zu ergreifen, und den Beleidigten auszuliefern. Auch urtheilen ſie über die Beleidigungen der Geſandten, und wachen über die Haltung der Verträge. Sie ſchließen Frieden, und erklären ihn für ungültig, wenn ſie finden, er ſey nicht nach den heiligen Geſetzen geſchloſſen worden. Auch unterſuchen und verſöhnen ſie die Thaten der Feldherren, welche den Verträgen und Schwüren entgegen laufen. Hiervon werde ich an ſeinem Orte mehr ſagen. Hier will ich nur ihre Gebräuche bey Geſandtſchaften anführen, wo es um eine Genugthuung zu thun iſt. Denn ihr frommes und billiges Verfahren iſt allerdings merkwürdig. Ich habe hiervon Folgendes gefunden. Ein von den andern hierzu gewählter Fetial ſchmücket ſich mit dem Kleide und den Ehrenzeichen des

Priesterthums, damit er sich hierdurch vor andern auszeichne; dann gehet er nach der Stadt der Beleidiger. Auf der Gränze stehet er still, und schwöret bey dem Jupiter und den übrigen Göttern, daß er komme, Rom die gebührende Genugthuung zu verschaffen. Nach dem Schwure, daß diese Stadt den Römern ein Unrecht zugefügt habe, und nach den ärgsten Verwünschungen seiner selbst und seiner Stadt, falls er die Unwahrheit sagte, gehet er über die Gränze. Den ersten, der ihm begegnet, es sey ein Städter oder ein Landmann, nimmt er zum Zeugen, und eilet unter Wiederhohlung der Verwünschungen in die Stadt. Ehe er hinein tritt, ruft er den Thorwächter oder einen anderen, der ihm zuerst am Thore begegnet, auf eben dieselbe Art zum Zeugen, und begibt sich in den Versammlungsort. Hier steht er stille, und eröffnet den obrigkeitlichen Personen mit eben den Schwüren und Verwünschungen die Ursache seines Hierseyns. Wenn sie ihm eine Genugthuung geben, und die Schuldigen ausliefern, so führt er diese mit sich mit, und scheidet von ihnen als ein versöhnter Freund von seinen Freunden. Wenn sie Zeit es zu überlegen verlangen, so gibt er ihnen zehen Tage dazu, und so willfährt er drey Mahl ihrem Verlangen. Sind aber dreyßig Tage ohne die verlangte Genugthuung vergangen; so nimmt er die himmlischen und unterirdischen Götter zu Zeugen, und setzt nichts bey, als daß die Römer dieses mit Muße überlegen werden. Bey seiner Zurückkunft erscheint er sammt den übrigen Fetialen im Rathe und meldet, daß sie alles

gethan hätten, was in den heiligen Geſetzen vorgeſchrieben ſey, und der Rath den Krieg beſchließen könnte, ohne deßhalb den Zorn der Götter zu fürchten. Ehe dieſes voraus ging, iſt weder der Rath, noch das Volk den Krieg zu ſchließen berechtiget. Dieſes haben mir von den Fetialen in Erfahrung gebracht.

Der letzte Theil von Numa's Verordnungen betraf diejenigen Prieſter, welche die oberſte Prieſterwürde und die höchſte Macht beſitzen. Sie nennen ſie *Pontifices* (Brückenmacher), weil eine ihrer Beſchäftigungen darin beſtehet, daß ſie die hölzerne Brücke im guten Stande erhalten. Sie ſpielen eine wichtige Rolle. Sie entſcheiden alle Streitigkeiten, die den Gottesdienſt betreffen, ſo wohl zwiſchen Privat-Perſonen, als obrigkeitlichen und prieſterlichen. Sie machen Verordnungen in jenen Religions-Sachen, die weder durch ein geſchriebenes Geſetz, noch durch Gewohnheit entſchieden ſind, und beſtimmen, daß jenes, was ſie ſchicklich däucht, durch ein Geſetz, oder den Gebrauch eingeführet werde. Sie haben die Aufſicht über alle Prieſter und alle obrigkeitlichen Perſonen, die mit Opfern oder Gottesdienſt zu thun haben. Sie wachen, daß die Gehülfen und Handlanger, deren ſich jene bey dieſer Gelegenheit bedienen, in nichts wider die heiligen Geſetze verſtoßen. Sie leiten und belehren die im Dienſte der Götter und Dämonen unwiſſenden Privat-Perſonen. Wenn ſie einige ungehorſam ihren Satzungen finden, ſo ſtrafen ſie dieſelben nach der Größe des Ver-

brechens. Sie selbst können weder belanget noch bestrafet werden, und geben weder dem Rathe noch dem Volke Rechenschaft. Diese Priester also mag man Lehrer des Gottesdienstes (ἱεροδιδασκάλους), oder Handhaber (ἱερονόμους) oder Bewahrer (ἱεροφύλακας) oder endlich, wie wir Oberpriester (ἱεροφαντας) mit Rechte nennen. Wenn einer stirbt, so bekömmt ein anderer seinen Platz, doch wählt ihn nicht das Volk, sondern sie selbst suchen denjenigen unter den Bürgern aus, der ihnen am tauglichsten scheint. Sein priesterliches Amt aber übernimmt er erst alsdann, wenn ihm die Auguren günstig waren. Dieses sind die größeren und berühmteren von den vielen Gesetzen, die Numa in Rücksicht auf den Gottesdienst gemacht, und wodurch er ihn in gewisse Classen getheilt, den Bürgern aber eine größere Ehrfurcht für die Götter eingeflößt hat.

Numa setzte noch vieles fest, wodurch er jeden Einzelnen zur Genügsamkeit und Mäßigkeit leitete, und einen Hang zur Gerechtigkeit ihnen beybrachte, dem nöthigen Mittel die Eintracht zu erhalten. Ein Theil dieser Verordnungen ist geschrieben; ein Theil bloß durch langen Gebrauch und Uebung aufgekommen. Es würde schwer seyn, alle anzuführen. Wir wollen uns mit den zwey merkwürdigsten begnügen, woraus man auf die andern schließen kann. Damit jeder mit den Seinigen zufrieden, und nicht nach fremder Habe lüstern sey; so machte er ein Gränzgesetz, Kraft dessen jeder seinen Acker abmar-

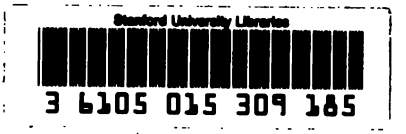
ten und Gränzsteine ſetzen mußte. Dieſe Steine weihete er dem Jupiter Terminalis. Er befahl, daß jedermann am beſtimmten Tage dort zuſammen komme, und ihnen opfere, und verordnete ein beſonderes hohes Feſt den Gränzengöttern. Die Römer nennen es *Terminalia* von *Terminis*; denn die Gränzen heißen bey ihnen *Termini*, welche Benennung ſie von uns mit Veränderung eines einzigen Buchſtabens entlehnt haben. Wenn jemand einen Gränzſtein weggenommen oder verrückt hatte, ſo war ſeine Perſon dem Gott Terminus heim gefallen, und er konnte als ein Entheiliger der Gottheit von jedem umgebracht werden, ohne daß ſich dieſer eines Laſters ſchuldig machte. Dieſes Recht galt nicht nur bey Privat- ſondern auch bey den Gemeinäckern. Auch dieſe waren abgemarkt, und die Gränzgottheiten ſchieden eben ſo wohl die Aecker des Römiſchen Volks von den benachbarten Völkern, als die dem gemeinen Weſen gehörigen von den Aeckern der Privat-Perſonen. Die Römer haben bis auf unſere Zeit dieſes Denkmahl des Alterthums aus Frömmigkeit beybehalten. Sie hielten die Gränzſteine für Götter, und opferten ihnen zwar kein beſeeltes Weſen (denn die Steine dürfen nicht mit Blut befleckt werden), wohl aber Mehlkuchen und Erſtlinge der Früchte. Sie ſollten allerdings noch jetzt der Urſache eingedenk ſeyn, warum ſie die Gränzſteine Götter nannten, ſich mit ihren eigenen Beſitzungen begnügen, und fremde weder mit Gewalt, noch mit Liſt ſich zueignen. Jetzt aber gibt es manche, die widerrechtlich und gegen das Beyſpiel ihrer Vorfahren die Gränzen zwiſchen ihren

und des Nachbars Beſitzungen verrücken, und bey Beſtimmung der Gränzen nicht das Geſetz, ſondern nur ihre Habgierde zu Rathe ziehen. Ein ſchändliches Betragen! Doch hierauf zu ſehen, wollen wir andern überlaſſen.

Dieſe Geſetze gab Numa, ſeine Bürger zur Genügſamkeit und Mäßigkeit zu gewöhnen. Um ſie aber bey Verträgen zur Billigkeit zu leiten, führte er etwas ein, worauf kein Stifter auch der berühmteſten Staaten je gefallen war. Er ſahe, daß Verträge, die man öffentlich und vor Zeugen ſchließt, aus Scheu vor den Anweſenden gehalten und nur ſelten übertreten werden; die viel häufigeren aber, die man ohne Zeugen ſchließt, bloß auf Treue und Glauben derer beruhen, die ſie geſchloſſen haben. Er glaubte alſo, daß er die Treue ſich vorzüglich müſſe angelegen ſeyn laſſen, ja ſogar der göttlichen Ehren würdig erklären. Die Gerechtigkeit, die Themis, die Nemeſis, die Erinnyen der Griechen und andere dergleichen empfingen ſeiner Meinung nach Ehrenbezeigungen genug, und waren in den Rang der Götter geſetzt, die Treue aber, die den Menſchen das Größte und Heiligſte ſeyn muß, empfange keine Verehrung weder von Gemeinden, noch von Privat-Perſonen. In dieſer Rückſicht hat er, der Allererſte, der Volkstreue einen Tempel errichtet, und ihr, wie andern Göttern, aus öffentlichem Schatze Opfer veranſtaltet. Denn die öffentliche Treue, wenn nähmlich der Staat ſie unverrückt beobachtet, mußte mit der Zeit auch auf die Sitten der Bürger Einfluß ha-

seiner großen Eigenschaften führte ihn zum Thron, und bis an sein Ende genoß er den Gehorsam seiner Unterthanen. Sein ganzes Leben brachte er in der besten Gesundheit unverfolgt vom Glücke zu. Sein Tod war sanft, und er verlosch Alters halber. Der Genius, der ihm Anfangs zu Theil wurde, verließ ihn nicht, bis er aus dem Gesichte der Menschen verschwand. Er lebte über achtzig, und herrschte drey und vierzig Jahre. Er verließ Kinder und zwar vier Söhne, wie die meisten sagen, sammt einer Tochter. Sein Geschlecht ist noch nicht erloschen. Nach dem Berichte des Enejus Gellius hatte er nur eine einzige Tochter, die Mutter des Ancus Martius, des vierten Römischen Königs. Als er starb, ward die ganze Stadt in Trauer versetzet, und man errichtete ihm ein prächtiges Grabmahl. Es steht auf dem Janiculus jenseits des Tiber-Stromes. Dieses fanden wir von der Geschichte des Numa.

Wien,
gedruckt bey B. Ph. Bauer.



DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305